

**Zeitschrift:** Jahrbuch für Solothurnische Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Solothurn  
**Band:** 36 (1963)

**Artikel:** Die Burg Grenchen : ein Beitrag zur wissenschaftlichen  
Burgenforschung  
**Autor:** Meyer, Werner  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-324263>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DIE BURG GRENCHEN

*Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Burgenforschung*

*Von Werner Meyer*

## I. Einleitung

Der Jura bot mit seinen mannigfachen Bergkuppen und Felsrippen im Mittelalter günstige topographische Voraussetzungen für den Bau von Burgen. Es kann deshalb nicht verwundern, dass sich in der Feudalzeit zahlreiche Festen auf den Höhen dieses Waldgebirges erhoben. Über ihren Ursprung wissen wir im allgemeinen sehr wenig. Die schriftliche Überlieferung setzte erst im Laufe des 13. Jahrhunderts in grösserem Umfang ein. Aus jener Zeit erfährt man vielleicht ein paar Dinge über ihre Bewohner und deren Besitzverhältnisse. Nur von Burganlagen, die bis in die Spätzeit des 15. oder 16. Jahrhunderts Bestand hatten, sind Nachrichten über die Baugeschichte, die Inneneinrichtung oder das tägliche Leben auf uns gekommen. Über die Entstehung der Festen ist aus schriftlichen Quellen in den seltensten Fällen etwas zu entnehmen.<sup>1</sup>

Die moderne Bodenforschung mit ihren Zweigwissenschaften ist imstande, einen Teil der durch die Dürftigkeit der schriftlichen Überlieferung entstandenen Wissenslücke zu schliessen. Freilich steckt die Burgenarchäologie in unserer Gegend noch weit in den Anfängen, und bis jetzt sind im Kanton Solothurn erst sehr wenige Objekte wissenschaftlich erforscht worden.<sup>2</sup> Um so mehr mag die Tatsache begrüsst werden, dass die bis jetzt recht wenig bekannte Burg Grenchen systematisch ausgegraben werden konnte.

Nachdem einige frühere Versuche von keinem Erfolg begleitet waren, konnte in den Jahren 1959 und 1961 die Ausgrabung auf der

---

<sup>1</sup> Meyer, W., *Der Adel und seine Burgen*, S. 9 ff.

<sup>2</sup> Burgengrabungen, deren Ergebnisse wissenschaftlich verwertbar sind, wurden bis jetzt auf Altisberg b. Biberist, Aeschi, Balm, Alt-Bechburg, Buchegg, Neu-Falkenstein, Sternenberg und Winznau vorgenommen.

erwähnten Burgstelle durchgeführt werden.<sup>3</sup> Es ist für den Bericht-ersteller, der die Grabungsleitung innehatte, eine angenehme Pflicht, hier allen Beteiligten für ihre Mitwirkung bestens zu danken.

Durch die Initiative der Museumsgesellschaft Grenchen wurde die Erforschung der Burg veranlasst. Sie war es auch, welche die für die Arbeiten notwendigen Geldmittel zusammenbrachte. Dr. R. C. Schild, Präsident der Gesellschaft und Dr. H. Hugi, ihr langjähriger Aktuar, dem die Erforschung der Grenchner Burg zu einer Lebensaufgabe geworden war, kümmerten sich rege um das Fortschreiten der Grabungen. Ganz besonderes Interesse bekundeten die Behörden. Regierungsrat Dr. U. Dietschi liess es sich nicht nehmen, zusammen mit seiner Gemahlin die Ausgrabung persönlich zu besuchen. Besonderer Dank gebührt der Altertümerkommision und dem kantonalen Denkmalpfleger Dr. G. Loertscher. Dieser liess dem Unternehmen jede mögliche Unterstützung zukommen. Das Gleiche gilt von den Gemeindebehörden in Grenchen und Bettlach. In hohem Masse war auch die Uhrenindustrie von Grenchen am Gelingen der Arbeiten beteiligt. Namentlich mag hier die ASSA erwähnt werden, die zweimal in ihrer «Ebauches-Hauszeitung» die Veröffentlichung eines vorläufigen Grabungsberichtes ermöglichte.<sup>4</sup> Der Gemeinde Grenchen und dem Schweizerischen Burgenverein, die an den vorliegenden Grabungsbericht grössere Beiträge geleistet haben, ist der Verfasser zu besonderem Dank verpflichtet.

In wissenschaftlicher Hinsicht erfuhr der Verfasser immer wieder wertvolle Unterstützung. Dr. H. R. Stampfli hatte die Freundlichkeit, das umfangreiche Tierknochenmaterial zu bearbeiten.<sup>5</sup> An der Konservierung und Bestimmung der Metallfunde waren das Landesmuseum in Zürich und das Historische Museum in Basel in erheblichem Masse beteiligt. Das Vermessungsamt Solothurn stellte vor Beginn der Grabungen einen Kurvenplan von der Burgstelle her. Mancherlei Anregungen und Hinweise durfte der Verfasser von den Herren Prof. Dr. H. G. Wackernagel, Prof. Dr. A. Bruckner, Dr. L. Berger und Dr. P. Tschudin in Basel sowie von Dr. H. Schneider in Zürich entgegennehmen. – Auf der Grabungsstelle selbst erwarb sich E. Bitterli, Winznau, die grössten Verdienste, indem er für eine mustergültige Or-

<sup>3</sup> Vgl. den Bericht des Verfassers über die erste Grabungsetappe vom Jahre 1959. Jurablätter. Jg. 22, 1960. Heft 1, S. 1 ff.

<sup>4</sup> Hugi, H., Die Ausgrabungen bei der Burg Grenchen. Ebauches-Hauszeitung. Oktober 1959 ff.

Meyer, W., Die Ausgrabung der Burg Grenchen vom Sommer 1961. Ebauches-Hauszeitung. Februar 1963 ff.

<sup>5</sup> Stampfli, H. R., Die Tierknochenfunde der Burg Grenchen. JsG 35, 1962, S. 160 ff.

ganisation der beiden Arbeitslager sorgte. H. R. Zuber, Lehrer in Bettlach, führte mit seinen Schülern vor und nach der zweiten Grabungs- etappe verschiedene Vorbereitungs- und Aufräumarbeiten durch. Dank gebührt auch P. Strauss, der während des zweiten Grabungslagers die umfangreichen Photoarbeiten besorgte.

Die Burgstelle von Grenchen liegt auf der «Schlossfluh», einem felsigen, ringsum steil abfallenden Bergkegel von ca. 950 Metern Höhe über Meer.<sup>6</sup> Sie befindet sich in der ausgedehnten Waldregion, welche für die steilen Hänge des südlichen Jurarandes typisch ist. In unmittelbarer Nähe des Burghügels wird diese grosse Waldzone durch einen imposanten, rückwärts durch hohe Felswände begrenzten Erosionskessel unterbrochen, indem dieser aus Weideland besteht, das von einem Sennhof aus bewirtschaftet wird.

Den Burgfelsen bildet eine zerklüftete Rauracienklippe. An deren Nordhang, also auf der Bergseite, stehen verschiedene Tone an, die dem Sequanien angehören. Sie führen zum Teil Grundwasser. In nächster Umgebung der Burg befinden sich zwei Quellen.

Das anstehende Rauracien senkt sich vom Burghügel aus steil nach Südosten. Hier endet die Felsrippe in einem länglichen, allseits steil abfallenden Felsklotz. Auf diesem konnten die Spuren einer zweiten, bis jetzt wenig beachteten und in der Literatur nicht erwähnten Burganlage nachgewiesen werden.<sup>7</sup>

Die Burg Grenchen, so einsam ihre Überreste heute auch liegen mögen, befindet sich doch in einem Gebiet, das im Mittelalter keineswegs arm an Burgen war. Freilich sind die meisten Anlagen so stark zerfallen, dass sie das heutige Landschaftsbild nicht mehr beeinflussen. Ein paar Kilometer nordöstlich sind auf einem Felsgrat unterhalb der Hasenmatt die spärlichen Überreste der Schauburg<sup>8</sup> erkennbar. Die Burg Altreu,<sup>9</sup> von welcher ebenfalls kaum mehr etwas sichtbar ist, stand in der Nähe des gleichnamigen Städtchens an einem alten Aareübergang. Jenseits der Aare sind in der Umgebung des Bucheggberges die Spuren der Teufelsburg,<sup>10</sup> der Festen Strassberg<sup>11</sup> und Leuzigen<sup>12</sup> und die Reste verschiedener altertümlicher Erdburgen<sup>13</sup> zu finden,

<sup>6</sup> Koordinaten nach der Landeskarte 1 : 25 000: Blatt 1126 (597 350/229 800).

<sup>7</sup> Koordinaten nach der Landeskarte 1 : 25 000: Blatt 1126 (597 430/229 710).

<sup>8</sup> Amiet, Sol. Gesch. 1, S. 485.

<sup>9</sup> Den freundlichen Hinweis auf diese Burgstelle verdanke ich Herrn Staatsarchivar Dr. A. Kocher.

<sup>10</sup> Vgl. Tschumi, O., Urgeschichte des Kantons Bern, Bern 1953, S. 334 f.

<sup>11</sup> Aeschbacher, Burgen und Schlösser 2, S. 69 f.

<sup>12</sup> Aeschbacher, Burgen und Schlösser 1, S. 90.

<sup>13</sup> Vgl. die unpublizierte Burgenstatistik der Denkmalpflege Solothurn. Siehe auch: JsG 32, 1959, S. 210 f.

ganz abgesehen von der starken Feste Buchegg,<sup>14</sup> die den Namen jener ganzen Gegend trägt. Wie das Beispiel der unteren Burganlage aus der «Schlossfluh» ob Bettlach zeigt, ist es nicht ausgeschlossen, dass noch weitere, bis jetzt unbekannt gebliebene Burgstellen entdeckt werden können.

## II. Der Verlauf der Grabungen

### 1. Frühere Grabungen

Der Burghügel der «Schlossfluh» hat seit jeher Altertumsfreunde aus der Umgebung Grenchens angezogen.<sup>15</sup> Bereits 1893 ging die Burgstelle in die wissenschaftliche Literatur ein, als K. Meisterhans in Rahns «mittelalterlichen Kunstdenkmälern des Kantons Solothurn» eine Beschreibung der Überreste mit einer primitiven Grundrißskizze verfasste.<sup>16</sup> Damals waren Überreste eines grossen turmartigen Gebäudes sichtbar. Seither ist das Interesse an dem Burghügel nie ganz erloschen. 1930 hob E. Tatarinoff an heute nicht mehr lokalisierbarer Stelle einen Münzfund, welcher annähernd dreihundert Brakteaten umfasste. In jener Zeit scheint auch das Innere des Wohnturmes ausgeräumt worden zu sein.<sup>17</sup> Die im Jahre 1938 gegründete Museums-gesellschaft Grenchen war von Anfang an bestrebt, die Burgstelle auf der «Schlossfluh» zu erforschen.<sup>18</sup> Der Zweite Weltkrieg verzögerte die Arbeiten um einige Jahre, aber 1946 hob F. Gruber, der sich durch die Konservierung der Burgen Balm, Dorneck, Alt-Bechburg und Neu-Falkenstein einen Namen gemacht hatte, zusammen mit W. Strub einige Sondierschnitte aus.<sup>19</sup> Leider sind die Aufzeichnungen dieser Suchgrabung samt und sonders verloren gegangen.

Auch auf der unteren Burgstelle, die auf der Felskanzel über dem «Burgacker» liegt, ist im Laufe der Zeit geschürft worden.<sup>20</sup> Doch sind diese Arbeiten ohne die notwendige Dokumentation durchgeführt worden, so dass ihre Ergebnisse für die Wissenschaft verloren sind. Im Laufe der letzten dreissig Jahre ist immer wieder von Schulkindern und von Erwachsenen im Schutt gewühlt worden, so dass der Befund in grossen Teilen der Burganlage völlig zerstört worden ist. Es stellte sich beispielsweise heraus, dass das Innere des Wohnturmes völlig aus-

<sup>14</sup> Amiet, Burgen und Schlösser, S. 34 f.

<sup>15</sup> JsG 1931, S. 202; 1940, S. 196; 1941, S. 245.

<sup>16</sup> Rahm, S. 34, 89, 226 ff.

<sup>17</sup> JsG 1931, S. 202.

<sup>18</sup> Hugli, Ausgrabungen, S. 54.

<sup>19</sup> JsG 1947, S. 167.

<sup>20</sup> Brief von Herrn Scheller-Sorko vom 18. 1. 1962 an den Verfasser.

geräumt war, ja dass sogar die Mauern stellenweise abgetragen worden waren. Dass von jenen Raubgrabungen keine Aufzeichnungen existieren, liegt auf der Hand. So bietet die Burg Grenchen ein treffliches, aber trauriges Beispiel, wie durch ahnungslose Geschichtsfreunde, die als Voraussetzung nichts als ihre Begeisterung mitbringen, wichtige Erkenntnisse für immer verunmöglicht werden. Glücklicherweise haben die Organe der kantonalen Denkmalpflege diese Tatsache erkannt, und es ist zu hoffen, dass ähnliche bedauernswerte Raub- und Laiengrabungen in Zukunft verhindert werden.

## 2. Der Burghügel im Frühling 1959

Das in früheren Jahren freigelegte Mauerwerk des Turminneren befand sich im Jahre 1958 in einem äusserst besorgniserregenden Zustand. Eine Konservierung drängte sich deshalb auf, und dadurch war der Anstoss zur ersten Grabungsetappe von 1959 gegeben; denn eine Konservierung ohne vorherige sorgfältige archäologische Untersuchung ist für den seriösen Burgenforscher undenkbar.

Bei einer Begehung der Burgstelle im Juni 1959,<sup>21</sup> an welcher die näheren Richtlinien der projektierten Arbeiten festgelegt wurden, bot sich den Anwesenden, die aus Vertretern der kantonalen Denkmalpflege, Mitgliedern der Museumsgesellschaft Grenchen, Vertretern der Gemeindebehörden von Bettlach und Grenchen und dem Grabungsleiter bestanden, folgendes Bild:

Die Stelle der *Oberen Burg* war stark bewaldet. Unterholz gab es zwar wenig, dafür mehrere grosse Buchen und Tannen. Der Boden war übersät mit Schutt und Steinen. Auf dem höchsten Punkt der Anlage konnten die Reste des in früheren Jahren ausgeräumten Turmes erkannt werden. Weiteres Mauerwerk war nicht sichtbar. Dagegen zeichnete sich auf der Westseite in halber Höhe des Burghügels eine Terrasse ab, welcher bergseits ein tiefer Graben vorgelagert war. Ob und wie diese Terrasse zur Burganlage gehörte, war nicht festzustellen.

Die *Untere Burg*, auf dem erwähnten länglichen Felskopf über dem «Burgacker» gelegen, war bergseits durch einen kleinen, aber tiefen Halsgraben geschützt. Schwache Spuren einer Umfassungsmauer waren auf der Westseite sichtbar. Der steinige Boden, übersät mit Mörtelfragmenten, war mit kleineren Bäumen bewachsen.

<sup>21</sup> Bericht des Denkmalpflegers des Kantons Solothurn. Nr. 368/61, 17. 6. 1959.

### *3. Der Verlauf der ersten Grabungsetappe 1959*

Unter der Leitung des Berichterstatters waren insgesamt fünf Studentinnen, sechzehn Studenten und vier Maurer während vierzehn Tagen, vom 6. bis 18. Juli, mit den Ausgrabungs- und Konservierungsarbeiten beschäftigt. Die abgelegene Situation des Grabungsortes verlangte die Einrichtung eines Zeltlagers. Dieses wurde etwa fünfhundert Meter vom Arbeitsplatz entfernt an der Strasse nach dem Bettlacherberg aufgestellt. Das grosse Zelt war in mehrere Räume unterteilt und diente als Unterkunft für die Studenten, als Küche, als Ess- und Aufenthaltsraum und als Bureau.

Die vierzehntägige Grabung war vom Wetter durchaus begünstigt, so dass die Arbeiten gut voranschritten. Glücklicherweise kamen keine Unfälle vor, und so ist allen Grabungsteilnehmern eine positive Erinnerung geblieben. Über diese erste Grabungsetappe berichtete Dr. H. Hugi ausführlich in der Hauszeitung der Ebauches AG.<sup>22</sup> Ferner erschien in den «Jurablättern» ein erster Bericht des Grabungsleiters.<sup>23</sup> Die dort publizierten Ergebnisse wurden zum Teil allerdings durch die zweite Grabung vom Jahre 1961 überholt.<sup>24</sup>

### *4. Der Verlauf der zweiten Grabungsetappe 1961*

Die Ergebnisse des Jahres 1959 waren so vielversprechend, dass eine vollständige Freilegung der Burg als verantwortbar und wünschenswert angesehen werden durfte. Da im Frühling 1961 die Finanzierung der weiteren Arbeiten sichergestellt war, wodurch sich die Museumsgesellschaft Grenchen grosse Verdienste erworben hatte, konnte die Hauptetappe für den Sommer 1961 geplant werden.

An der gleichen Stelle wie 1959 wurde unter der Leitung von E. Bitterli ein grosses Wohnzelt mit Schlaf-, Arbeits-, Ess- und Kochräumen errichtet, das an die dreissig Personen aufnehmen konnte. Die Arbeitsequipe, die drei Wochen lang, vom 25. Juli bis 13. August, beschäftigt war, umfasste sechs weibliche und zwanzig männliche Teilnehmer; es handelte sich vorwiegend um Seminaristen, Studenten und Lehrer aus Basel und Solothurn.

Leider war das Wetter dieser zweiten Etappe nicht immer gut. Mehrmals wurden die Arbeiten durch heftige Regengüsse unterbrochen.

<sup>22</sup> Siehe Anmerkung 4.

<sup>23</sup> Siehe Anmerkung 3.

<sup>24</sup> Das neu im Verlag der Staatskanzlei Solothurn erschienene Buch «Solothurnische Burgen», verfasst von Fischer, E., und Allemann, O., bezieht sich noch auf die nunmehr berichtigten Ergebnisse der Grabung 1959 und muss daher, soweit es die Burg Grenchen betrifft, als überholt bezeichnet werden.

Die Entfernung der störenden Bäume übernahm in verdankenswerter Weise die Forstverwaltung der Gemeinde Bettlach.

Die abseitige Lage der Grabung und des Camps, die sich schon 1959 unliebsam bemerkbar gemacht hatte, zwang die Grabungsleitung, ein geländegängiges Fahrzeug anzuschaffen. Deshalb wurde für die Dauer der Arbeiten ein Landrover gemietet, der bei den zahlreichen Material-, Lebensmittel- und Personentransporten wertvollste Dienste leistete.

Die Grabung war ähnlich wie 1959 organisiert; die wissenschaftliche Leitung lag in den Händen des Berichterstatters. Als technischer Leiter des Lagers stand ihm E. Bitterli zur Seite, während Frl. Hofmann die Fundabteilung betreute. Dr. H. Schneider vom Landesmuseum in Zürich übernahm wie schon 1959 die wissenschaftliche Oberaufsicht und die ganze Grabung stand wiederum unter dem Patronat der Museumsgesellschaft Grenchen. Bald nach Beendigung der Arbeiten erschien in den Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins ein vorläufiger Kurzbericht über die zweite Etappe,<sup>25</sup> und 1963 veröffentlichte die Hauszeitung der Ebauches AG eine Artikelserie über die Erforschung der Grenchner Burgen.<sup>26</sup>

### III. Zur Grabungsmethode

Ausser dem inneren Geviert des Wohnturmes war vor Beginn der Grabungen auf der ganzen Burgstelle kein Gemäuer mehr sichtbar, und der Grabungsleitung standen die Aufzeichnungen der früheren Sondierungen nicht zur Verfügung; denn alle Notizen oder Pläne Grubers, Strubs, Tatarinoffs und anderer über ihre Grabungen auf Grenchen waren verschollen oder gar verloren.<sup>27</sup> Aus diesem Grunde musste 1959 gewissermassen von vorne begonnen werden.

Der ganze Burghügel wurde mit einer Anzahl möglichst langer Sondierschnitte durchzogen, wodurch die für Flächengrabungen lohnenden Stellen ermittelt, die Stratigraphie gesichert und die Ausdehnung der Anlage festgestellt werden sollten. Die erste Grabungsetappe vom Sommer 1959 war vor allem dem Aushub dieser Sondiergräben gewidmet. Leider war es nicht immer möglich, die Schnitte in der wünschenswerten Länge zu ziehen, da auf den Waldbestand Rücksicht genommen werden musste. Diese Rücksicht erschien nachträglich sehr fragwürdig, da vor der zweiten Etappe im Jahre 1961 doch

<sup>25</sup> Meyer, W., Burg Grenchen. NSBV, Jg. 34, 1961. Band 5, Nr. 5, S. 34 f.

<sup>26</sup> Siehe Anmerkung 4.

<sup>27</sup> Bericht des Denkmalpflegers des Kantons Solothurn, Nr. 368/61, 17. 6. 1959.

sämtliche Bäume auf dem Burghügel entfernt werden mussten. Es bleibt somit die Frage offen, ob bei ähnlichen Grabungen nicht von Anfang an die ganze Fläche von jeglichem Baumwuchs befreit werden sollte.

Auf Grund der grösstenteils schon 1959 gelegten Sondierschnitte konnte im Sommer 1961 zur Flächengrabung geschritten werden. Von dieser wurden der oberste Teil des Burghügels und gewisse Stellen in der westlichen Terrasse erfasst, während die übrigen Teile des Grabungsgebietes für eine flächenhafte Untersuchung zu wenig herzugeben versprochen, sei es, dass die erwähnten Raubgrabungen des 20. Jahrhunderts den Befund für immer zerstört hatten, sei es, dass der archäologische Gehalt sehr gering war.

Schwierige Probleme gaben die ausgehobenen Schuttmassen auf; diese umfassten rund 1200 Kubikmeter und bestanden zu einem ansehnlichen Teil aus mittleren bis grossen Steinbrocken. Da der Burghügel auf allen Seiten steil abfiel, konnte der Aushub nicht einfach an der Peripherie des Grabungsgebietes deponiert werden. Der Halsgraben hätte den Schutt zwar aufnehmen können, doch wäre dann seine markante Form zerstört worden. An eine Abfuhr durch Rollbahn und Lastwagen war aus finanziellen Gründen nicht zu denken. Somit blieb nichts anderes übrig, als den Aushub die steilen Abhänge des Burghügels hinunter zu befördern. Für grössere Steine wurde freilich im Inneren des Wohnturmes, das archäologisch bedeutungslos war, ein Depot errichtet. Der Waldschaden, der durch die oft lawinenartig niedersausenden Aushubmassen angerichtet wurde, war nicht unbedeutend, und es bleibt zu überlegen, ob bei zukünftigen Grabungen keine befriedigendere Lösung des Schuttproblems gefunden werden könnte.

Die Ausgrabungen bestanden nur zu einem kleinen Teil aus archäologischer Feinarbeit. Dem gewaltigen Schutt- und Vegetationsmantel, der den Burghügel überdeckte, musste zunächst mit grobem Werkzeug zu Leibe gerückt werden. Winden, grosse Äxte, Sägen, Brecheisen, Schlegel, Keile und Sprengstoffe erwiesen sich beim Abtragen der von grossen Steinblöcken durchsetzten und von Wurzelstöcken zusammengehaltenen Schuttmassen als unerlässlich. In Waldgebieten sollte eine Burgengrabung grösseren Ausmasses ohne solches Gerät überhaupt nicht begonnen werden.

Weitere Erschwerungen brachte die Topographie des Geländes mit sich, die allseitige Abschüssigkeit des Burghügels. Über den Graben musste eine Brücke geschlagen werden, und um den Transport von schweren Lasten auf die Grabungsfläche zu ermöglichen, waren wir zum Bau von Treppen und Fusswegen gezwungen.

Die archäologische Feinarbeit, verbunden mit einer umfassenden Dokumentation, konnte einsetzen, sobald die oberen Schuttschichten beseitigt waren. Die Kleinfunde wurden, nach Fundorten und Schichten getrennt, in Holzkisten gesammelt. Dazu muss bemerkt werden, dass die Plastikbecken, die vom Verfasser bei den Ausgrabungen auf der Löwenburg verwendet werden, wesentlich zweckmässiger sind als die unhandlichen und feuchtigkeitsempfindlichen Holzkisten. Die Funde wurden gewaschen und in Kartonschachteln aufbewahrt. Eine Durchnummerierung des gesamten Fundmaterials erschien unnütz. Bestimm- oder datierbare Stücke wurden mit einer Inventarnummer versehen und aus ihrem Fundkomplex entfernt, wobei letzterer einen Hinweiszettel erhielt. Die Metallfunde wurden im Schweizerischen Landesmuseum Zürich und im Historischen Museum Basel elektrolytisch konserviert. Die zahlreichen Tierknochen bearbeitete Dr. H. R. Stampfli in Solothurn.<sup>28</sup> – Als Grundlage für die Dokumentation diente ein Kurvenplan, der vom Vermessungsamt Solothurn im Maßstab 1 : 200 hergestellt worden war.

Drei wichtige methodische Erfahrungen, die auf Grenchen gemacht worden sind, mögen hier noch angeführt werden, auch wenn sie eine bloße Bestätigung von bereits Bekanntem sein sollten.

Einmal ist es unerlässlich, jurassische Burganlagen in einer Flächengrabung freizulegen. Die Burgengrundrisse sind erst mit Sicherheit bestimmt, wenn sie vollständig ausgegraben sind, da keine liturgischen Bestimmungen ihre Gestaltung beeinflusst haben. Auf Grund von Teilgrabungen gefasste Schlüsse über den Grundriss müssen nach vollständiger Freilegung meistens stark korrigiert werden.<sup>29</sup>

Ferner hat sich auch auf Grenchen die immer wieder gemachte Erfahrung bestätigt, dass zur Datierung des Mauerwerks und zur Rekonstruktion der Baugeschichte die Sondierungen bis auf den gewachsenen Boden geführt werden müssen.<sup>30</sup>

Schliesslich wurde in Grenchen die Beobachtung gemacht, die mittlerweile auf der Löwenburg voll bestätigt worden ist, dass nicht nur das Innere einer Burganlage, sondern auch die nächste Umgebung archäologisch erfasst werden muss. Die interessantesten und auch die ältesten Funde sind in Grenchen ausserhalb der Steinburg, ganz an der Peripherie der Anlage gemacht worden.<sup>31</sup>

<sup>28</sup> Siehe Anmerkung 5.

<sup>29</sup> Ähnliche Erfahrungen machte der Verfasser auf Sternenbergr (SO) und Löwenburg (BE).

<sup>30</sup> Leider wird diese Forderung, die schon längst zu einem Leitgrundsatz der Bodenforschung geworden ist, immer noch nicht überall erfüllt.

<sup>31</sup> Vgl. Kapitel IV. Der Grabungsbefund, Zone W und K, S. 164 ff.

Diese etwas ausführliche und schulmeisterliche Behandlung der Grabungsmethode und der gemachten Erfahrungen mag deshalb berechtigt sein, weil die wissenschaftliche Burgenforschung in unserem Lande nicht nur sehr in den Anfängen steckt, sondern von angeblichen Fachleuten sogar geradezu bekämpft wird.<sup>32</sup> Ausserdem ist festzuhalten, dass sich Burgengrabungen von prähistorischer Bodenforschung technisch in manchem unterscheiden, so dass die Erfahrungen, die der Urgeschichtler gewonnen hat, nicht unbedingt auf mittelalterliche Objekte anzuwenden sind.

#### IV. Der Grabungsbefund

##### *a) Obere Burg*

Wie bereits erwähnt, wurde der ganze Burghügel mit einem System von möglichst langen Sondierschnitten und Grabungsflächen überzogen. Das Grabungsareal teilte man in einzelne Zonen ein, und diese wurden mit Grossbuchstaben bezeichnet.<sup>33</sup> Die in diesem Kapitel vorgeschlagenen Datierungen stützen sich auf die Kleinfunde; deren Chronologie wird im nächstfolgenden Abschnitt behandelt.<sup>34</sup>

##### 1. Zone T

Schon vor Beginn der Grabungen im Jahre 1951 waren Fundamentreste eines turmartigen Bauwerkes (M 1) erkennbar. Die Sondierschnitte und abgedeckten Flächen innerhalb dieses Mauervierecks und in seiner unmittelbaren Nähe wurden mit dem Buchstaben T bezeichnet. Frühere Grabungen hatten das Innere dieses Turmes völlig ausgeräumt. Auf dem zerklüfteten gewachsenen Fels, der ganz verein-

---

<sup>32</sup> Zur Illustration mag hier ein Teil aus einem Brief zitiert werden, den der bekannte Burgenarchitekt E. Probst am 12. 1. 1962 dem Verfasser geschrieben hat:

«... Mit dem Wort Burgenforschung wird heute viel Unfug getrieben. Es ist Mode geworden, mit Spachtel und Sieb den Schutt von Ruinen zu untersuchen, lange Abhandlungen darüber zu schreiben und sie mit unverständlichen Strich-Punkt-Kreuzzeichnungen und Erdschnitten zu versehen. Es gibt Leute, die Freude an solchen unproduktiven Schatzgräbereien haben; vielleicht schreibt einer einmal seine Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde darüber und stempelt seine Arbeit als ‚wichtige wissenschaftliche Forschung‘!...» Es bleibt dem Leser überlassen, sich über diese Einstellung ein eigenes Urteil zu bilden.

<sup>33</sup> Vgl. Plan III.

<sup>34</sup> Siehe unten S. 169 f.

zelte und nicht näher deutbare Spuren von Bearbeitung zeigte, war eine dünne, höchstens zehn Zentimeter starke rezente Humusschicht mit einzelnen Schuttlinsen gelagert. Die spärlichen Keramikfragmente, die jene enthielt, mussten als Streufunde gewertet werden.

Die Schichtenverhältnisse ausserhalb des Turmes waren dagegen weitestgehend ungestört. Den Oberflächenschutt hatten zwar frühere Raubgräber durcheinandergebracht, doch waren die tieferen Straten unberührt geblieben. Um den ganzen Turm herum fanden wir umfangreiche Schuttschichten; von besonderer Mächtigkeit waren diese auf der Südwest- und Nordostseite, während gegen Nordwesten hin der Mauerschutt eher geringes Ausmass besass.

Auffallenderweise konnte in der ganzen Grabungszone T keine ausgedehnte Kulturschicht festgestellt werden. Lediglich im Mauerwinkel zwischen M 1a und M 3a kam unmittelbar über dem gewachsenen Fels eine ca. fünf Zentimeter mächtige, lokal begrenzte Schicht dunkelgrauen Lettens zum Vorschein; diese enthielt nebst Knochen eine Anzahl Keramikfragmente und einige Eisenteile aus dem 13. Jahrhundert. In T 4 und T 3 lagerte, nur vom humösen Waldboden überdeckt, die dünne Schuttschicht direkt auf unberührtem gelbem Lehm auf, und auch in T 1 und T 2, wo ausserhalb des Turmes ein gemauertes Gelniveau zum Vorschein kam, konnte keine Fundschicht festgestellt werden. Diese Fundarmut in unmittelbarer Nähe des Turmes musste immerhin auffallen.

Der Grundriss des Turmes beschrieb annähernd ein Quadrat von 11,5 Metern äusserer Kantenlänge. Die Mauerdicke schwankte zwischen 2 und 2,6 Metern. Die Turmmauer ruhte grösstenteils auf dem gewachsenen Fels auf. Um den teilweise recht grossen Quaderblöcken guten Halt zu verschaffen, waren an verschiedenen Stellen Fundamentabsätze in den Fels gemeisselt. M1d stand bloss teilweise auf Felsgrund; denn die mittleren Partien ruhten in gewachsenem Lehm. Deshalb besaßen die Fundamente an dieser Stelle einen bis zu dreissig Zentimetern vorspringenden Absatz. Ähnlich verhielt es sich im Mittelteil von M 1a, wo der Fels erst in einer gewissen Tiefe anstand. Hier erhob sich das aufsteigende Mauerwerk auf einem massiven, bis zu fünfzig Zentimetern vorstehenden Sockel, dessen Höhe ca. 1,3 Meter betrug. Alle diese Fundamente waren aus kleinerem Bruchsteinmaterial in lagerhaftem Verband errichtet. Die aufsteigenden Mauern dagegen bestanden aus grossen Quadern; diese waren in einer Manier errichtet, die für jurassische Verhältnisse als hervorragend bezeichnet werden musste. Die Ecksteine und vermutlich auch die Gewändsteine von Türen und Fenstern trugen Bossen mit Randschlag. Auch der Innenmantel des Turmes bestand aus einem sorgfältigen Quaderver-

band von mittelgrossen Blöcken, während der Mauerkern eine eher nachlässige Technik, einen Mörtelguss mit unbearbeiteten Steinen unterschiedlicher Grösse, aufwies. Bei der Westecke des Turmes begann der Mauerzug M 4; er verlief parallel zur Turmmauer M 1c. Mit dieser befand er sich in festem Verband. Er besass nur einen aus kleineren Bruchsteinen gefügten Aussenmantel, und das Innere war mit einem festen Mörtelguss gefüllt, der zahlreiche Steine enthielt. Den oberen Horizont dieser Mauer M 4 bildete ein sehr schadhafter und fragmentarischer Belag aus plattenförmigen Bruchsteinen. Dieser konnte als Gehniveau gedeutet werden. Bei der Südecke des Turmes senkte sich dieses um 1,5 Meter. Hier scheint sich ein grabenartiger Einschnitt befunden zu haben. An ihrem südlichen Ende beschrieb die Aussenkante von M 4 einen rechten Winkel, wie aus dem kleinen Mauerstück M 4b geschlossen werden konnte. Das Ganze gehörte offenbar zum Zugang der Burg. Wie man sich diesen vorzustellen hat, wird weiter unten zu untersuchen sein.<sup>35</sup>

Das Fundmaterial in der Zone T war also ausgesprochen dürftig. Auf dem Gehniveau von M 4 kamen wenige vereinzelt Knochen und Keramikfragmente zum Vorschein. Das ausgeräumte Turminnere lieferte überhaupt kein wertvolles Material, abgesehen von einer schönen Gürtelschnalle, die im Aushub der früheren Raubgräber zutage gefördert wurde. Die lokal begrenzte Fundschicht im Mauerwinkel zwischen M 1a und M 3a wurde bereits erwähnt. An der Aussenseite der Mauer M 4 kam ein Nest von Tierknochen und Keramikfragmenten zum Vorschein. Dieses war in eine schwarzgraue ca. zwanzig Zentimeter dicke Kulturschicht gebettet, die von einem kleinen, primitiven Trockenmäuerchen umgeben war. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir darin eine Abfallgrube sehen. Zeitlich gehört sie in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Dass das Innere des Turmes bereits ausgeräumt war, erwies sich als äusserst bedauerlich. Denn eine genaue Interpretation des Grabungsbefundes wäre nur bei ungestörter Schichtenfolge möglich gewesen. Den Ausmassen nach dürfte es sich beim Gebäude M 1 um die Reste eines sogenannten Wohnturmes handeln; das heisst eines Turmes, der sowohl Wohn- als auch Verteidigungszwecken diente. Gegen die Deutung als Bergfried, das heisst als reinen Wehrbau, sprachen die beträchtlichen Innenmasse von fast acht Metern im Geviert. Die ausserordentlich sorgfältige Mauertechnik mit dem ausgezeichneten Quaderverband könnte burgundische Bautradition verraten.<sup>36</sup>

<sup>35</sup> Siehe unten S. 158 f.

<sup>36</sup> Dass in burgundischem Gebiet gute römische Maurertraditionen länger als im Alamannischen nachwirkten, ist allgemein bekannt. Meyer, *Der Adel und seine Burgen*, S. 65.

Eine zeitliche Einordnung des Gebäudes aus baulichen Merkmalen wagen wir hier nicht. Das heutige Wissen um die Typologie der Burgen und ihrer Bauteile reicht dazu nicht aus.<sup>37</sup> Eine recht zuverlässige Datierung ergab sich dagegen aus den Kleinfunden. Diese setzten in der Nähe des Turmes mit der Mitte des 12. Jahrhunderts ein, während aus der älteren Zeit keine Belegstücke gefunden wurden. Wir dürfen deshalb die Entstehungszeit des Turmes M 4 in die Mitte des 12. Jahrhunderts datieren.

Die spärlichen Funde in der Umgebung des Turmes lassen die Frage aufkommen, ob jener überhaupt je vollendet und bewohnt worden sei. Eine eindeutige Antwort hätten nur ungestörte Schichten- und Fundverhältnisse in seinem Inneren geben können. Die Fundschicht in T 5, für deren Herkunft eigentlich nur der Turm in Frage kam, schien darauf hinzuweisen, dass er mindestens im 13. Jahrhundert benützt ward.

## 2. Zone A

Der Steilhang, der vom Wohnturm aus nach Westen abfiel, wurde durch mehrere Sondierschnitte und abgedeckte Flächen untersucht. Diese Grabungszone erhielt die Bezeichnung A.

Die Nordwestseite des Burghügels, die mit der Angriffsseite identisch war, erbrachte einen völlig negativen Befund. Auf dem steil abfallenden Felsen, dessen Oberfläche infolge Verkarstung zahlreiche Risse aufwies, war ein ca. 30 bis 40 cm mächtiger gelber unberührter Lehm gelagert, und auf diesem ruhte bereits der Waldboden auf. Der Nordabwesthang scheint also weder begangen noch sonst irgendwie benützt worden zu sein.

Anders verhielt es sich mit der Südwestseite. Hier konnten die Spuren einer Überbauung festgestellt werden. An der in der Zone T liegenden Westecke von M 4 nahm eine Steinsetzung ohne Mörtelverbindung ihren Anfang und verlief in ausladendem Bogen zum Mauerfragment M 8a. Dieses führte in südöstlicher Richtung den Hang hinunter. Stellenweise war sein Innenmantel noch erhalten. Am Nordwestende des Mauerstückes waren noch die spärlichen Reste einer leicht stumpfwinkligen Abzweigung vorhanden (M 8b).

Der ganze Befund bot ein ausgesprochen fragmentarisches Bild. Dies rührte daher, dass unter dem Waldboden nur noch eine gelbe Lehmschicht vorhanden war, die ihrerseits direkt auf dem gewachsenen Fels aufruhte. Weder von Schutt- noch von Kulturschichten war eine Spur zu erkennen. Ebenso bruchstückhaft sah die Mauer M 8 aus. Gegen Nordwesten und Südosten verschwand sie, indem ihre Spuren

<sup>37</sup> Meyer, Der Adel und seine Burgen, S. 57 f. und 83.

Abb. 1  
Entfernung der  
oberen Schuttschichten  
in Zone S

Abb. 2  
Untersuchung der  
Fundsichten in Zone S

Abb. 3  
Südwestpartie des  
Turmes und gemauerte  
Rampe (Zone T)

Abb. 4  
Aussenmantel des  
Turmes (M1b)  
in Zone T



1



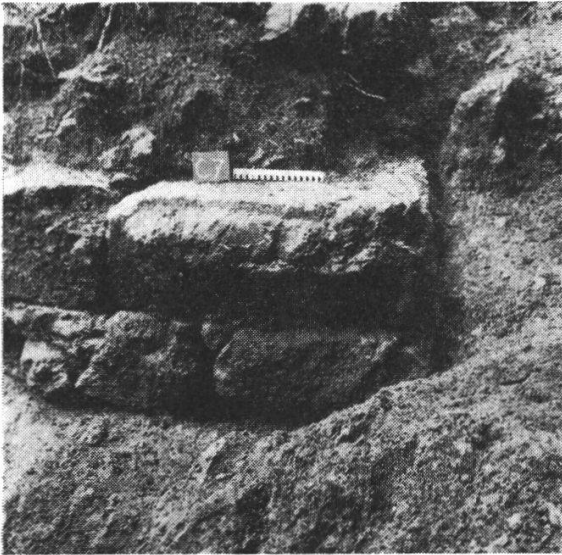
2



3



4



5



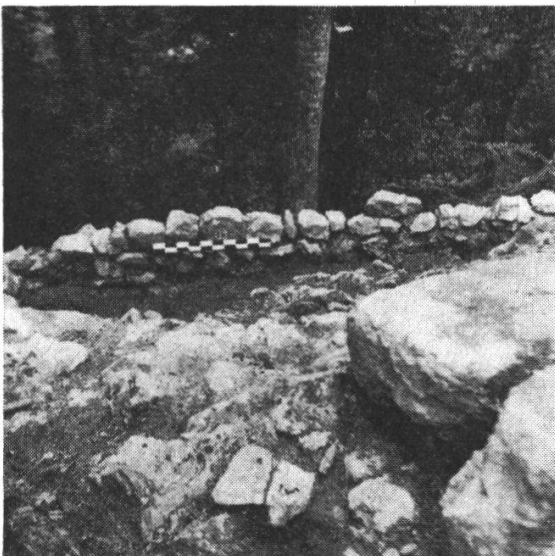
6



7



8



9

Abb. 5. Nordecke des Turmes (Zone T)

Abb. 6. Abfallgrube, von Trockenmüerchen umgeben (Zone T)

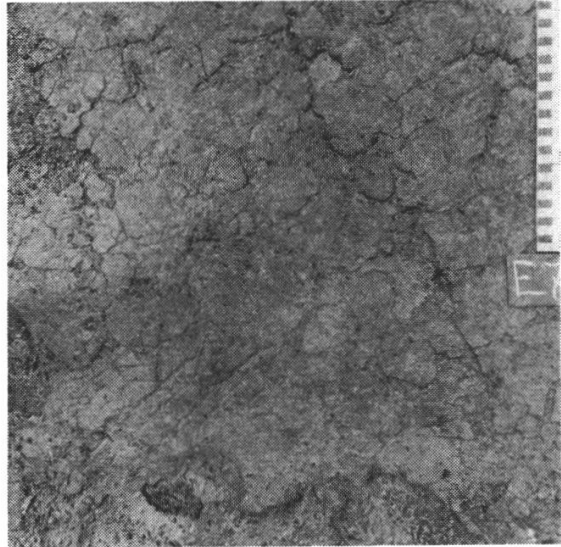
Abb. 7. Mauer M1a des Turmes mit vor-springendem Fundamentsockel und abzwei-gende Umfassungsmauer M3a (Zonen T/S)

Abb. 8. Rechts ältere (M6b), links jüngere Umfassungsmauer (M3c) in Zone S

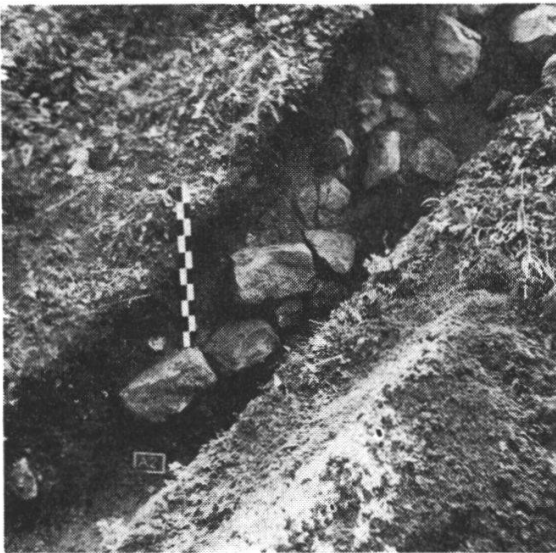
Abb. 9. Innenmantel der jüngeren Umfas-sungsmauer M3c in Zone S



10



11



12



13

Abb. 10. Backofen in Zone S, links Ostecke des Turmes

Abb. 11. Bodenstruktur des Backofens (Zone S)

Abb. 12. Sondierschnitt durch den Wall (Zone W)

Abb. 13. Steinsetzungen in Zone K

immer schwächer wurden und schliesslich ganz aufhörten, ohne dass irgendein Zusammenhang mit anderem Mauerwerk hätte festgestellt werden können. In A 2 ging sie in die erwähnte Steinsetzung über. Deren äussere Begrenzung bildeten zwei Lagen grosser Steine. Im Inneren bestand sie aus einem in drei Stufen angelegten Kalksteinniveau, das zumeist aus plattenartigen Steinen mittlerer Grösse gefertigt war. Wo in der Nähe dieser Steinsetzung der gewachsene Fels hervorschaute, war er auf das Niveau der Steinsetzung abgeschrotet.

In der Verlängerung von M 8 gegen Südosten konnte ebenfalls eine Steinsetzung auf der Länge von etwa vier Metern verfolgt werden.

So fragmentarisch dieser ganze Befund in Zone A auch war, er liess doch wenigstens eine Deutung zu: Es musste sich um Überreste des Zuganges handeln. Wie dieser im einzelnen ausgesehen hatte, war freilich nicht mit Sicherheit zu bestimmen, zumal weiter hangabwärts keinerlei Spuren dieses Zuganges mehr angetroffen werden konnten. Die Steilheit des Hanges und wohl auch die Abbruchtätigkeit im 16. Jahrhundert<sup>38</sup> hatten vermutlich dafür gesorgt, dass alle allfälligen Reste abrutschten. – Immerhin konnte mit einiger Sicherheit angenommen werden, dass der Zugang aus der Gegend der Zone K oder dem westlichen Teil der Zone W in östlicher Richtung schräg den Hang hinaufgeführt, bei A 5 eine enge Kurve beschrieben und so Anschluss an die Mauer M 8 und die Steinsetzung in A 2 gewonnen hatte. Von hier aus führte er auf das rampenartige Gehniveau M 4 in T 2 und überquerte bei der Südecke des Turmes einen gemauerten Graben. Von dem Mauerstück M 4b aus erklimmte er – vermutlich über eine Holzkonstruktion – den Felssporn in S 1. Dort dürfte sich eine Toranlage befunden haben, durch die man ins Innere der Burg gelangen konnte.

Der fragmentarische Zustand der Mauer M 8 und das Fehlen von Fundschichten könnten vermuten lassen, dieser Zugang sei nicht vollendet worden. Vielleicht waren die Steinsetzungen in A 1, A 2 und A 5 die Fundamente einer projektierten Mauer, von welcher lediglich das Mittelstück M 8 ausgeführt worden wäre.

Das weniger als spärliche Fundmaterial konnte nicht zur Datierung herangezogen werden. Sicher ist die Mauer M 8 mit ihren begleitenden Steinsetzungen jünger als M 4.

Der Struktur nach – sie bestand aus mittelgrossen Bruchsteinen in nachlässigem Verband – könnte sie zusammen mit der zweiten Mauer in Zone S entstanden sein. Letztere stammt aus der Zeit kurz vor 1200. Für die Errichtung von M 8 ist aber ein noch späteres Datum nicht ausgeschlossen.

Der Zugang musste bereits vor dem Bau jener Mauer M 8 an der Südwestseite des Burghügels heraufgeführt haben; denn seine obersten Teile, die Mauer M 4, stammt noch aus der ersten Periode des Steinbaues um 1150. Durch die spätere Bautätigkeit sind aber in Zone A allfällige Reste dieses früheren Zuganges beseitigt worden.

Eine genaue Rekonstruktion des Mauerzuges M 8 war unmöglich, auch die Frage, wie dieser Zugang ausgesehen hätte, wenn er vollendet worden wäre, konnte nicht beantwortet werden. Immerhin bot das

<sup>38</sup> Siehe unten S. 212 ff.

abzweigende Mauerstück M 8b einen gewissen Hinweis, dass an jener Stelle möglicherweise irgend ein Torbau geplant gewesen war.

### 3. Zone S

Südöstlich des Turmes M 1 war bereits vor der Grabung eine deutliche Terrassierung erkennbar. Die 1959 gezogenen Sondierschnitte erbrachten den Nachweis, dass an dieser Stelle ein bedeutendes, von einer festen Mauer umgebenes Gebäude gestanden haben muss. Die flächenhafte Freilegung dieses ganzen Geländeabschnittes drängte sich daher auf.

Während der Turm in seinem ausgeraubten Zustand ausgesprochen wenig Anhaltspunkte vermittelte, konnte in Zone S ein ungestörter Teil der Burganlage freigelegt werden. Im östlichen Teil der Zone fand sich eine um die drei Meter hohe Schichtenfolge, welche für die Baugeschichte der Burg äusserst wertvolle Anhaltspunkte lieferte. Im südlichen und südwestlichen Teil war nur stellenweise eine Stratiographie zu ermitteln, weil hier der gewachsene Fels vielerorts wenige Zentimeter unter der Erdoberfläche anstand.

Die Zone S umfasste zwei Felsterrassen von unterschiedlicher Höhe. Die obere, südwestliche lag auf einem durchschnittlichen Niveau von 951 m ü. M. Der gewachsene Fels wies zahlreiche Spuren von Bearbeitungen auf. Er scheint auf der ganzen Fläche ausgeebnet worden zu sein. In der Südpartie (S 1) der Terrasse war ein annähernd rechter Winkel ca. fünfzig Zentimeter tief aus dem Gestein geschrotet worden, und in der Nordpartie, am Fusse der Turmmauer M 1b, war ein etwa fünfzig Zentimeter langer und einen Meter breiter Kanal von dreissig Zentimetern Tiefe in den Fels gemeisselt. Hier ruhte wohl eine Holzkonstruktion auf, die für den Hocheingang des Turmes bestimmt war.

In der Turmnähe war der Fels stark gerötet, und am nordöstlichen Rande der Terrasse befand sich direkt auf dem Fels eine kleine Brandschicht von zehn Zentimetern Mächtigkeit; die wenigen Funde, die sie enthielt, gehörten in das späte 12. Jahrhundert.

Am Westrand der Terrasse kam in einer leichten Muldenlage eine gegen dreissig Zentimeter starke schwarzgraue Kulturschicht zum Vorschein, welche ausserordentlich viele Knochen und vereinzelte Keramik aus dem späten 12. Jahrhundert enthielt. Diese Kulturschicht griff unter die Fundamente des Mauerfragmentes M 7. An dieses stiess wiederum eine über den grössten Teil der oberen Terrasse verbreitete Schicht grauen Lettens an. Sie enthielt neben zahlreichen Knochen eine Reihe von Keramikfragmenten, die dem 13. Jahrhundert angehörten, ferner einige Metallteile, zwei Schlüssel, ein Ortband, ein Hufeisen, sowie mehrere Messer mit Griffdorn.

Über dieser grauen Kulturschicht war Schutt von unterschiedlicher Mächtigkeit gelagert. In Turmnähe betrug er fast anderthalb Meter. Einige grosse Quadersteine, die zum Teil bossiert waren, zeigten an, dass dieser Schutt vor allem vom Mauerwerk des Turmes stammte. Über dem Mauerschutt lag der 20 bis 30 cm dicke Humus des Waldbodens.

In der Südpartie der Terrasse, das heisst auf dem in eine kleine Kanzel auslaufenden Felssporn, war keine Stratigraphie mehr zu beobachten. Über dem gewachsenen Fels lag hier ein bis zu zwanzig Zentimetern mächtiger Humus, mit einzelnen Keramikfragmenten aus dem 13. Jahrhundert, mit wenigen Knochen und Schuttlinsen durchsetzt. In den Ritzen des bearbeiteten Felsens, die mit graugelblichem Letten angefüllt waren, kamen einige Keramikfragmente zum Vorschein, die dem 13., 12. und 11. Jahrhundert angehörten.

Der bereits erwähnte Mauerzug M 7 bestand aus mittelgrossen unbehauenen Bruchsteinen in unregelmässigem Verband. Er stiess gegen Norden an die Turmmauer M 1b an, befand sich mit dieser aber nicht im Verband. Gegen Süden folgte er dem unregelmässigen Verlauf der Felskante. An der Stelle, wo sich im Fels eine natürliche kluftartige Vertiefung befand, dürfte wahrscheinlich das Tor zu suchen sein, das von der Rampe M 4 aus über eine kühne Holzkonstruktion zugänglich gewesen war. Wo die Mauer M 7 nach Osten abbog, um mit dem Mauerwerk M 3 zusammenzutreffen, war nicht mehr feststellbar.

Die Datierung von M 7 ergab sich aus den Schichtenverhältnissen. Die Mauer lag auf der erwähnten knochenreichen dunklen Kulturschicht auf, die in das Ende des 12. Jahrhunderts zu datieren war; die graue Fundschicht dagegen, die aus dem 13. Jahrhundert stammte, stiess an M 7 an. Dieser Mauerzug dürfte demnach um 1200 entstanden sein.

Vom Ostrand der bis jetzt behandelten südwestlichen Terrasse aus fiel der Fels steil nach Osten auf die tiefer gelegene nordöstliche Terrasse ab. Deren durchschnittliches Niveau betrug 948 m ü. M.

Diese untere Terrasse war künstlich in den Fels geschrotet. Das Niveau war sauber ausgeebnet und wies gegen Südosten ein kleines Gefälle auf. Gegen Westen wurde die Terrasse durch eine in den Fels geschrotete, fast senkrechte Wand begrenzt, gegen Nordwesten durch die Mauer des Turmes. Hier hatte man den Fels bis hart an die Fundamente des Turmes ausgeschrotet, so dass die Unterkante von M 1b stellenweise einen Meter höher lag als das Gelniveau der Terrasse.

In dieser unteren Terrasse kam eine sehr aufschlussreiche Schichtenfolge zum Vorschein. Unter humösem Waldboden von unterschiedlicher Mächtigkeit (50 bis 10 cm) lag eine lockere Schuttschicht; diese enthielt zahlreiche Mörtellinsen, und sie war mit Steinen aller Grössen durchsetzt. Stellenweise betrug die Dicke dieser Schuttschicht mehr

als zwei Meter. Die nächstuntere Schicht, 20 bis 30 cm mächtig, bestand aus grauem Letten. Dieser enthielt eine Unzahl von Knochen, Keramikfragmenten, Pfeileisen und anderen Gerätschaften. Den datierbaren Kleinfunden nach gehörte diese «obere Kulturschicht» ins 13. Jahrhundert. Darunter lag ein ca. dreissig Zentimeter mächtiger lockerer Schutt. Darin kamen kleine Steine und zahlreiche harte Lehmbrocken mit Rutenabdrücken zum Vorschein. An Kleinfunden enthielt er bloss eine Anzahl Becherkachelfragmente von älterem Typus, die in das späte 12. Jahrhundert zu datieren waren. Mit diesem lockeren Schutt war die nächstuntere Schicht eng verzahnt. Es handelte sich um eine schwarze Brandschicht, deren Dicke in Turmnahe fünfzig Zentimeter, im allgemeinen aber bloss 5 bis 10 cm betrug; eine Ausnahme bildete der südöstliche Rand der Terrasse, denn dort war sie stellenweise gegen dreissig Zentimeter mächtig. Ausser zahlreichen Nägeln und einigen Metallgegenständen war die Brandschicht recht arm an Kleinfunden. Die paar Keramikfragmente stammten aus der Zeit um 1200.

Diese Brandschicht lag dort, wo der Felsen ausgeschrotet war, unmittelbar auf dem Gestein auf.

Auf der Südost-, Ost- und Nordostseite war die Terrasse von zwei Mauerzügen begrenzt, doch konnten diese nicht gleichzeitig errichtet worden sein.

Der eine Mauerzug setzte sich aus den Fragmenten M 2, M 5, M 6a und M 6b zusammen. Das Mauerstück M 2 zweigte in annähernd rechtem Winkel aus der Turmmauer M 1a ab und befand sich mit dieser im Verband. Das Mauerwerk war rund einen Meter dick und bestand aus gut gearbeiteten kleinen quaderähnlichen Blöcken in lagerhafter Schichtung. Der Mauerzug folgte dem unregelmässigen Verlaufe der Felskante und besass daher verschiedene ein- und vorspringende Ecken. Durch die Ausschrotung der Terrasse sind grosse Teile dieser ersten Umfassungsmauer beseitigt worden. Die erwähnte Brandschicht zog sich über ihre ausgeebnete Mauerkrone hin. Die Bauzeit der Mauer fiel mit derjenigen des Turmes zusammen und konnte daher in die Mitte des 12. Jahrhunderts datiert werden.

Der Verlauf der zweiten Umfassungsmauer deckte sich nirgends genau mit demjenigen der ersten. Westlich an den älteren Mauerteil M 2 schmiegte sich das jüngere Mauerstück M 3a an, vom Turmgemäuer M 1a und von M 2 durch eine deutliche Fuge getrennt. In einem annähernd rechten Winkel bog der Mauerzug nach Südosten ab und verlief in leicht konvexer Krümmung zur Südostecke des Gebäudes (M 3b). Von dieser Ecke aus führte er in südwestlicher Richtung weiter und verlor sich bei Schnitt S 1 im Fels. Sein weiterer Ver-

lauf war nicht mehr festzustellen. Diese Mauer M 3 war stellenweise schlecht erhalten. Sie ruhte grösstenteils auf sehr steil abfallendem Fels auf, und sorgfältig ausgemeisselte Fundamentlager waren nicht vorhanden. Deshalb war der Aussenmantel der Mauer grösstenteils abgerutscht, vor allem in M 3b. Grössere zusammenhängende Partien wies fast nur noch die Mauer M 3a auf. Hier war die Mauerstruktur genau zu erkennen. Sie bestand aus Blöcken verschiedener Grösse, die nicht sehr sorgfältig und ziemlich unregelmässig aufeinander geschichtet waren. Grössere Aufmerksamkeit hatte man lediglich den Ecken geschenkt; denn diese scheinen aus gewaltigen bossierten Quadersteinen bestanden zu haben. Die Entstehungszeit der Mauer dürfte in die Zeit um 1200 anzusetzen sein, da sie – wie unten zu zeigen sein wird – unmittelbar vor der Ablagerung der Brandschicht entstanden zu sein scheint. Ein Vergleich der Mauerstrukturen zeigte, dass das ebenfalls um 1200 anzusetzende Mauerstück M 7 zu dieser jüngeren Umfassungsmauer gehört haben musste.

Eine sehr wichtige Entdeckung wurde in der durch die Mauern M 1a, M 2 und M 3b gebildeten Mauerecke gemacht (Schnitt S 6). Hier trat direkt unter dem Mauerschutt eine mächtige, linsenförmige, hellrote Lehmschicht zutage. Als diese sorgfältig abgetragen wurde, kam in einer Tiefe von dreissig Zentimetern eine leicht ovale, horizontale, dunkelgebrannte Lehmfläche zum Vorschein, die von einem Kranz in Lehm gebetteter Steine umgeben war. Es handelte sich offenbar um die Reste eines Ofens. Gegen die Deutung als offene Feuerstelle sprach die Tatsache, dass über der Bodenfläche eine dreissig Zentimeter starke Lehmschicht gelagert war, die aus einzelnen Brocken bestand und offenbar die Reste einer Kuppel darstellte. Um einen Heizofen konnte es sich nicht handeln, da die Lage für einen solchen denkbar ungünstig gewesen wäre, und ausserdem fehlte jegliches Fragment einer Ofenkachel. Die Vermutung, es könnte sich um den Ofen irgend eines Gewerbes wie der Töpferei oder dergleichen gehandelt haben, kam nicht in Betracht, da auf Grenchen jeglicher Beleg für eine derartige Tätigkeit fehlte. Nur gegen die Deutung als *Backofen* sprachen keine Argumente. Solche hat es auf den Burgen nachweislich gegeben, wenn auch aus hochmittelalterlicher Zeit in der ganzen Schweiz bis jetzt erst vier Exemplare gefunden werden konnten.<sup>39</sup>

Auf drei Seiten war der Ofen von Mauerwerk umgeben. Über seinen Rauchabzug können nur Vermutungen angestellt werden. Sehr wahr-

<sup>39</sup> NSBV, Jg. 36, 1963, Band 6, Nr. 1. Artikel der Redaktion S. 2. Zur Geschichte des Backofens vgl. Weiss, R., Häuser und Landschaften der Schweiz, Zürich 1959, S. 121 ff. Ein vierter noch unpublizierter Backofen ist 1963 vom Verfasser auf der Löwenburg gefunden worden.

scheinlich führte ein primitiver Rauchkanal auf der Innenseite der Mauern M 2 und M 3a zum Dach empor. Die Einschussöffnung war ungefähr siebzig Zentimeter breit und war noch bis in eine Höhe von zwanzig Zentimetern erhalten. Der ganze Ofen ruhte auf einem festen Unterbau von Lehm und Steinen verschiedener Grösse auf. Um ihn datieren zu können, mussten wir die Schichtenverhältnisse untersuchen, auf denen er aufruhte; da die nördliche Partie des Ofens schwer beschädigt war, wurde sie zur Abklärung der Stratigraphie preisgegeben. Die Unterkante des Backofens lag direkt über der in der ganzen unteren Terrasse verbreiteten Brandschicht. Diese ruhte aber hier nicht wie sonst auf dem ausgeschroteten Fels auf, sondern auf einer grauen Kulturschicht, deren Funde in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts gehörten, und erst diese «untere Kulturschicht» lag auf dem Fels, der an dieser Stelle nicht bearbeitet war. Seitlich stiess jene an die Mauer M 2 und das kleine Mauerfragment M 5 an, das genau unter dem Backofen lag. Demnach dürfte der Backofen unmittelbar nach dem grossen Brand entstanden sein, also um 1200.

Die Ausdehnung der Brandschicht zeigte, dass das Gebäude in der unteren Terrasse gegen Südwesten an den steilen, abgeschroteten Felsabhang angelehnt war, während die obere Terrasse auf einen Hof schliessen liess. Die Streuung des Fundmaterials erlaubte keinerlei Schlüsse über eine allfällige Unterteilung des Gebäudes. Lediglich die Lage des Kachelofens konnte ermittelt werden, sie ergab sich aus dem Ort der grössten Funddichte von Kachelfragmenten; dieser lag etwa im Schnittpunkt von S 4n, S 8, S 4s und S 5.

Funde von mehreren Hufeisenfragmenten in Schnitt S 3 auf der oberen Terrasse liessen erkennen, dass der Ort von Pferden begangen werden konnte. Dies warf die Frage auf, ob sich irgendwo in dem Gebäudekomplex Stallungen befunden haben könnten. Der Turm und das Gebäude auf der unteren Terrasse kamen dafür nicht in Frage. Die Ausschrotung in S 1 und S 3 könnten auf ein derartiges, wohl sehr primitives Bauwerk schliessen lassen. Doch passte diese Ausschrotung nur zum Verlauf der älteren Mauer M 6. Hinweise auf Stallungen aus der Zeit nach dem Brand fanden sich nicht; doch darf die Möglichkeit, dass sich irgendwo im Areal der oberen Terrasse ein einfacher Verschlag für ein paar Pferde befunden hat, nicht geleugnet werden.

Versuchen wir nun, aus diesem Befund einen bau- und wohngeschichtlichen Ablauf zu rekonstruieren.

Die ältesten in der Zone S zutage getretenen Funde gehörten noch in das 11. Jahrhundert, doch kamen diese Stücke in keiner Kulturschicht zum Vorschein, sondern stammten entweder aus oberen Schuttschichten oder aus den mit Lehm angefüllten Felssritzen in den

Abhängen an der Peripherie der Anlage. Die ältesten stratigraphisch gesicherten Funde – sie kamen in der unteren Kulturschicht unter dem Backofen zum Vorschein – gehörten der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an. Die erste Bauetappe, das heisst die Errichtung der älteren Umfassungsmauer, fiel offenbar mit dem Bau des Turmes zusammen und konnte um 1150 angesetzt werden. Möglicherweise entstand in jener Zeit auf der oberen Terrasse ein primitives Bauwerk, das teilweise in den Fels geschrotet war und als Pferdestall dienen konnte. Auf der unteren Terrasse wurde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine graue «untere Kulturschicht» abgelagert. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts errichtete man die zweite Umfassungsmauer. Die Gründe für den Umbau könnten in dem äusserst ungünstigen Verlauf der älteren Mauer gesehen werden. Die zweite wohl kurz vor 1200 entstandene Umfassungsmauer wurde um den ganzen südlichen Felskopf herumgeführt. Sie ruhte auf der oberen Terrasse zum Teil auf älteren Fundschichten auf. Gleichzeitig mit dem Bau der jüngeren Mauer schrotete man die untere Terrasse in den Fels hinein, wobei grosse Teile der älteren Umfassungsmauer zerstört wurden; auch die untere Kulturschicht wurde bis auf einen kleinen Rest in der Nordecke vernichtet. Über der ausgeschroteten Terrasse errichtete man ein mehrstöckiges Gebäude, das grösstenteils aus Holz und Fachwerk bestand. Doch wurde dieses schon sehr bald nach seiner Vollendung durch einen Brand verwüstet. Wegen dieses Brandes stürzte das Gebäude zusammen, wobei auch ein Kachelofen aus dem späten 12. Jahrh. zerstört wurde.

Eine Wiederherstellung des verbrannten Bauwerkes dürfte unmittelbar nach der Katastrophe vorgenommen worden sein. Jedenfalls konnte in der Fundreihe keine zeitliche Lücke festgestellt werden. Diese Wiederherstellung ist demnach in die Zeit um 1200 anzusetzen. In jener Zeit errichtete man in der Nordecke des Gebäudes auf dem Brandschutt einen Backofen. In der Folgezeit wurde die «obere Kulturschicht» abgelagert. Diese verriet für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts eine intensive Besiedlung, während die Funde gegen das Ende des Jahrhunderts immer spärlicher auftraten. Das Gebäude in dieser unteren Terrasse musste nach den Funden als Wohnbau angesehen werden. Für eine genauere Deutung fehlten die notwendigen Anhaltspunkte.

#### 4. Zone W

Wie die Grabungen auf der Höhe des Burgfelsens in den Zonen T, S und A gezeigt haben, dürfte die Errichtung des Steinbaues mit dem Turm, dem Südtrakt und dem Zugang in der Mitte des 12. Jahrhunderts begonnen worden sein. Vereinzelt Funde gehörten aber ein-

deutig dem 11. Jahrhundert an, so dass mit Recht gefragt werden konnte, ob die Burg Grenchen nicht älteren Datums sei. Die Grabungen in den Zonen W und K vermochten diese Frage auf überraschende Weise zu lösen.

Die Terrasse, welche dem Burghügel auf halber Höhe gegen Nordwesten vorgelagert war, wurde an mehreren Stellen durch Sondierschnitte und kleinere Flächengrabungen untersucht. Diese erhielten als Bezeichnung den Buchstaben W. – Es stellte sich heraus, dass diese Terrasse zum Teil bereits ausserhalb der Felszone des Rauracienkalkes lag, denn in ihrem nördlichen Teil bildete den natürlichen Boden ein gelblich-grüner Ton, welcher offenbar dem Sequanien zuzuweisen war.

Gegen Westen hin wurde die Terrasse durch eine wallartige Erhebung begrenzt. Deren Untersuchung ergab, dass sie keinen Mauerzug barg, sondern dass es sich um einen künstlich aufgeschütteten Wall handelte. Das Material wurde durch den Aushub und die Aushebung der Terrasse gewonnen. Die Füllung des Walles enthielt kleine Brocken verkohlten Holzes, Ziegelfragmente von wohl römischer Herkunft sowie ein sehr altertümliches Keramikfragment, das wohl in die Jahrtausendwende zu datieren ist. In der Nordpartie des Walles, wo seine ursprüngliche Oberfläche noch intakt war, zeigte es sich, dass man ihn mit einer Lage kleinerer flacher Steine abgedeckt hatte, wohl um seine Zersetzung durch die Witterung zu verhindern. Dem gleichen Zweck hatten vermutlich die mächtigen Felsbrocken gedient, die in seinem Innern zum Vorschein kamen und teils aufeinandergeschichtet, teils ohne Schichtung aufgeschüttet waren. Eine kreisförmige Verfärbung von zwanzig Zentimetern Durchmesser auf dem Scheitel des Walles in W 8 könnte als Pfostenloch angesehen werden, ohne dass dadurch der Nachweis einer Palisade erbracht würde. Immerhin ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass der Wall durch einen festen Holzhag befestigt war. – Auf der Terrasse, welche von diesem Wall umgeben war, lagerten zahlreiche bis zu 2,5 Meter mächtige Schuttmassen, die vom Turm heruntergestürzt waren.

Die Westpartie der Terrasse in W 4 sagte nicht viel aus, da hier lediglich schwache Spuren eines Gelniveaus mit einzelnen Knochenfragmenten festgestellt werden konnten. Dagegen trat im Nordteil eine ausgeprägte Kulturschicht zutage. Diese ruhte auf dem gewachsenen grünlichen Oxfordton auf; dessen horizontaler Verlauf zeigte, dass er ausgeebnet worden war. Die Kulturschicht bestand aus grauem kompaktem Letten. Stellenweise war eine bis zu zehn Zentimetern starke Brandschicht festzustellen. Neben einer ansehnlichen Anzahl von Tierknochen kamen verschiedene Keramikfragmente von älteren Typen zum Vorschein (11./12. Jahrhundert). Ferner enthielt die Kul-

turschicht Hufeisen von sehr kleinwüchsigen Pferden und ein langes Messer mit Griffdorn.

Mauerteile und andere Gebäudeüberreste fehlten vollständig. Dass die Kulturschicht nicht von den oberen Teilen des Burghügels aus abgelagert worden sein konnte, ergab sich aus ihrem vollständigen Fehlen am Abhang in der Zone von A 4 und T 4. Die Annahme, an der Stelle seien Holzbauten gestanden, hat viel für sich, obwohl keine konstruktiven Überreste gefunden werden konnten.<sup>40</sup> Gründe für deren völliges Verschwinden könnten viele aufgezählt werden. Immerhin kam in W 2e eine Ansammlung von mittelgrossen runden Steinen zum Vorschein, ihr Durchmesser betrug sechzig Zentimeter. Sie war mit einer dicken Aschenschicht überdeckt, welche verschiedene Keramikfragmente enthielt. Es handelte sich offenbar um eine primitive Feuerstelle. Dass sich eine solche im Innern eines Gebäudes befand, ist wohl kaum zu bezweifeln.

### 5. Zone K

Der unter der Zone W beschriebene Wall endete gegen Süden an einem natürlichen länglichen Felskopf. Zwischen diesem und dem felsigen Steilabhang, der zum oberen Burgplateau hinführte, erstreckte sich eine trapezförmige Terrasse, welche gegen Süden durch einen steilen Abhang und gegen Norden durch eine schmale Felslücke begrenzt war, die in die ca. zwei Meter höher gelegene Zone W führte. In dieser trapezförmigen Terrasse wurden verschiedene Schnitte und Flächen ausgehoben, welche mit den Buchstaben K bezeichnet wurden.

Unter einem 20 bis 50 cm mächtigen Waldboden, der mit dünnen Schuttlinsen durchsetzt war, kam ein stark humöser, schwarzbrauner Letten zum Vorschein. In diesen war eine aus Kalksteinen verschiedener Grösse bestehende Steinsetzung eingebettet. Die Schicht enthielt viele Keramikfragmente aus der Zeit um 1100 und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, ferner zahlreiche Knochen, Eisenteile, vor allem Nägel verschiedener Grösse. Aus der Steinsetzung hoben sich deutlich einige gerade Reihen hervor, die aus grösseren Blöcken bestanden.

Der humöse Letten – wir wollen ihn als «obere Kulturschicht» bezeichnen – ruhte auf grauem, zum Teil stark verschmutztem Letten auf, welcher neben einigen Kalksplittern eine Unmenge Knochen und Keramik aus dem 11. und 12. Jahrhundert enthielt. Diese «untere Kulturschicht» lag auf fundleerem, sandigem, gelblichgrauem Letten von ca. vierzig Zentimetern Mächtigkeit und war von vielen Kalksteinbrocken durchsetzt. Vermutlich handelte es sich um natürliches Ver-

<sup>40</sup> Der hoch liegende Grundwasserhorizont machte eine sorgfältige Untersuchung an dieser Stelle praktisch unmöglich.

witterungsmaterial. Noch weiter unten kam stellenweise der gewachsene Fels, stellenweise natürlicher gelber Lehm mit vielen Kalksteinsplittern zum Vorschein.

Die untere Kulturschicht, die offenbar in das 11. Jahrhundert gehörte, enthielt keinerlei konstruktive Elemente, keine Pfostenstellungen, keine Steinsetzungen, geschweige denn Spuren von Mauerwerk. Dennoch dürfte diese Schicht kaum von den höher gelegenen Teilen der Burganlage aus abgelagert worden sein; denn gegen den steil aufsteigenden Hang verlor sich die Schicht, indem sie allmählich auskeilte, und am Abhang selbst fanden sich keine Spuren. Man durfte deshalb vermuten, dass in der Zone K selbst irgendwelche Gebäude primitiver Art bestanden hatten. Deren Reste wären in späterer Zeit, vielleicht infolge der Bautätigkeit um 1100, weggeräumt worden.

Die obere Kulturschicht enthielt eindeutige Reste von Gebäuden. Die erwähnte Steinsetzung stellte offenbar ein primitives Gelniveau dar. Von den sich deutlich abhebenden Steinreihen dürften zwei, die rechtwinklig aufeinander zuliefen, als Auflager für die Grundbalken eines Holzgebäudes zu deuten sein. Dessen Begrenzung wurde gegen N und W durch den natürlichen Fels gebildet, wodurch sich ein Geviert von fünf auf fünf Metern ergab. Der Eingang befand sich wohl an der Südseite. Näheres konnte hier nicht festgestellt werden, da ein grosser Wurzelstock den Befund erheblich gestört hatte, aber auf eine frühere Türe wiesen die Funde von eisernen Angeln und Angellagern hin. Auf diese mutmassliche Stelle einer Türe führte schräg von Südwesten her die dritte Steinreihe hin. Bei dieser handelte es sich wohl um die Abstützung des Zuganges. Diese Steinsetzungen mit dem mutmasslichen quadratischen Gebäude dürften um 1100 angelegt worden sein. Auffallend war das Fehlen von Rutenlehm, was darauf hinwies, dass das über der Steinsetzung errichtete Gebäude ganz aus Holz bestanden hatte, entweder in Block- oder Stabbauweise.<sup>41</sup> Fachwerktechnik wurde offenbar erst nach der Mitte des 12. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem Bau der Steinburg angewandt.

Wie wir gesehen haben, begann der Zugang zur oberen Steinburg in der Zone K. Wenn vom Nordteil des um 1100 errichteten Holzbaues mit der Steinsetzung nichts mehr erhalten war, so lag das vermutlich daran, dass durch die Errichtung des Zuganges zur neuen Steinburg um die Mitte des 12. Jahrhunderts das Gebäude abgetragen und teilweise sogar sein Untergrund weggeräumt worden war. Ausser vereinzelt Streufunden kamen in der Zone K keine Funde zum Vorschein, die nach der Mitte des 12. Jahrhunderts anzusetzen waren.

<sup>41</sup> Berger, Petersberg, S. 13 ff.

## 6. Zone Z

Auf der Nordseite war dem Burghügel eine kleine Terrasse vorge-lagert. Auf dieser war vor der Grabung eine flache, muldenartige Vertiefung sichtbar, die im letzten Jahrhundert bereits Meisterhans aufgefallen war.<sup>42</sup> Die 1959 an dieser Stelle gezogenen Sondierschnitte wurden mit dem Buchstaben Z bezeichnet.

Die Untersuchungen in Zone Z brachten sehr dürftige Resultate. Es stellte sich heraus, dass an dieser Stelle bereits ganze Scharen von Raub- oder Schatzgräbern am Werk gewesen sein mussten; denn die Schichtenverhältnisse waren bis auf den gewachsenen Fels hinunter gestört. Einige wenige Kleinfunde konnten als kärgliche Überbleibsel dieser Wühlereien geborgen werden.

An der Stelle der erwähnten Vertiefung kam ein senkrechter Schacht von unregelmässigem, ungefähr rechteckigem Grundriss zum Vorschein. Bis 3,5 Meter unter die Erdoberfläche war er mit Schutt angefüllt. Da auch hier völlig gestörte Verhältnisse vorlagen, wurde auf eine weitere Untersuchung verzichtet. Der Schacht schien natürlichen Ursprunges zu sein. Gegen eine künstliche Ausschrotung sprachen die unregelmässige Form und das Fehlen jeglicher Bearbeitungsspuren. Somit konnte er kaum als Bestandteil einer Wasserversorgungsanlage angesehen werden. Da das Gestein von zahlreichen Rissen durchzogen war, wäre eine Abdichtung nötig gewesen, wenn er als Wassersammler hätte dienen sollen. Von einer solchen Abdichtung konnten keine Spuren gefunden werden. Sehr wahrscheinlich handelte es sich um ein Produkt natürlicher Verkarstung. Da der Befund aber völlig gestört war, muss die theoretische Möglichkeit, dass der Schacht von den Burgbewohnern irgendwie benützt wurde, offen gelassen werden.<sup>43</sup>

Der sehr wenig aussagende Befund in Zone Z liess begreiflicherweise keine sicheren Schlüsse zu. So konnte beispielsweise nicht mit Sicherheit ermittelt werden, ob die Terrasse in Zone Z noch zum Burgareal gehört hatte oder nicht. Die allgemeinen topographischen Verhältnisse wiesen freilich eher darauf hin, dass das Gebiet noch innerhalb des Burgbezirkes gelegen hatte.

### *b) Untere Burg | Zone U*

Die wenigen Sondierschnitte, die auf der unteren Burgstelle ge-

<sup>42</sup> Siehe Anmerkung 16.

<sup>43</sup> Die vor allem bei älteren Leuten hartnäckige Überlieferung, die Burg habe einen unterirdischen Gang besessen, erhielt durch die Freilegung dieses Schachtes neue Nahrung, obwohl dessen Deutung als unterirdischer Gang unhaltbar ist. Es gibt kaum eine Burganlage, von der keine Sage über einen unterirdischen Gang in Umlauf wäre.

zogen wurden, erlaubten keine vollständige Rekonstruktion der Anlage. Über ihre Lage ist bereits oben das Notwendige berichtet worden.<sup>44</sup>

Die Sondierungen, mit dem Buchstaben U bezeichnet, erbrachten den Nachweis, dass die Burgstelle allseitig von einer 1,5 Meter starken Mauer umgeben war. Diese bestand aus kleineren länglichen quaderartigen Kalksteinen in lagerhaftem Verband. Die Mauer ruhte auf dem Fels auf.

Im südlichen Teil der Anlage wurden die Reste zweier auf dem schräg abfallenden Fels gebauter Sockel gefunden, die in sorgfältiger Mauertechnik mit kleineren quaderähnlichen Steinen errichtet waren. Sie waren offenbar zum Tragen einer Holzkonstruktion bestimmt. Unter dem zwanzig Zentimeter mächtigen Humus lag eine humöse Schicht von Mauerschutt mit einer Mächtigkeit von fünfzig Zentimetern. Darunter kam fünf Zentimeter dicker schwarzbrauner Letten zum Vorschein; dieser ruhte unmittelbar auf dem Fels auf und enthielt einige bemerkenswerte Metallfunde. Unter diesen waren ein Spornstachel und eine Pfeilspitze von sehr seltener Form besonders beachtlich.

Die in einem anderen Sondierschnitt gefundene Keramik stammte aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Damit ist eine Besiedlung für das 12. Jahrhundert nachgewiesen.

Genauere Angaben über diese untere Burg könnten erst nach einer vollständigen Freilegung gemacht werden.

## V. Das Fundmaterial

### *a) Allgemeines*

Das Fundmaterial umfasste verschiedene Materialgruppen. Einen grossen Raum nahmen die Tierknochen und die Keramikfragmente ein. Hinter diesen Hauptgruppen traten die Metallfunde deutlich zurück; Glas- und Steingegenstände – sofern es sich nicht um Reste von Bauteilen handelte – fanden sich nur ganz vereinzelt. Gegenstände aus vergänglichem Material wie Leder oder Holz wurden nicht gefunden.

Eine Anzahl von römischen Leistenziegeln mussten als verschleppte Streufunde gewertet werden. Bekanntlich wurden im Mittelalter die römischen Ruinen häufig ausgeplündert. Eine römische Besiedlung wird durch diese Ziegelfragmente auf dem Burgfelsen nicht bewiesen. Prähistorische Reste kamen ebenfalls nicht zum Vorschein. Das gesamte Fundmaterial ist mittelalterlichen Ursprungs und stammt aus

<sup>44</sup> Siehe oben S. 144.

einem Zeitraum von etwa drei Jahrhunderten, von der Wende vom ersten zum zweiten Jahrtausend bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts.

### b) *Keramik*

Die genauen Datierungsmöglichkeiten, welche die klassische Archäologie kennt, kommen für das Mittelalter nicht in Betracht. Abgesehen von der Tatsache, dass die mittelalterliche Bodenforschung noch in den Anfängen steckt, verbietet die wenig differenzierte Formensprache der mittelalterlichen Keramik eine so genaue Chronologie, wie sie etwa bei der römischen Terra Sigillata ohne weiteres aufgestellt werden kann. Das Fehlen eines für unsere Gegend gültigen Werkes über mittelalterliche Keramik macht sich ebenfalls unangenehm bemerkbar. In die Lücke müssen die gar nicht so häufigen Grabungsberichte der neueren Zeit springen.<sup>45</sup> Wichtige Ergebnisse brachten L. Bergers Untersuchungen über die Keramik des Petersberges in Basel. Seine Datierung baut sich auf K. Hammels Forschungen in süddeutschen Gebieten auf. Diese Chronologie scheint im Wesentlichen zu stimmen, auch wenn einzelne Typen um einige Jahrzehnte zu spät angesetzt sind, während H. Heid die Bischofsteiner Keramik bis hundert Jahre zu jung datiert. Dies wird auch durch die grosse Formenreihe der Burg Alt-Regensberg unterstützt.<sup>46</sup> Auch das von Drack publizierte Fundmaterial der Burg Kaisten (AG), das Ähnlichkeiten mit demjenigen von Grenchen aufweist, wird um rund 50 Jahre zu spät angesetzt.

Die Bestimmung der Keramik von Grenchen stützt sich vorwiegend auf K. Hammel und L. Berger. Vergleichsweise wurden das noch unedierte Fundmaterial der Löwenburg<sup>47</sup> und verschiedene unbearbeitete Bestände im Historischen Museum Solothurn<sup>48</sup> herangezogen. Wichtige Hinweise brachte der Einblick, den P. Tschudin dem Verfasser in das noch unpublizierte Fundmaterial von Renggen III ob Eptingen gewährte.<sup>49</sup>

<sup>45</sup> Vgl. die im Literaturverzeichnis angeführten Grabungsberichte.

<sup>46</sup> In das noch unpublizierte Fundmaterial gewährte Dr. H. Schneider dem Verfasser freundlicherweise Einsicht.

<sup>47</sup> Das ausserordentlich reichhaltige Fundmaterial wird zur Zeit vom Verfasser bearbeitet.

<sup>48</sup> Es handelt sich in erster Linie um die umfangreichen, aber ungeordneten Bestände von Alt-Bechburg und Balm, ferner um die kleineren Inventare aus Aeschi und Altisberg bei Biberist. Leider lieferte die Grabung in Solothurn beim Roten Turm gar kein hochmittelalterliches Fundgut.

<sup>49</sup> Der Fundkomplex von Renggen III stellt einen zeitlich ziemlich geschlossenen Bestand dar, dessen Schwerpunkt in der Mitte des 13. Jahrhunderts liegen dürfte. Für die wichtigen Hinweise, die P. Tschudin über seine Arbeiten auf Renggen III dem Verfasser übermittelte, sei hier bestens gedankt.

Alle Gefäße der Burg Grenchen waren auf der Töpferscheibe gedreht. Der Ton war meistens in einem Grauton gebrannt; die älteren Gruppen wiesen braune, rote und schwarze Verfärbungen auf. Starke Magerungen fanden sich vor allem in den älteren, dickwandigen Fragmenten, während die jüngeren, dünnwandigen Typen schwach und fein gemagert waren. Die Brandhärte war unterschiedlich. Die älteren Gefäße besaßen einen meist mittelharten Brand, die jüngeren – vor allem die dünnwandigen – einen recht harten. Einzelne wohl ganz frühe Stücke waren ausgesprochen weich gebrannt. Eine Sonderstellung nahmen die unter den Profilgruppen 21 bis 26 behandelten Ofenkacheln ein.

Die Datierung der Grenchner Keramik ergab sich aus der Fundlage, der Beschaffenheit des Materials, aus dem Dekor und der Form im Vergleich mit Fundmaterial von anderen Orten. Sie soll als mittlerer Wert aufgefasst werden. Der Verfasser bedauert sehr, dass aus Grenchens näherer Umgebung keine Fundstücke zum Vergleich herangezogen werden können.<sup>50</sup>

### *I. Unglasierte Ware*

#### 1. Töpfe

##### *Profilgruppe 1*

Töpfe mit kantig abgestrichenem Trichterrand. Der Schulteransatz lässt eine wenig bauchige Form vermuten. Roter und schwärzlicher Brand mittlerer Härte mit reichlicher Magerung.

Vermutlich um 1000.

– Vgl. Hammel, Merdingen, Formenreihe A.

##### *Profilgruppe 2*

Töpfe mit leicht gerundetem oder kantig abgestrichenem kurzem Trichterrand. Schwarzbrauner Brand mittlerer Härte mit reichlicher Magerung. Verwandt mit den ältesten Formen von Alt-Regensberg.

Vermutlich 1. Hälfte 11. Jahrhundert.

##### *Profilgruppe 3a*

Töpfe mit weit ausladendem, leicht gerilltem Trichterrand; wenig bauchige Form. Besonders altertümlich das Profil S 5n/4. (Vgl. Dekorgruppe 1). Schwarzgrauer oder braungrauer Brand mittlerer Härte mit reichlicher Magerung.

---

<sup>50</sup> Um so dringender ist die Notwendigkeit, weitere in der Nähe gelegene Burgstellen einer genauen Untersuchung zu unterziehen.

- Vermutlich früheres 11. Jahrhundert; S 5n/4 um 1000.  
– Vgl. Berger, Petersberg, Taf. 21; 4; Hammel, Merdingen, Formenreihe A.

#### *Profilgruppe 3b*

Töpfe mit weit ausladendem, kantig abgestrichenem Trichterrand. Teilweise Kehle auf der Innenseite. Hals gerundet. Hellgrauer, harter Brand mit wenig Magerung.

Die Profilgruppe 3b stellt wahrscheinlich eine lokal begrenzte Weiterentwicklung des alten Typs 3a dar. Nach der Fundlage in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu datieren. Ähnliche Formen sind von der Löwenburg bekannt.

#### *Profilgruppe 4*

Töpfe mit verdicktem, horizontal scharfkantig abgestrichenem Trichterrand. Bauchige Form. Harter grauer und roter Brand mit feiner Magerung.

Diese Profilgruppe erinnert an den in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts zu datierenden Typ Berger, Petersberg, Taf. 21; 7 und 21; 8. Das Material, der Dekor (kantige Horizontalrillen, Dekorgruppe 7), die scharfkantige Profilierung und endlich auch die Fundlage verbieten für die Profilgruppe 4 diese frühe Datierung. Sie gehört in das späte 12., vielleicht sogar in das beginnende 13. Jahrhundert. Möglicherweise haben wir auch hier – wie bei 3b – eine lokale Spätform vor uns.

#### *Profilgruppe 5*

Töpfe mit trichterartig, leicht gerundet ausladendem Rand. Wenig bauchige Form. Dickwandig. Weicher, bräunlichgrauer Brand mit reichlicher, sehr grober Magerung.

Die Fundlage – unterer Horizont der unteren Kulturschicht in Zone K – und die primitive Beschaffenheit rechtfertigen eine frühe Datierung, auch wenn das Randprofil eher jüngeren Charakter besitzt. Immerhin führen auch Berger, Petersberg, Taf. 21; 13 und Hammel, Merdingen, Formenreihe F frühere Datierungsmöglichkeiten für gerundete Ränder an.

Vermutlich beginnendes 11. Jahrhundert.

#### *Profilgruppe 6a*

Töpfe mit gerundet umgelegtem, verdicktem Rand, kurzem Hals und bauchiger Form. Mittelharter, reichlich gemagerter Brand mit grauer, schwarzbrauner oder roter Tönung.

Ende 11./1. Hälfte 12. Jahrhundert.

- Vgl. Berger, Petersberg, Taf. 21; 21–25; Hammel, Merdingen, Formenreihe G; Drack, Kaisten, Nr. 13–21.

#### *Profilgruppe 6b*

Töpfe mit gerundet umgelegtem, weit ausladendem Hals und schwacher Andeutung einer Hohlkehle auf der Innenseite. Gelbgrauer, harter Brand mit starker Magerung.

Sonderform von Gruppe 6a, zu den «spätromanischen» Formen der Profilgruppe hinweisend.

Vermutlich Mitte 12. Jahrhundert.

#### *Profilgruppe 7*

Töpfe mit schräg nach aussen geneigter, leicht gekehlter, abgestrichener oder gerundeter Lippe. Harter grauer und gelblichgrauer Brand und feinere Magerung.

Vermutlich 12. Jahrhundert, 2. Hälfte.

- Vgl. Berger, Petersberg, Taf. 22; 40; Hammel, Lützelhardt, Formenreihe A, 23; Drack, Kaisten, Nr. 5–12.

#### *Profilgruppe 8*

Töpfe mit wulstiger, horizontaler Lippe. Harter roter und grauer Brand mit feiner Magerung.

Vermutlich 12. Jahrhundert, 2. Hälfte.

- Vgl. Hammel, Lützelhardt, Formenreihe A, 10.

#### *Profilgruppe 9*

Töpfe mit runder Lippe und Hals. Braungrauer Brand mittlerer Härte mit feiner Magerung.

Vermutlich 12. Jahrhundert, 2. Hälfte.

- Vgl. Berger, Petersberg, Taf. 21; 32–35; Hammel, Lützelhardt, Formenreihe A, 21.

#### *Profilgruppe 10*

Töpfe mit verbreitertem, schwach unterschnittenem, abgesetztem Rand. Bräunlichgrauer Brand mittlerer Härte mit starker Magerung. Möglicherweise 13. Jahrhundert, 1. Hälfte, vielleicht bereits um 1200.

- Vgl. Berger, Petersberg, Taf. 22; 59 und 60; Hammel, Lützelhardt, Formenreihe B, 16.

Die vom Hammel abweichende, etwas frühere Datierung stützt sich auf die primitive Beschaffenheit. Sie ist durch die Fundlage nicht zu belegen. (Streufund aus Schuttschicht!)

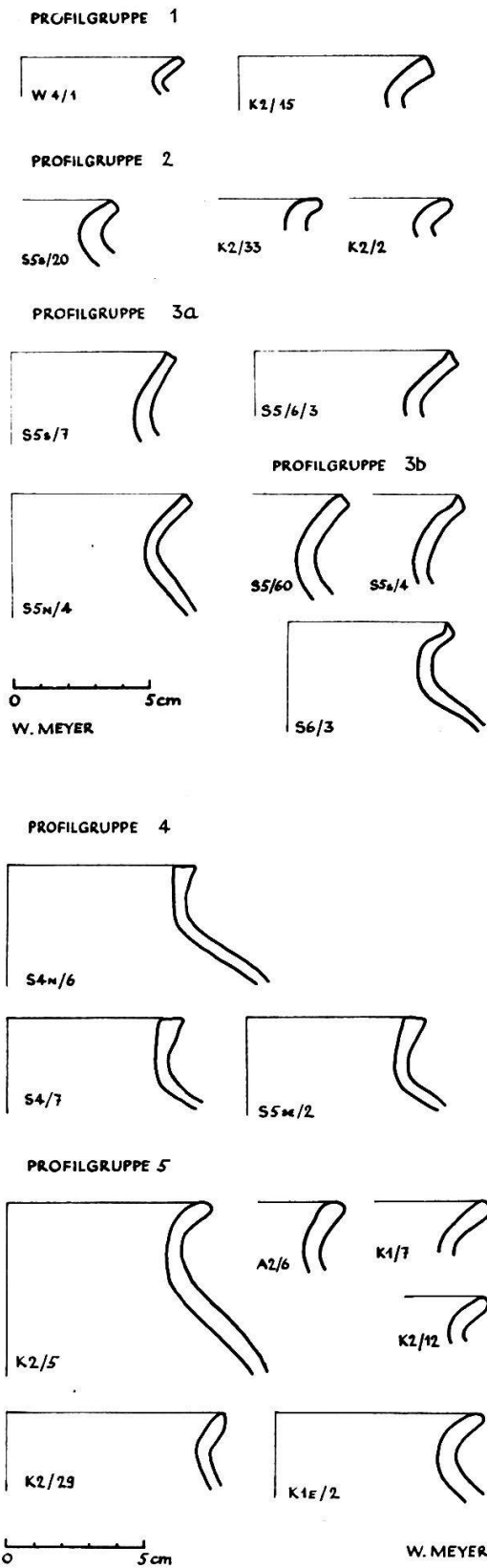
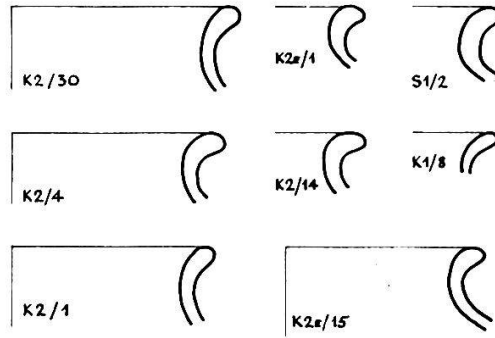
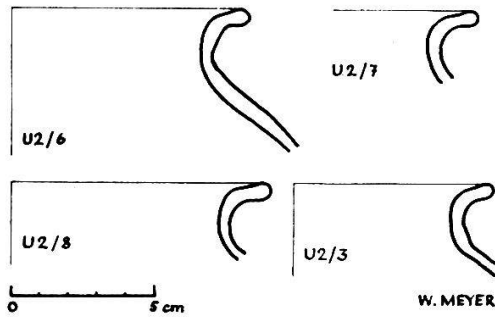


Abb. 14, 15. Keramikprofile

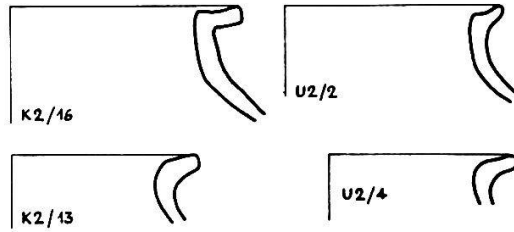
PROFILGRUPPE 6a



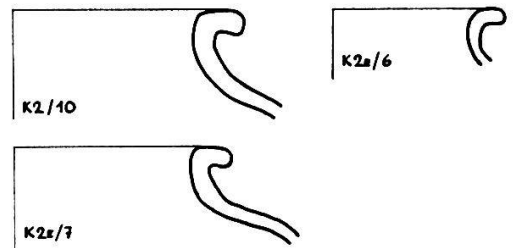
PROFILGRUPPE 6b



PROFILGRUPPE 7



PROFILGRUPPE 8



PROFILGRUPPE 9

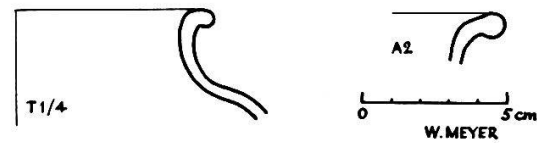
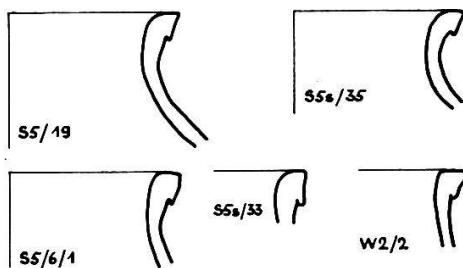
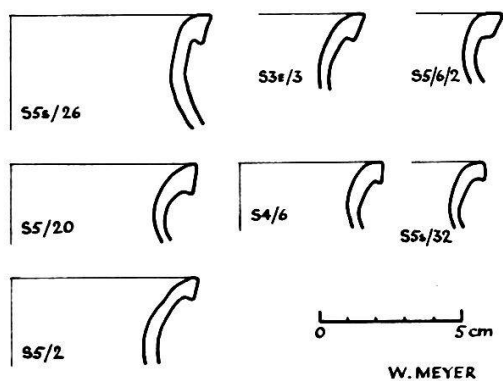


Abb. 16, 17. Keramikprofile

PROFILGRUPPE 10



PROFILGRUPPE 11



PROFILGRUPPE 12

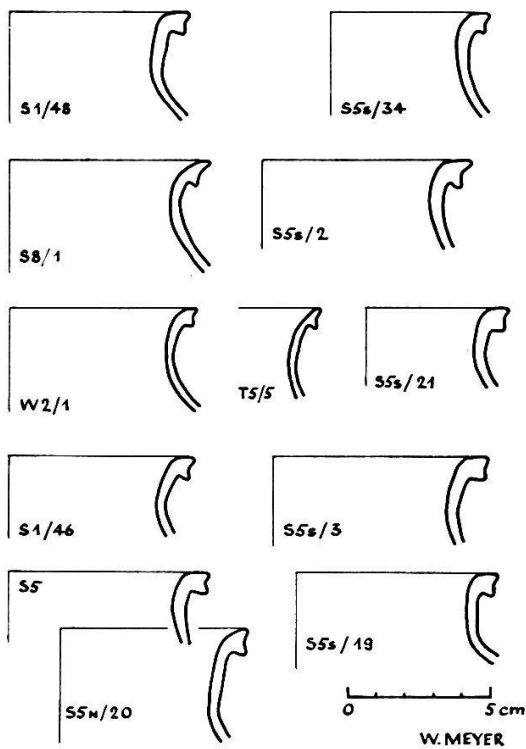
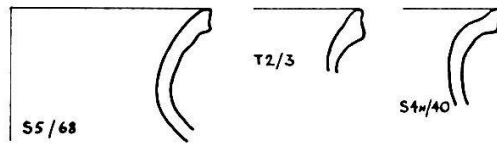
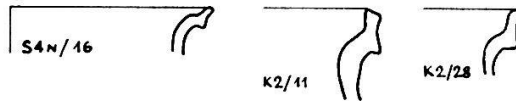


Abb. 18, 19. Keramikprofile

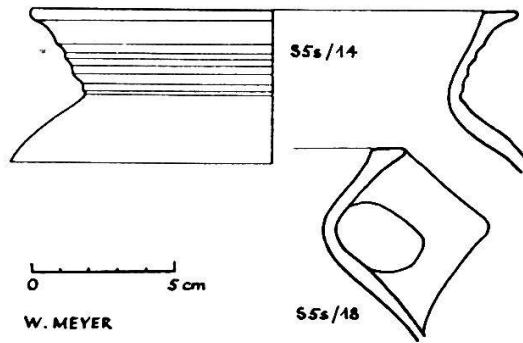
PROFILGRUPPE 13



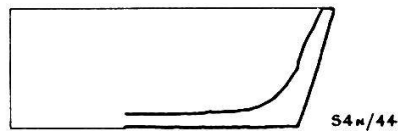
PROFILGRUPPE 14



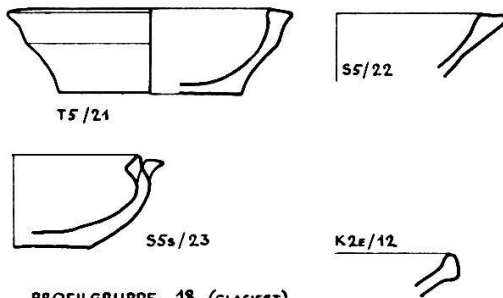
PROFILGRUPPE 15



PROFILGRUPPE 16



PROFILGRUPPE 17



PROFILGRUPPE 18 (GLASIERT)

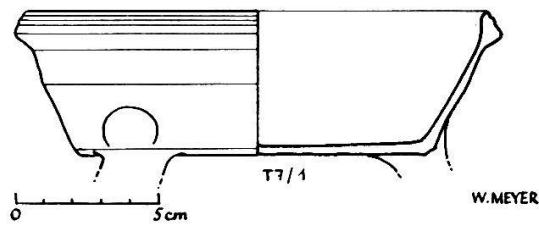


Abb. 20, 21. Keramikprofile

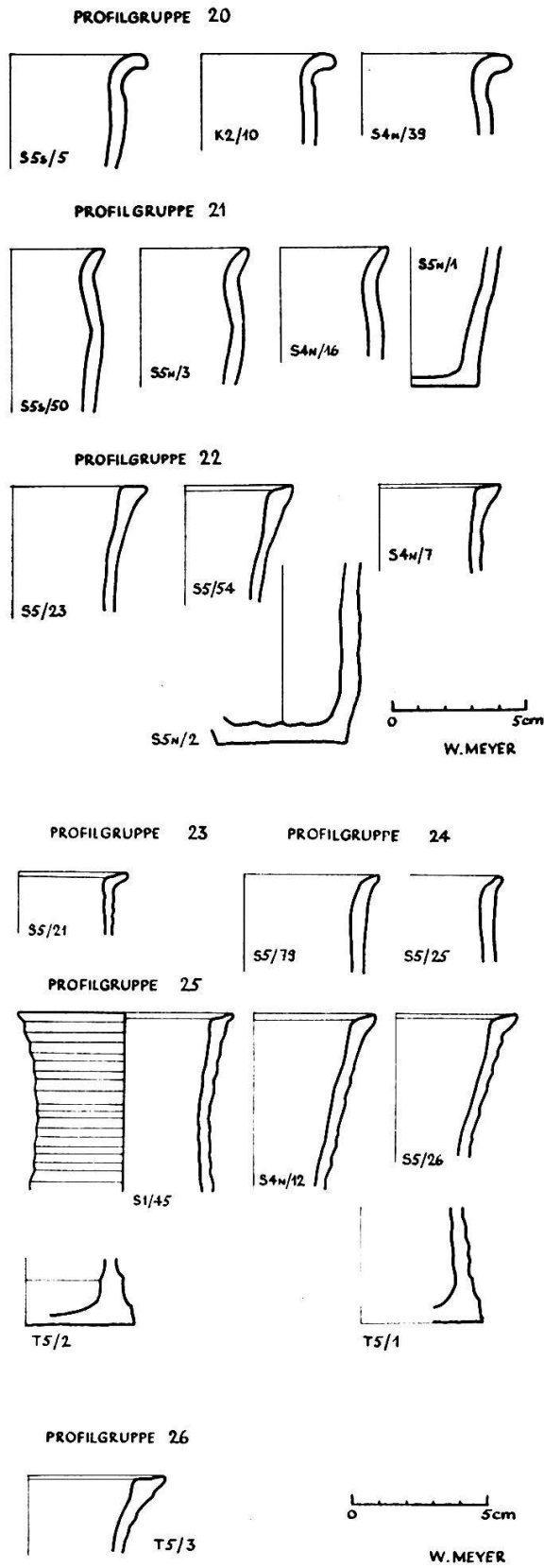


Abb. 22, 23. Keramikprofile

*Profilgruppe 11*

Töpfe mit stark verdicktem, unterschnittenem Rand. Harter, meist grauer Brand mit schwacher Magerung.

Vermutlich 13. Jahrhundert, 1. Hälfte. Profilgruppe 11 ist weitgehend mit der von Hammel in der 1257 zerstörten Burg Lützelhardt gefundenen, als «frühgotisch» bezeichneten Formenreihe B identisch.

*Profilgruppe 12 (Übergänge von Profilgruppe 11 fließend)*

Töpfe mit stark verdicktem Rand und Hängeleiste.

Vermutlich 13. Jahrhundert, Mitte. Die Stücke S 5n/20, S 8/1, T 5/5 gehören in das Ende des 13. Jahrhunderts.

- Vgl. Berger, Petersberg, Taf. 22; 63, 64, 65. Bergers Vermutung, die Stücke könnten schon dem 14. Jahrhundert angehören, scheint mir nach einem Vergleich mit den Funden der Löwenburg unzutreffend.
- Vgl. ferner Hammel, Lützelhardt, Formenreihe B.

*Profilgruppe 13 (verwandt mit Gruppe 14)*

Töpfe mit weit ausladendem Rand mit wulstiger Hängeleiste; zum Teil schwache Kehle auf der Innenseite. Grauer harter Brand und feine Magerung.

Vermutlich um 1300.

- Verwandte Stücke sind von der Löwenburg bekannt.

*Profilgruppe 14 (verwandt mit Gruppe 13)*

Töpfe mit gekehltm Rand und Hängelippe. Harter, zum Teil rötlicher, meist grauer Brand mit feiner Magerung.

Vermutlich 13. Jahrhundert, 2. Hälfte, oder jünger. Die Datierung ergibt sich aus der Fundlage von S 4n/16.

- Berger, Petersberg, Taf. 23; 66 datiert eine Schüssel mit ähnlichem Profil in das 14. Jahrhundert.

*Profilgruppe 15*

Topf mit Trichterrand, Lippe und kantigen Horizontalrillen, Rechtwinklig abgebogener Henkel mit elliptischem Querschnitt.

Fundlage: Oberer Horizont der oberen Kulturschicht in der unteren Terrasse von Zone S.

Vermutlich Anfang 14. Jahrhundert.

- Ähnliche Funde sind von der Löwenburg bekannt.
- Vgl. Berger, Petersberg, Taf. 23; 73.

## 2. Schüsseln

### *Profilgruppe 16*

Fragment einer Schüssel mit kantig abgestrichenem Steilrand. Harter, grauer Brand, reichliche, feine Magerung.

Fundlage: Brandschicht in Zone S.

Vermutlich um 1200.

- Vgl. die verwandten Randprofile der Lämpchen bei Hammel, Lützelhardt, Tafel 9; 7 und 9.

## 3. Talglämpchen

### *Profilgruppe 17*

T 5/21 und S 5/22: Talglämpchen mit verdicktem, leicht nach auswärts abgestrichenem Rand.

13. Jahrhundert.

- Vgl. Horand, Bischofstein, Bild 47; Hammel, Lützelhardt, Tafel 9. Eine Sonderform stellt S 5s/23 mit verdicktem, nach einwärts umgelegtem Rand und deutlich ausgeprägtem Schnabel dar.

Nach der Fundlage in das 13. Jahrhundert zu datieren.

Möglicherweise ist das Profil K 2e/12 ebenfalls zu den Lämpchen zu rechnen. Verdickter Rand, schwarzer Brand mittlerer Härte.

Nach der Fundlage in das 12. Jahrhundert zu datieren.

## 4. Keramik unsicherer Einordnung

### *Profilgruppe 20*

Gefäße mit kleinem Mündungsdurchmesser, Steilrand und rund umgelegter Lippe.

- Verwandte Formen bei Berger, Petersberg, Taf. 22; 42, 44; ferner im unpublizierten Fundmaterial der Burgstelle Altisberg bei Biberist (Hist. Mus. SO).

Der enge Durchmesser könnte an Ofenkacheln denken lassen.

- Vgl. Hammel, Lützelhardt, Formenreihe C, 7 und 8.

Datierung: 12. Jahrhundert.

## 5. Ofenkacheln<sup>51</sup>

### *Profilgruppe 21*

Becherkacheln mit kurzem, steilem, abgerundetem Trichterrand und leicht konvexer Wandung. Roter, harter Brand, reichliche Magerung.

Datierung: 2. Hälfte 12. Jahrhundert.

<sup>51</sup> Über die Entwicklung der älteren Ofenkacheltypen vgl. Schneider, H., Wertvolle Funde aus mittelalterlichen Burganlagen. NSBV, Jg. 34, 1961, Band 5, Nr. 2, S. 14 ff.

*Profilgruppe 22*

Becherkacheln mit verdicktem, abgestrichenem Rand. Ganz schwach ausgeprägte Riffeln. Harter, roter Brand mit reichlicher Magerung.

Datierung: nach der Fundlage um 1200.

*Profilgruppe 23*

Becherkachelfragment. Leicht verdickter Rand mit Lippe. Riffelung ausgeprägt. Sehr dünnwandig, grauer, harter Brand.

Datierung: 13. Jahrhundert, wohl erste Hälfte.

*Profilgruppe 24*

Becherkacheln mit leicht ausladendem Steilrand und Andeutung einer Lippe. Grauroter, harter Brand. Übergangsform von Profilgruppe 21 zu 22.

Datierung: gegen 1200.

*Profilgruppe 25*

Becherkacheln mit verdicktem, abgestrichenem Steilrand, ausgeprägter Riffelung und stark verdicktem und kantig profiliertem Bodenrand. Roter, harter Brand mit reichlicher Magerung.

Datierung: 13. Jahrhundert, vermutlich erste Hälfte.

*Profilgruppe 26*

Fragment einer Becherkachel mit ausladendem, verdicktem und gerilltem Rand. Ausgeprägte Riffeln. Übergangsform zu den auf Grenchen nicht belegten Napfkacheln.

Datierung: Mitte 13. Jahrhundert.

– Vgl. Hammel, Lützelhardt, Formenreihe C, 10.

## 6. Verzierungen der Geschirrkera­mik

Eine grosse Anzahl von Keramikfragmenten wies einfache Verzierungen auf. Da gleichartiger Dekor auf verschiedenen Gefässtypen vorkam, wurden besondere Dekorgruppen bestimmt.

*Dekorgruppe 1*

Einfacher Gürtel unregelmässiger länglicher Grübchen.

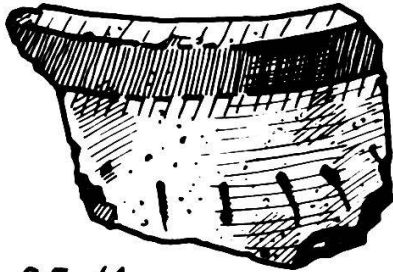
Nachgewiesen in Profilgruppe 3a (S 5n/4).

*Dekorgruppe 2*

Horizontale flache Kammstriche.

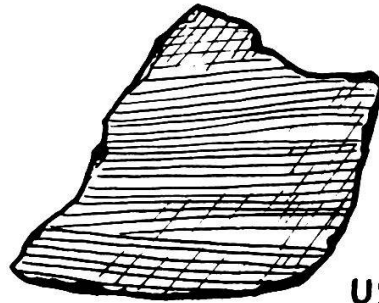
Nachgewiesen in den Profilgruppen 5 und 6b.

**DEKORGRUPPE 1**



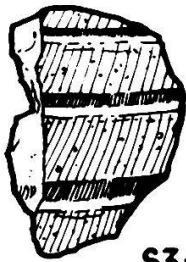
S5w/4

**DEKORGRUPPE 2**



U2/10

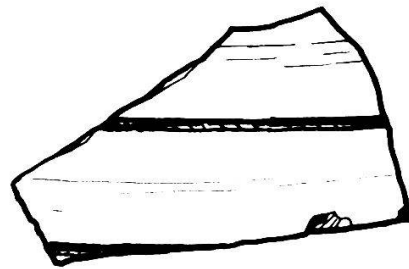
**DEKORGRUPPE 3**



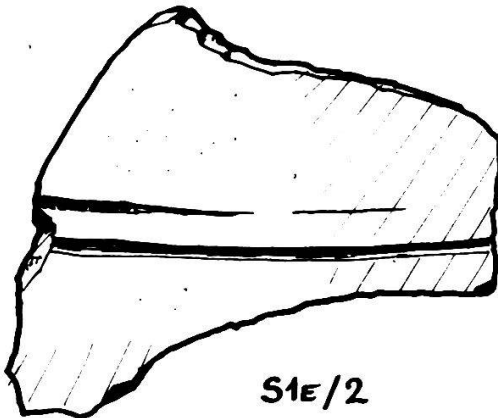
S3w/3



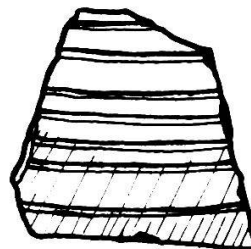
S5/72



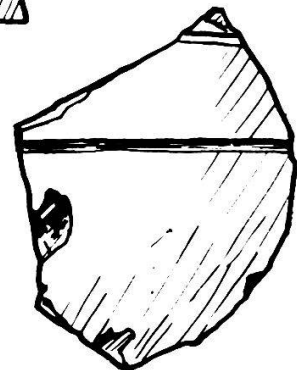
S5s/45



S1E/2



S5/35



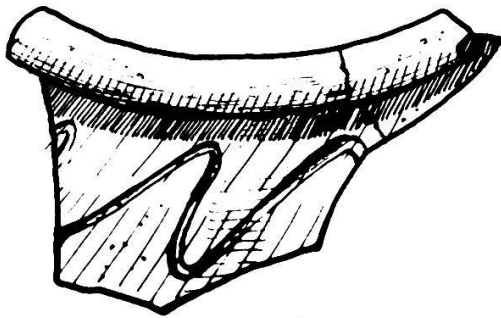
S5/69



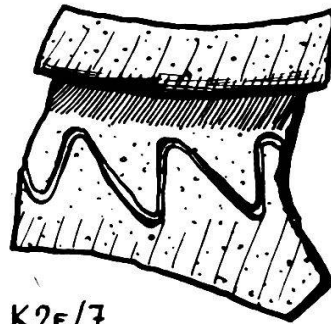
W. MEYER

Abb. 24. Verzierungen der Geschirrkemik

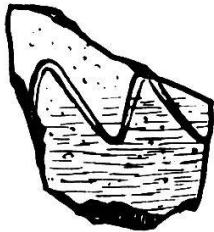
DEKORGRUPPE 4



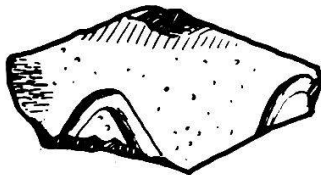
T1/4



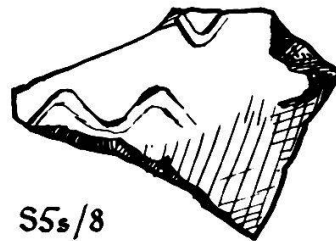
K2E/7



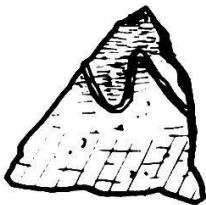
K2/20



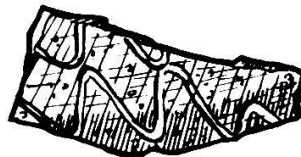
S5s/12



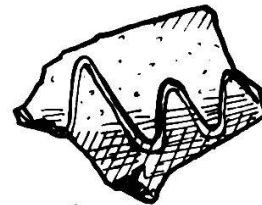
S5s/8



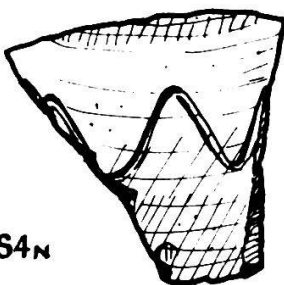
K1E/1



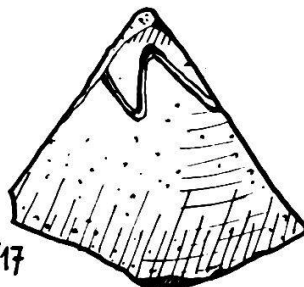
K1E/2



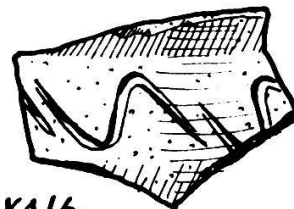
K1E/3



S4N



K2/17



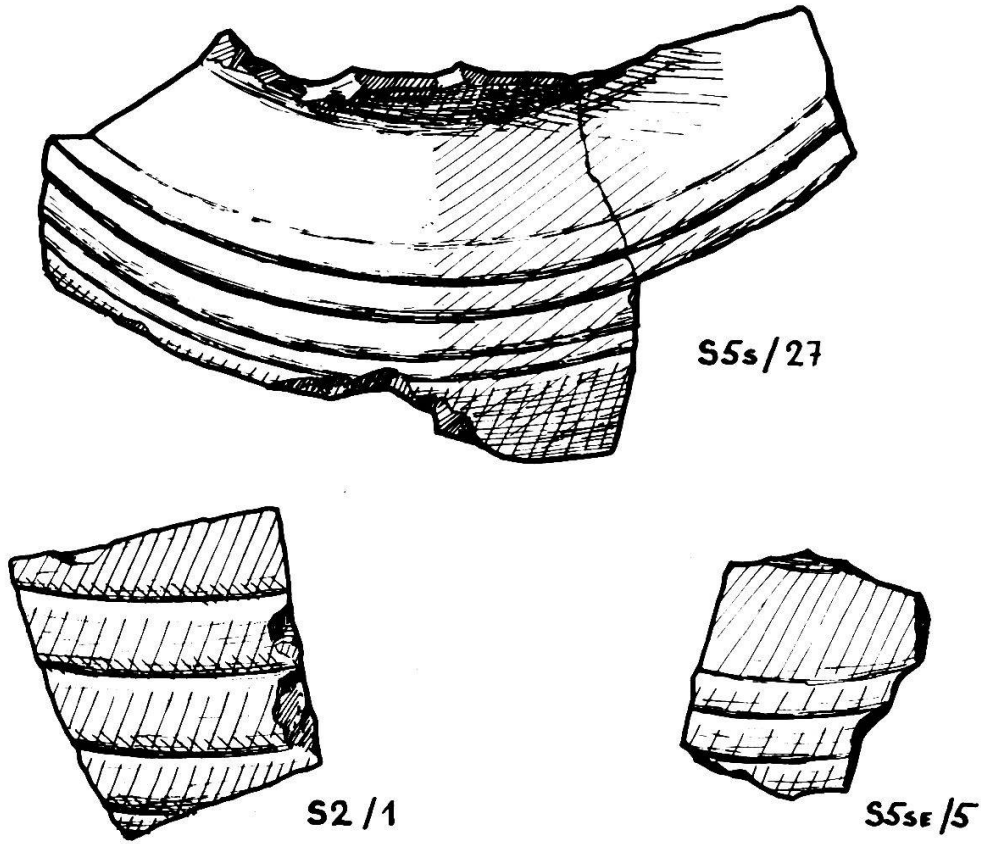
K1/6



W.MEYER

Abb. 25. Verzierungen der Geschirrkemik

DEKORGRUPPE 5



DEKORGRUPPE 6

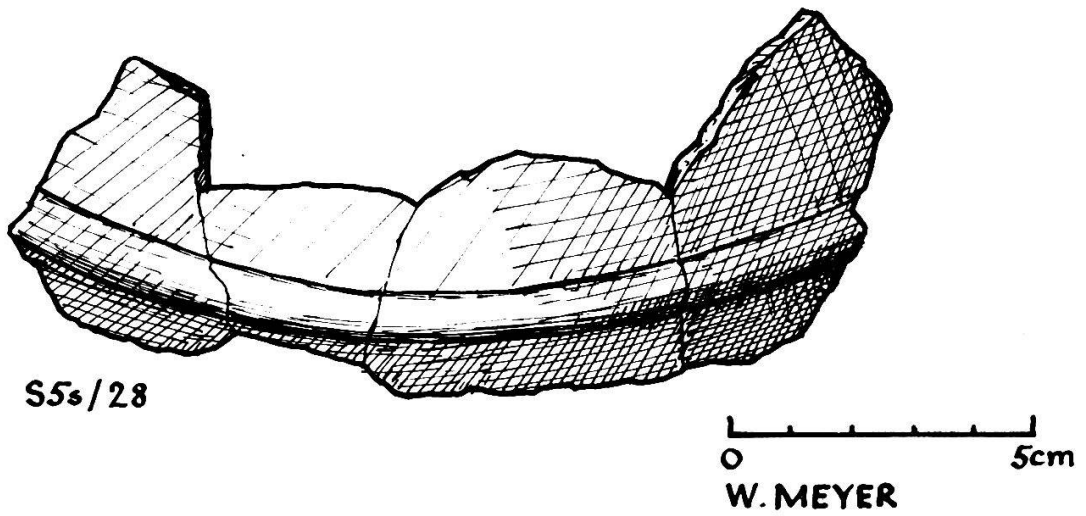
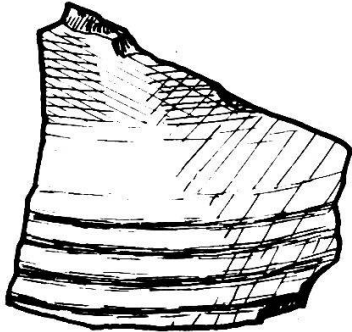
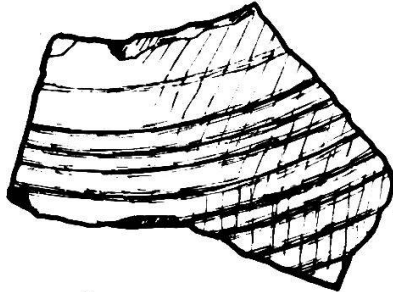


Abb. 26. Verzierungen der Geschirrkemik

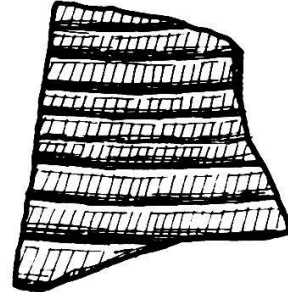
DEKORGRUPPE 7



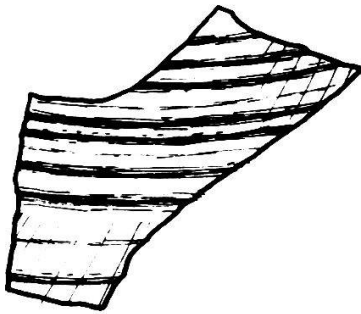
S4w/2



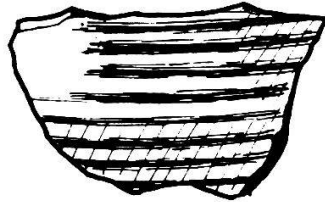
S5s/46



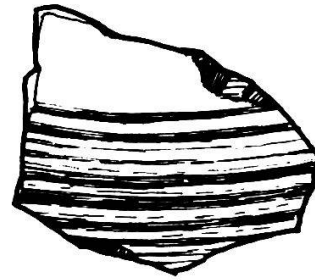
T5/19



S5N/24

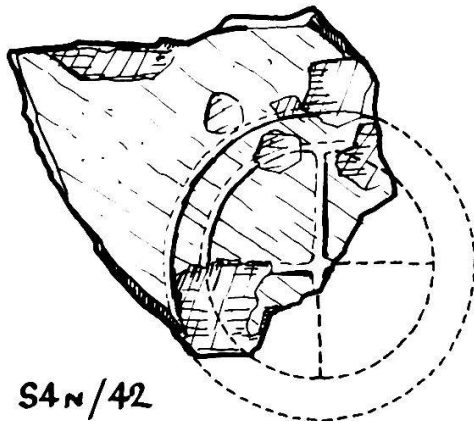


S3E/4



S5s/11

DEKORGRUPPE 8



S4N/42



W. MEYER

Abb. 27. Verzierungen der Geschirrkemik

*Dekorgruppe 3*

Breite Horizontalrillen.

Diese Dekorgruppe kann keinen bestimmten Profilgruppen zugewiesen werden. Die Verschiedenheit der Keramikbeschaffenheit zeigt aber, dass es sich um einen ausgesprochen zeitlosen Dekor handelt.

– Ähnliche Erfahrungen wurden auf der Löwenburg gemacht.

*Dekorgruppe 4*

Horizontale Wellen- oder Zickzackbänder.

Nachgewiesen in den Profilgruppen 8 und 9.

– Zur Einordnung dieses weit verbreiteten Dekors vgl. Berger, Petersberg, S. 51, Nr. 26.

Eine gewisse Häufung des Wellenbandes im 12. Jahrhundert ist nicht von der Hand zu weisen.

*Dekorgruppe 5*

Gerundet modellierte Horizontalrillen.

Nachgewiesen auf den Profilgruppen des 13. Jahrhunderts.

*Dekorgruppe 6*

Flache, gerundete Horizontalleiste.

13./14. Jahrhundert.

– Vgl. Berger, Petersberg, Taf. 23; 81.

*Dekorgruppe 7*

Kantige Horizontalrillen. Typischer Dekor der Gotik. 13./14. Jahrhundert.

Nachgewiesen auf den Profilgruppen 4, 11, 12, 13, 15.

– Vgl. Horand, Bischofstein, Bilder 48 und 58.

*Dekorgruppe 8*

Sogenanntes «Sonnenrad».

Als Relief aus der Unterseite eines Gefässbodens herausgearbeitet. Vermutlich magisch-apotropäisches Zeichen zur Verhinderung des Zerspringens.

Häufig im Fundinventar von Alt-Regensberg.

## 7. Glasierte Ware

*Profilgruppe 18*

An glasierter Ware kam ein einziges Gefässfragment im oberen Horizont des Bauschuttes zum Vorschein. Dreifussgeschirr mit ver-

dicktem, mehrfach gerilltem Steilrand. Rötlicher, harter Brand mit brauner Glasur auf der Innenseite.

Das Stück stammt vermutlich aus der Zeit, als man die Ruine abbrach, und ist demnach in das späte 16. Jahrhundert zu datieren.

### *c) Metall*

#### 1. Eisen

##### *Nägel*

In den meisten Grabungszonen kamen zahlreiche Eisennägel zum Vorschein. Diese sind vierkantig geschmiedet. Ihr oberes Ende ist rechtwinklig abgebogen und breitgeschlagen.

– Vgl. Berger, Petersberg, Taf. 30; 16.

##### *A. Schlüssel*

Die drei in Grenchen gefundenen Schlüssel entsprechen dem bei Berger, Petersberg, Taf. 30; 4–10, und bei Hammel, Lützelhardt, Taf. 9; 12 abgebildeten Typ. Es handelt sich um die vor allem in romanischer Zeit häufigen Hohlschlüssel, bei welchen Bart, Griff und röhrenförmiger Schaft aus einem Stück gefertigt sind.

Die Fundlage datiert das Fragment 1 in das 12. Jahrhundert, die Schlüssel 2 und 3 in die Zeit um 1200.

##### *B. Türangeln*

Das unter Nr. 4 abgebildete Stück entspricht dem auf Grenchen vorkommenden, in drei Exemplaren vertretenen Typ. Die rundgeschmiedete Angel läuft in zwei langen Dornen aus, welche in der Tür drin steckten.

Zeitlich nicht näher bestimmbar.

##### *C. Messer*

Von den verschiedenen Messern können fünf näher bestimmt werden.

Nr. 5 und 6: Messer mit Griffdorn und geschwungenem Rücken.

Datierung: Nach der Fundlage gehört Nr. 5 in die Zeit um 1100, Nr. 6 in das späte 12. Jahrhundert.

– Vgl. Berger, Petersberg, Taf. 27; 4 und 5.

Nr. 7: Messer mit Griffdorn und geradem Rücken.

Datierung: spätes 12. Jahrhundert.

– Vgl. Berger, Petersberg, Taf. 27, Gruppe A.

Nr. 8: Messer mit Griffdorn und geradem Rücken, gegen die Spitze abgewinkelt und leicht einwärts geschwungen.

Datierung: um 1100.

– Vgl. Berger, Petersberg, Taf. 27, Gruppe D.

Nr. 9: Messer mit Griffzunge. Schneide gerade, Rücken geschwungen und verdickt. Auf beiden Seiten Rille. Griffzunge an den Kanten gekerbt.

Nach der Fundlage (Brandschicht in Zone S) in die Zeit um 1200 zu datieren.

Über die Frage, inwieweit mittelalterliche Messer als Waffen angesehen werden dürfen, vgl. Berger, Petersberg, S. 59 ff.

Messer Nr. 8 ist sicher zum Spalten von hartem Material (Knochen) verwendet worden, wie die Hiebsspuren auf seinem Rücken beweisen.

#### *D. Schere, Nr. 10*

Das Klingensfragment Nr. 10 ist wegen seiner Form und seines einseitigen Schliffes keinem Messer, sondern wohl einer Schere zuzuweisen.

Nach der Fundlage in das 13. Jahrhundert zu datieren.

#### *E. Schnallen*

Nr. 11: Leicht trapezförmige Schnalle mit Dorn. Vierkantig mit gerundeten Ecken.

Das Stück scheint im Mauerwerk des Turmes eingemauert gewesen zu sein und kann daher in die Mitte des 12. Jahrhunderts datiert werden.

Nr. 20: Kleine ovale Schnalle mit Dorn und Dornkerbe.

Datierung: 13. Jahrhundert gemäss Fundlage.

Nr. 21: Schnalle, bestehend aus Rundstab mit verdickten Enden und viereckigem Bügel. Dorn fehlt.

Datierung: 1000–1150 (freundliche Mitteilung von Dr. H. Schneider). Drack, Kaisten Nr. 31.

#### *F. Gewichtstein? Nr. 22*

Massives, rundes Eisenstück, am einen Ende quer durchlocht. Obere Stirnfläche mit Schlagmarke. Möglicherweise als Gewichtstein zu deuten.

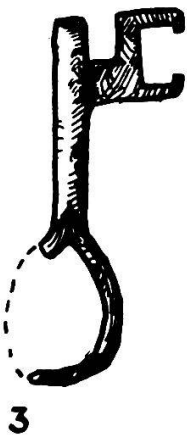
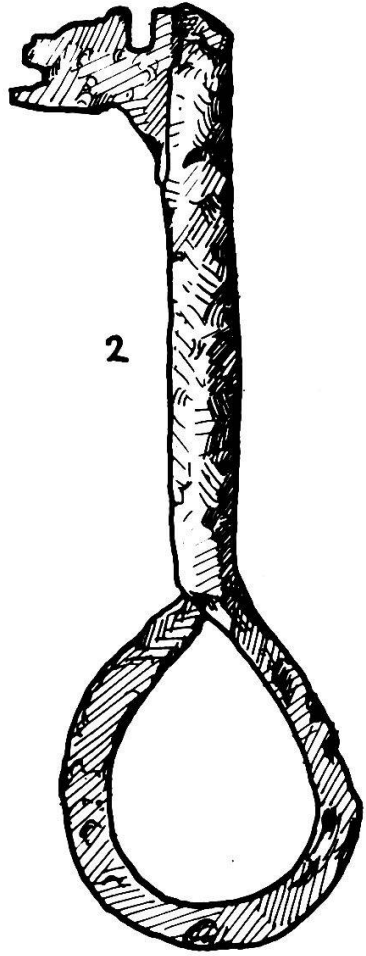
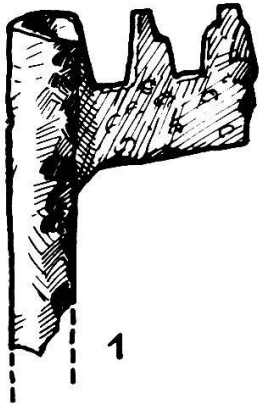
Datierung unsicher.

#### *G. Sporn, Nr. 23*

Fragment eines Spornes. Stachel in Form einer doppelten Pyramide mit stark geschweiften Kanten.

Datierung: 1000–1150 (freundliche Mitteilung von Dr. H. Schneider). Drack, Kaisten Nr. 53.

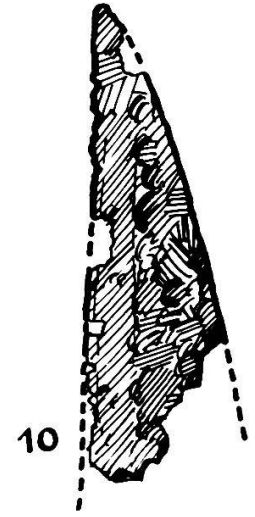
A SCHLÜSSEL



B TÜRANGEL



D SCHERE



E SCHNALLEN

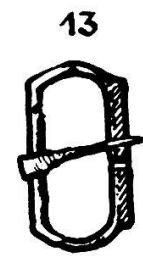
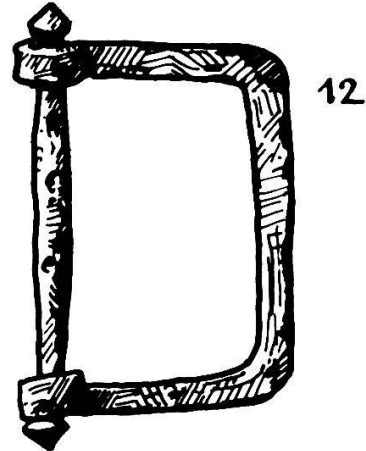
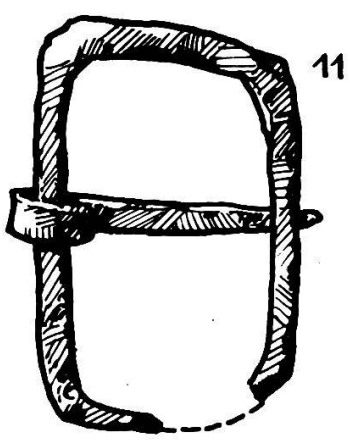


Abb. 28. Eisenfunde

W. MEYER

**C MESSER**

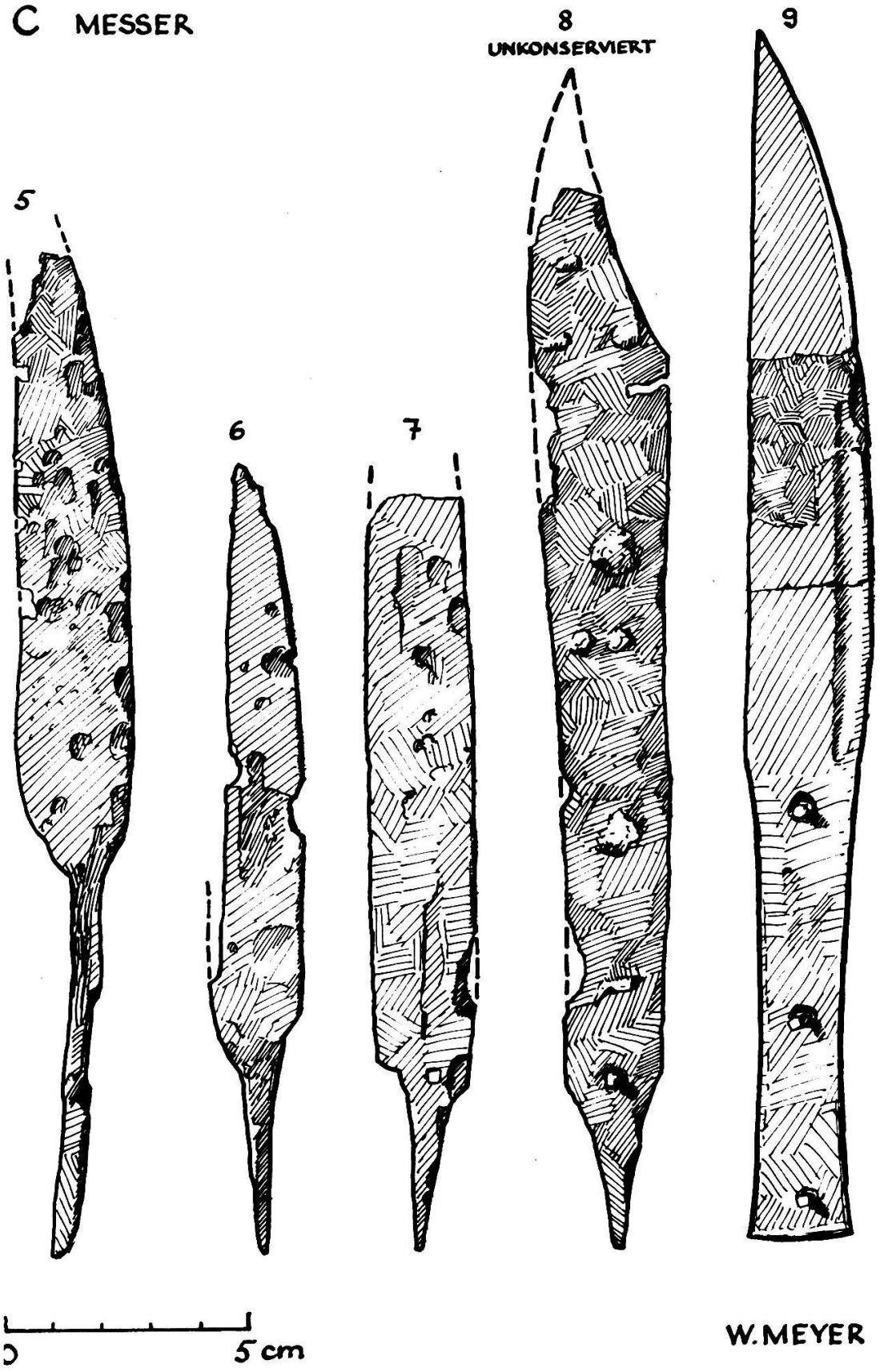
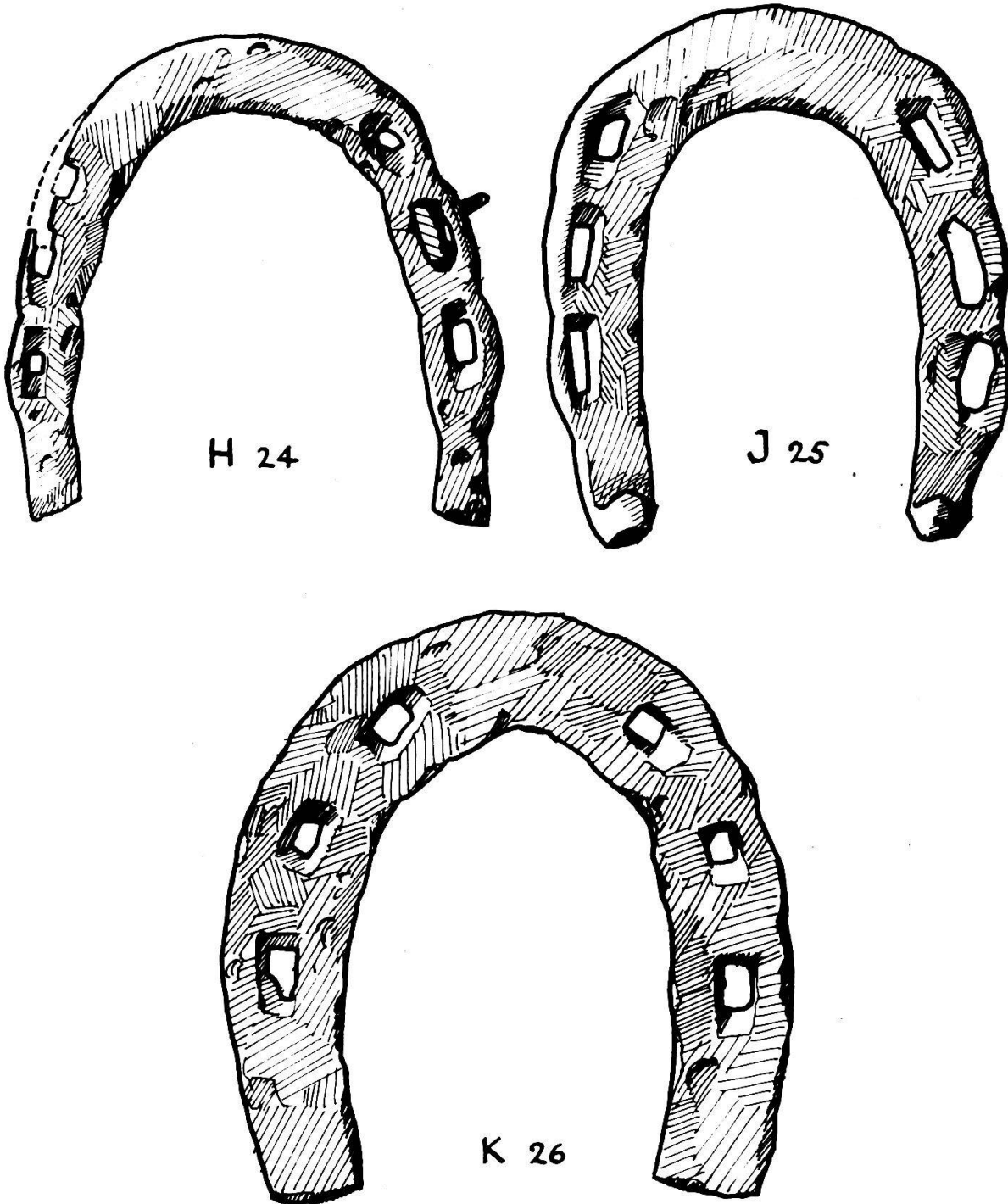


Abb. 29. Eisenfunde

H-K HUFEISEN

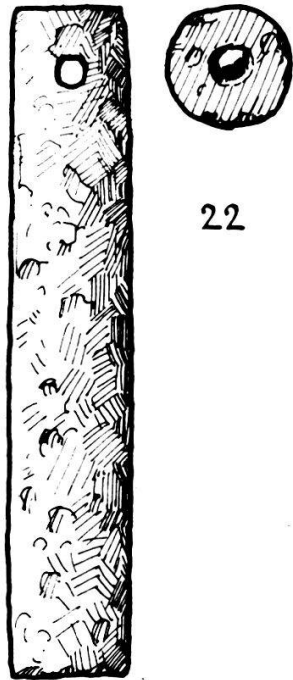


0 5 cm

W. MEYER

Abb. 30. Eisenfunde

F GEWICHTSTEIN ?



22

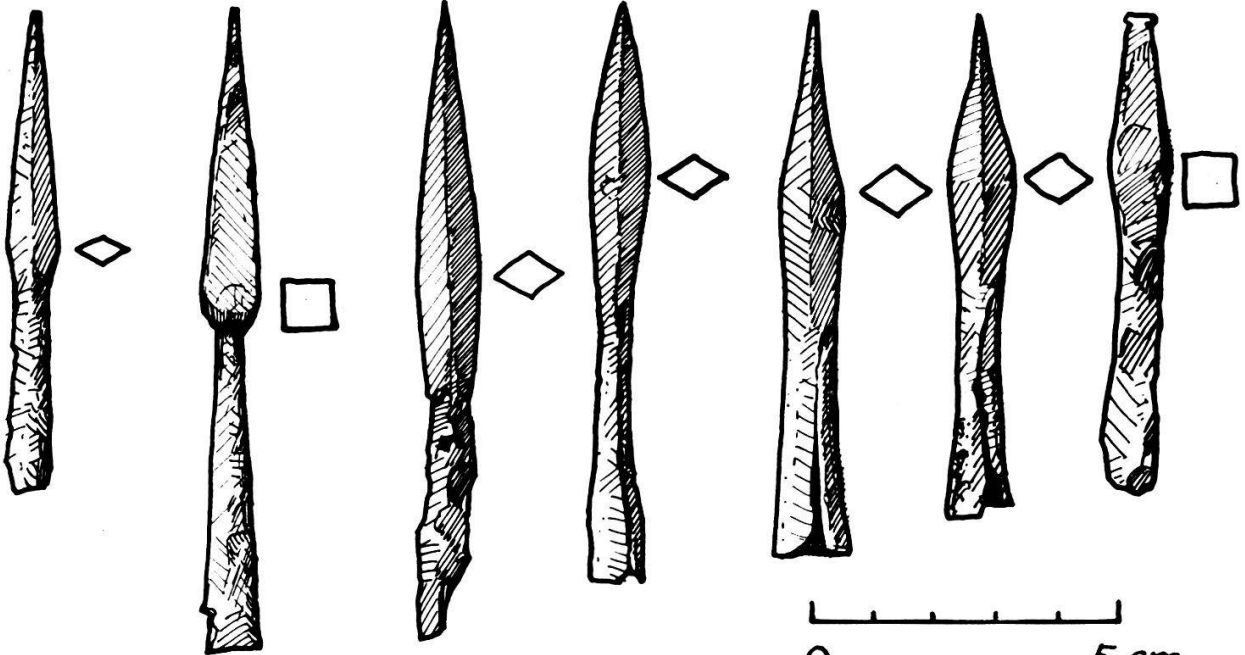
G SPORN



23

L-P PFEILSPITZEN UND ARMBRUSTBOLZENEISEN

L 27    M 28    N 29    30    O 31    32    P 33



0 5 cm

W. MEYER

Abb. 31. Eisenfunde

*H.-K. Hufeisen*

Die verschiedenen auf Grenchen gefundenen Hufeisen und Fragmente lassen sich in die drei Gruppen H, I, K einteilen, wobei Gruppe I am stärksten vertreten ist.

Bemerkenswert ist die Kleinheit der Hufeisen. Sie zeigt, dass die auf Grenchen verwendeten Pferde von altertümlichem, kleinwüchsigem Schlag gewesen sein müssen.

## Gruppe H, Nr. 24

Schmales Hufeisen mit sechs seitlich angebrachten ovalen Nagellöchern. Ein Nagel steckt noch. Das Eisen besitzt keine Stollen.

Datierung: Vermutlich 11. Jahrhundert, eher 1. Hälfte.

## Gruppe I, Nr. 25

Schmales Hufeisen mit stark ausgebildeten Endstollen und sechs seitlich angebrachten ovalen Nagellöchern.

Datierung: 11. bis beginnendes 13. Jahrhundert.

– Vgl. Berger, Petersberg, Taf. 28; 1, 2; Hammel, Lützelhardt, Taf. 11; 13.

## Gruppe K, Nr. 26

Breites, stollenloses Hufeisen mit sechs rechteckigen Nagellöchern.

Datierung: Nach der Fundlage 13. Jahrhundert.

*L.-P. Pfeilspitzen und Armbrustbolzeneisen*

Die rund zwei Dutzend Pfeilspitzen können in mehrere Typengruppen eingeteilt werden. Am häufigsten ist die Gruppe O belegt.

## Gruppe L, Nr. 27

Pfeileisen mit schmaler Tülle und abgesetzter, langgestreckter Spitze von flach rhombischem Querschnitt.

Datierung: 12. Jahrhundert oder älter.

## Gruppe M, Nr. 28

Pfeileisen mit stark konischer Tülle und deutlich abgesetzter Spitze mit quadratischem Querschnitt.

Datierung: 1. Hälfte 12. Jahrhundert oder älter.

## Gruppe N, Nr. 29 und 30

Pfeileisen mit schmaler langer Tülle und langgestreckter Spitze mit geschweiften Kanten und rhombischem Querschnitt.

Datierung: 2. Hälfte 12. Jahrhundert.

## Gruppe O, Nr. 31 und 32

Armbrustbolzeneisen mit breiter Tülle. Spitze mit stumpf gewinkelten Kanten und rhombischem Querschnitt.

Datierung: 13. Jahrhundert, wohl 1. Hälfte.

## Gruppe P, Nr. 33

Armbrustbolzeneisen mit breiter Tülle. Spitze mit stumpf gewinkelten Kanten und quadratischem Querschnitt.

Datierung: 13. Jahrhundert.

Zahlreiche weitere, hier nicht aufgeführte Eisenteile waren nicht mehr bestimmbar.

## 2. Buntmetall

*Gruppe Q*

## Nr. 34, Ortband

Ortband aus Kupferblech, Spuren einer Versilberung. Unteres Ende nach aussen umgefaltet. Wohl von Dolchscheide.

Datierung: 13. Jahrhundert.

## Nr. 35, Zierblech

Fragment eines Zierbleches unbestimmter Verwendung, aus Bronze, mit S-förmigen Gravierungen.

Datierung unbestimmt.

## Nr. 36, Buchschliessbügel

Stark verbogener Buchschliessbügel aus Bronze.

Datierung unbestimmt.

Weitere Reste von Buntmetallblechen, zum Teil mit Spuren von Vergoldungen, sind nicht mehr bestimmbar.

## 3. Münzen

Der grosse Münzfund von Grenchen befindet sich zur Zeit noch im Landesmuseum in Zürich, um dort eingehend untersucht zu werden. Da bis jetzt noch kein Ergebnis vorliegt, muss hier seine Besprechung auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden.<sup>52</sup>

*Gruppe R**d) Knochen*

Auf eine Besprechung des umfangreichen Knochenmaterials kann hier verzichtet werden, da der erwähnte Aufsatz von H. R. Stampfli allen erdenklichen Aufschluss gibt.<sup>53</sup>

Hier mögen nur zwei unter dem Buchstaben R abgebildete Knochenteile erwähnt werden.

Bei Nr. 37 handelt es sich vermutlich um eine Spielmarke. Das quaderartige Stück ist aus einem Hirschknochen gesägt. Nach der Fundlage gehört es in das spätere 12. Jahrhundert.

<sup>52</sup> Vgl. JsG 1931, S. 202. Die gegenwärtige gründliche Bearbeitung erfolgt durch Prof. Schwarz am Landesmuseum in Zürich.

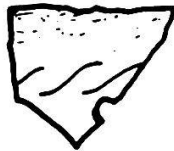
<sup>53</sup> Siehe Anmerkung 5.

**Q BUNTMETALL**

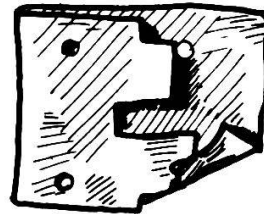
34



35

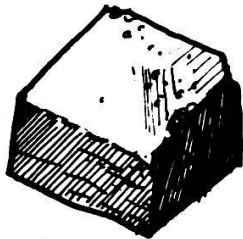


36



**R KNOCHEN**

37



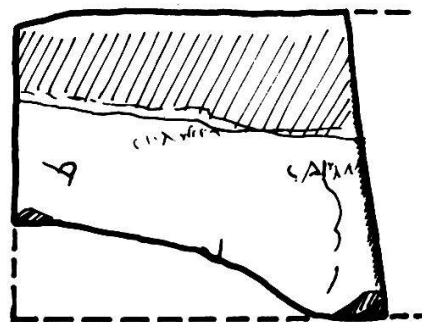
38



**S STEIN**



39



40

W.MEYER

Abb. 32. Funde aus Buntmetall, Knochen und Stein

Nr. 38 stellt den Splitter eines Röhrenknochens dar. Dieser ist an seinem einen Ende vierkantig geschliffen und mehrfach angesägt. Eine Deutung steht aus. Der Fundlage nach ins 11. oder 12. Jahrhundert zu datieren.

*e) Stein (ohne Bauteile)*

*Gruppe S*

Unter dem Buchstaben S können zwei bemerkenswerte Steinfunde erwähnt werden:

Nr. 39: Fragment einer Schiefertafel von 7,5 mm Dicke. Auf der einen Seite amorphe Ritzungen, auf der andern sind unzweifelhaft *Schriftzüge* zu erkennen, die aber mit Ausnahme eines b nicht zu entziffern sind. Der Fund stellt meines Wissens ein Unikum dar. Nach der Fundlage ist er ins beginnende 13. Jahrhundert zu datieren.

Nr. 40: Honiggelber Silex mit Retuschen. Der Form und Fundlage nach handelt es sich um einen Flintenstein. Er hängt mit dem Fundinventar der Burg nicht zusammen.

*f) Glas*

Aus der oberen Kulturschicht der Zone S (13. Jahrhundert) liegen einige wenige Fragmente von Trinkgläsern vor. Die Überreste sind zu klein und unbedeutend, als dass eine Abbildung gerechtfertigt oder eine Bestimmung möglich wäre.

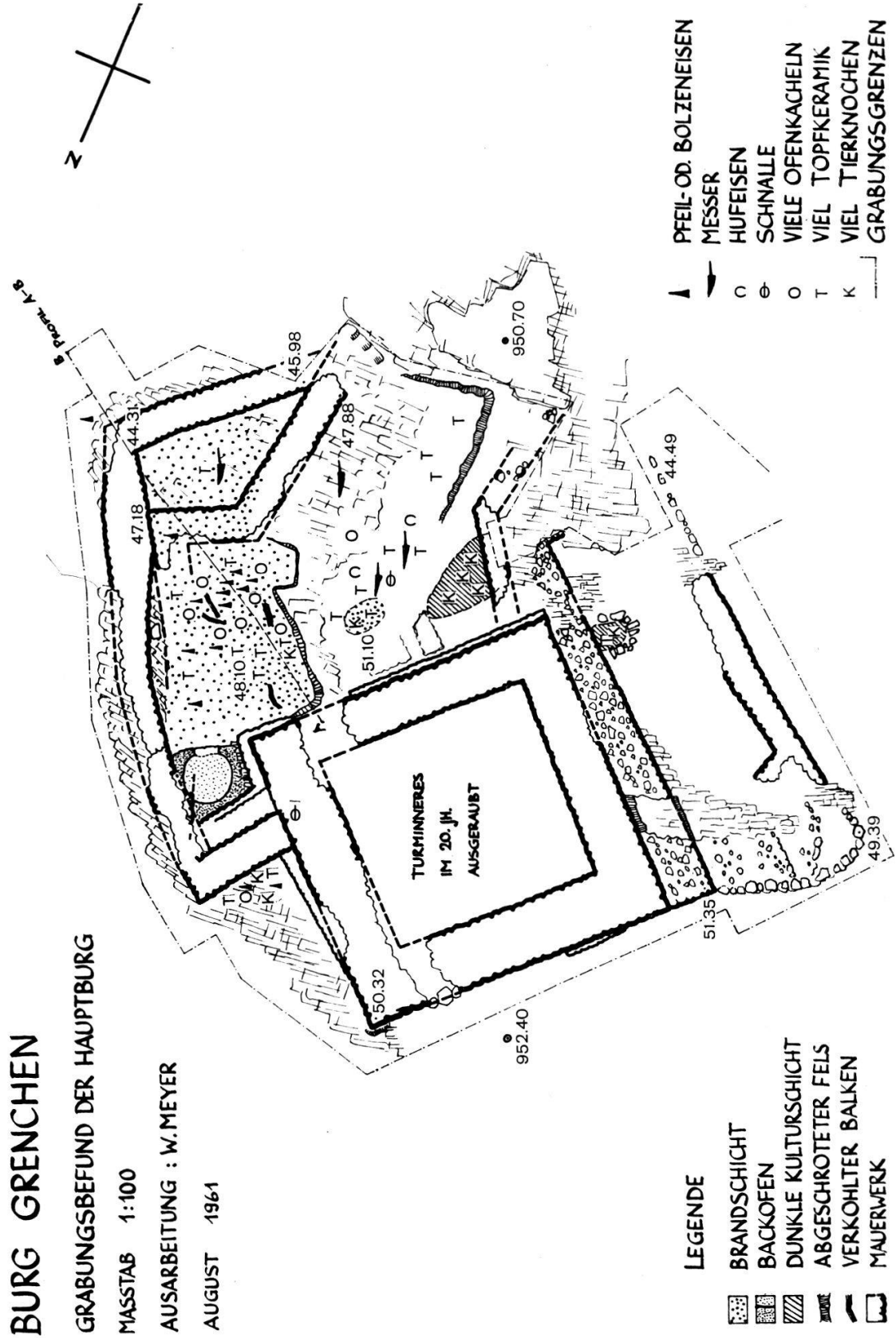
Trinkgläserfragmente aus dem 13. Jahrhundert kamen auch auf Renggen III zum Vorschein (freundliche Mitteilung von Dr. P. Tschudin).

*g) Bauteile*

Abgesehen von zahlreichen gut gearbeiteten Quadersteinen, die zum Teil Bossierungen mit Randschlag aufweisen, enthält das Fundmaterial Fragmente römischer Leistenziegel und Lehmbrocken mit Rutenabdrücken, die von Fachwerkfüllungen stammen. Die römischen Leistenziegel fanden in den Füllungen von Öfen, ferner in den Bodenbelägen und auch in den Fachwerkfüllungen Verwendung. Geschroten konnten sie dem Mörtel beigemischt werden.<sup>54</sup>

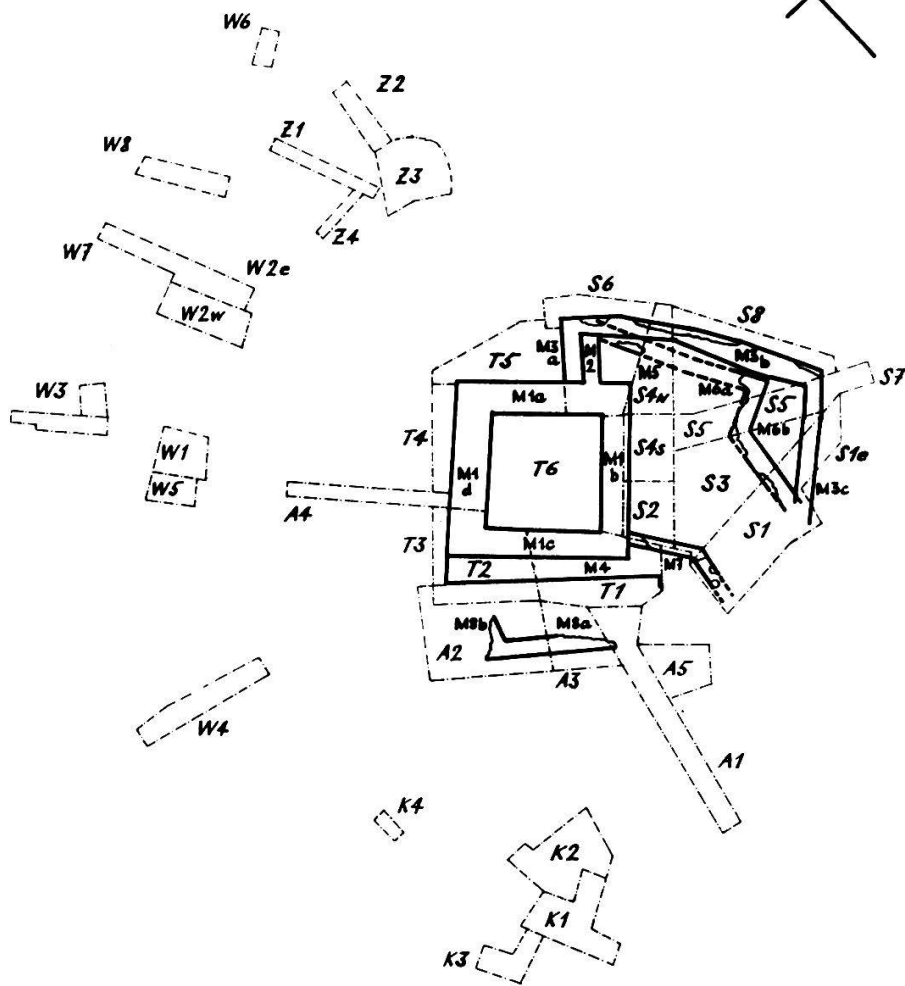
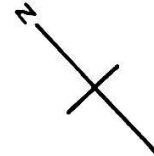
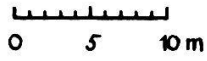
<sup>54</sup> Das Mauerwerk von Grenchen wies stellenweise ganz vereinzelt Ziegelschrot auf.





Plan II. Burg Grenchen. Grabungsbefund der Hauptburg (Steinbau ab Mitte 12. Jahrh.)

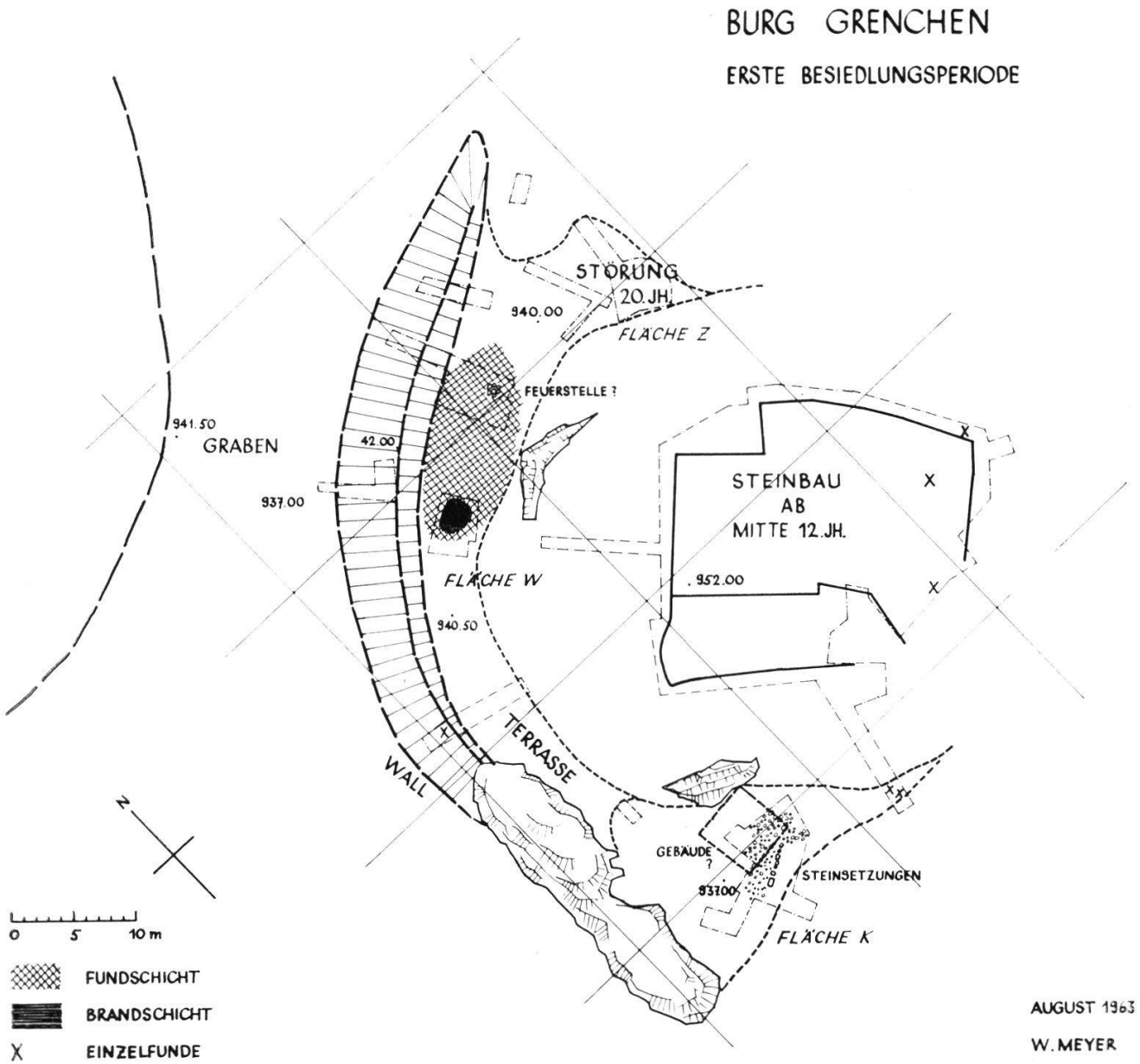
### BURG GRENCHEM MAUER- UND SONDIERSCHNITTPLAN



M1 MAUER  
W1 SONDIERSCHNITT

AUG. 1961 W. MEYER

Plan III. Burg Grenchen. Mauer- und Sondierschnittplan



AUGUST 1963

W. MEYER

Plan IV. Burg Grenchen. Erste Besiedlungsperiode (Holzburg vor Mitte 12. Jahrhundert)

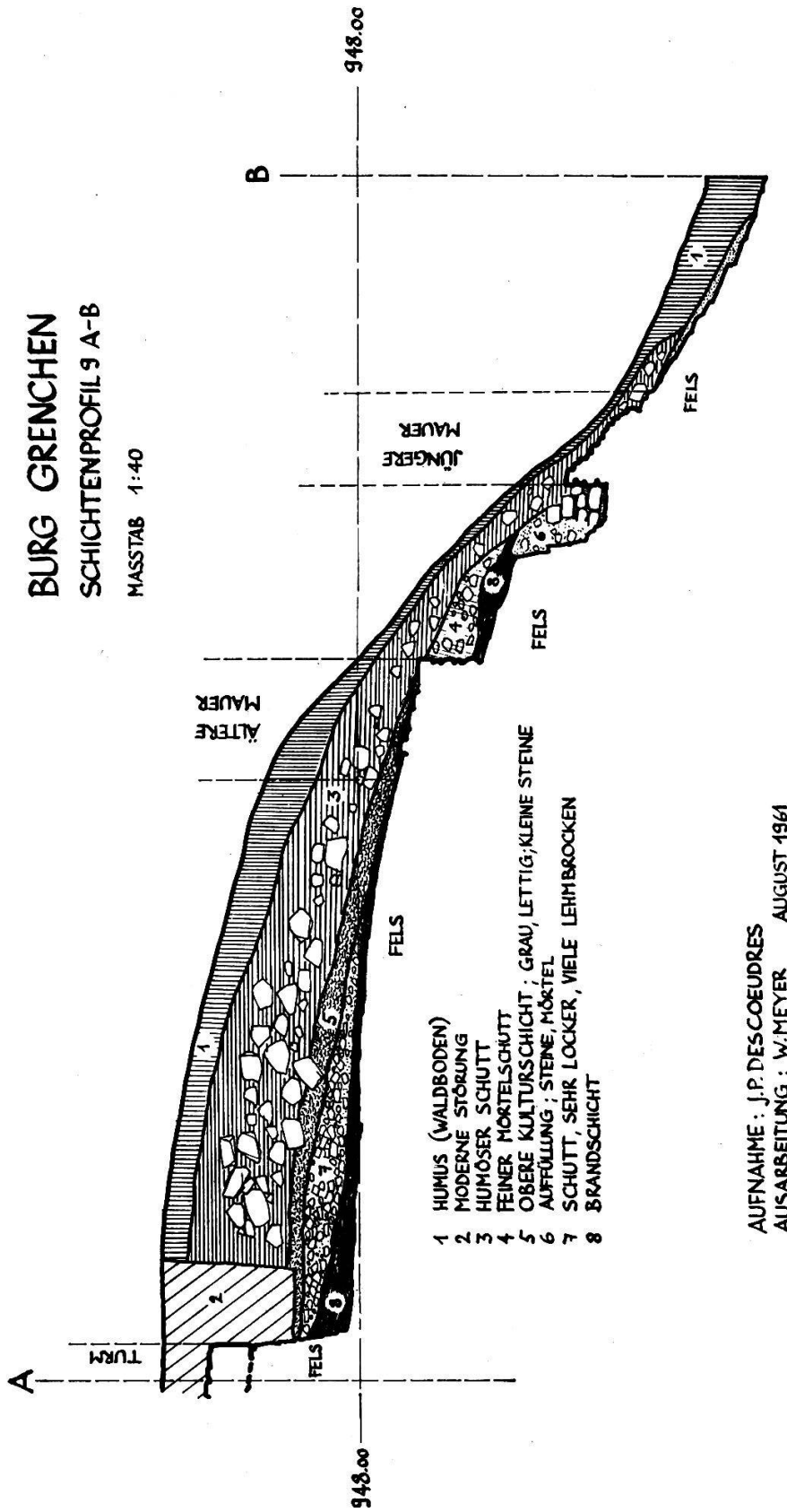


Abb. 33. Schichtenprofil durch die untere Terrasse in Zone S

**BURG GRENCHEN SCHICHTENPROFIL AUF DER OBEREN TERRASSE IN ZONE S**

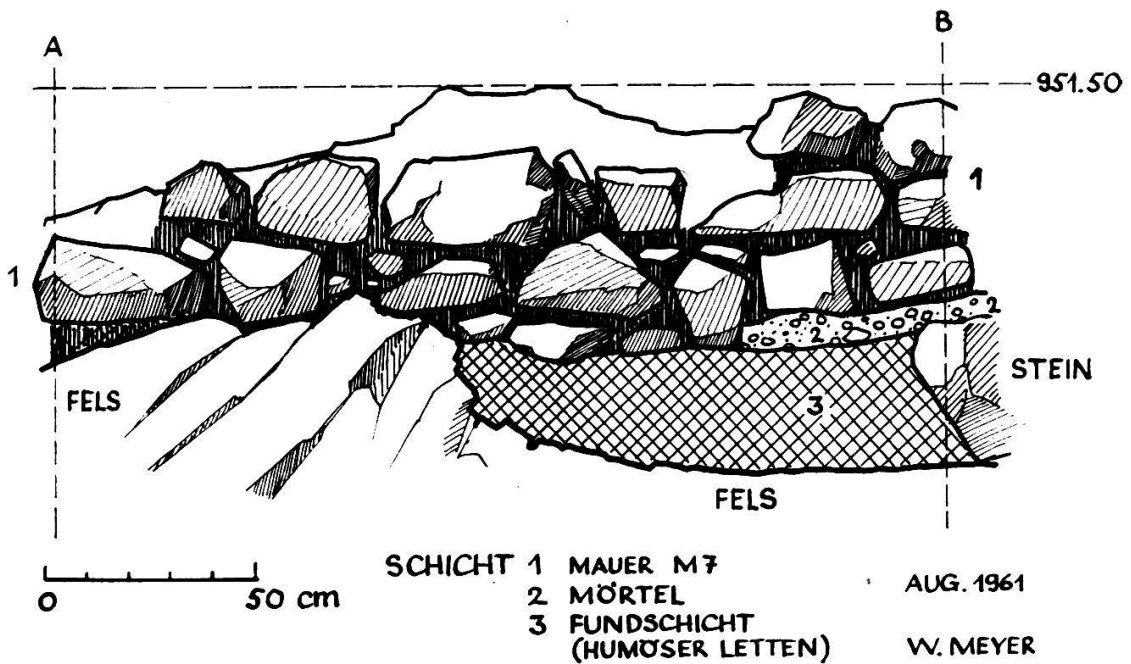


Abb. 34. Schichtenprofil auf der oberen Terrasse in Zone S mit Innenmantel von Mauer M7

**BURG GRENCHEN SCHICHTENPROFIL 4 IN W7/W2**

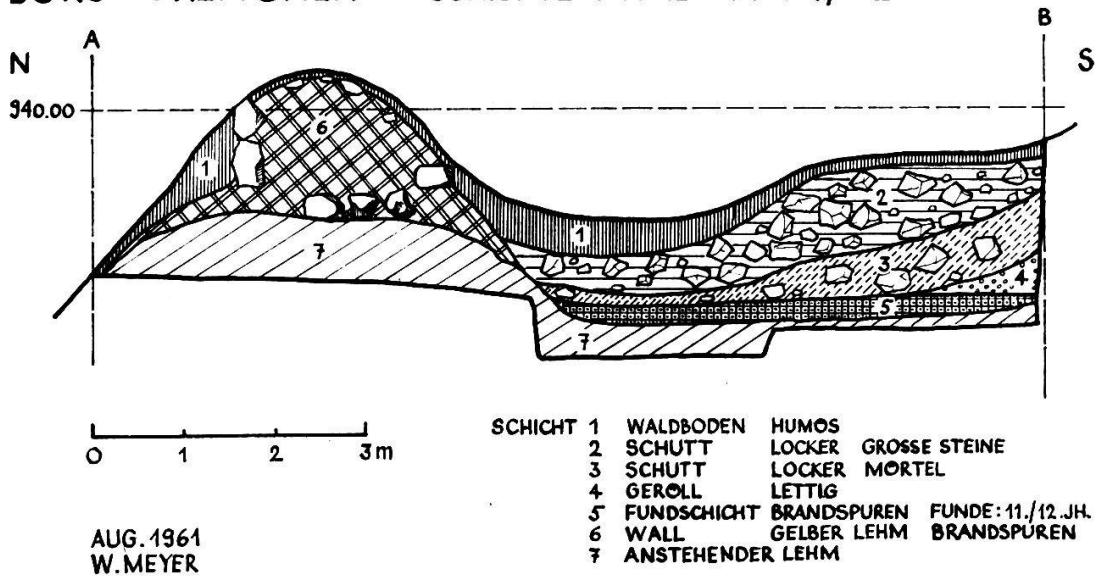


Abb. 35. Schichtenprofil durch den Wall und die westliche Terrasse in Zone W

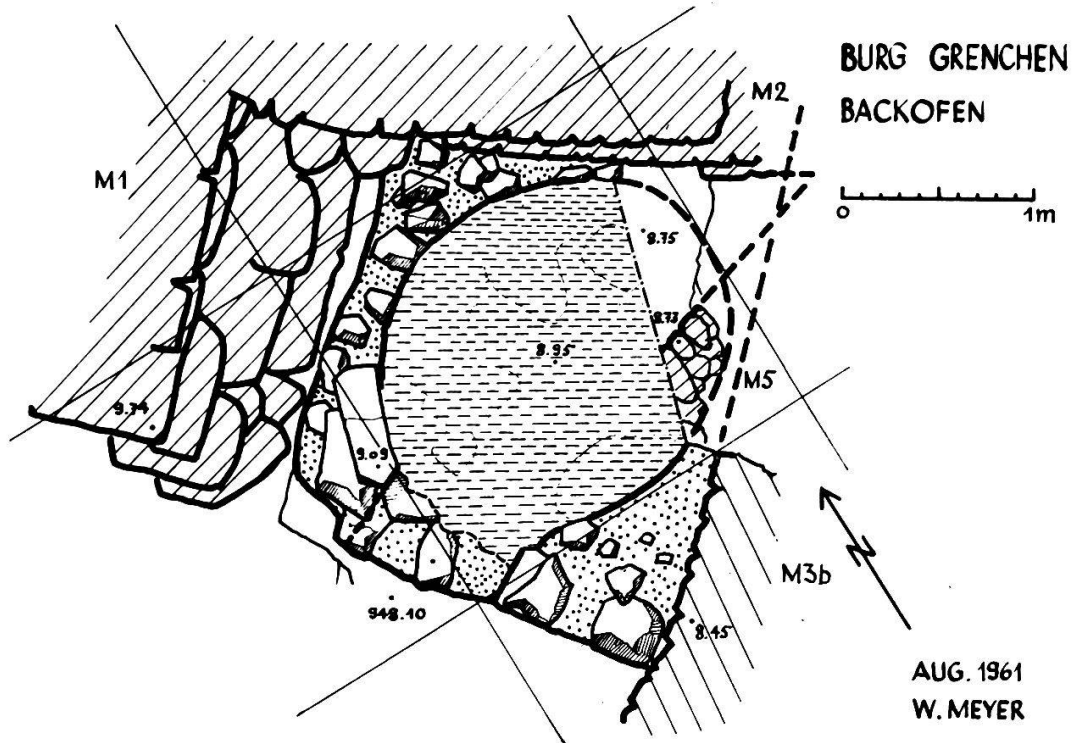


Abb. 36. Detailzeichnung des Backofens in Zone S

### BURG GRENCHEN SCHICHTENPROFIL DURCH DEN BACKOFEN

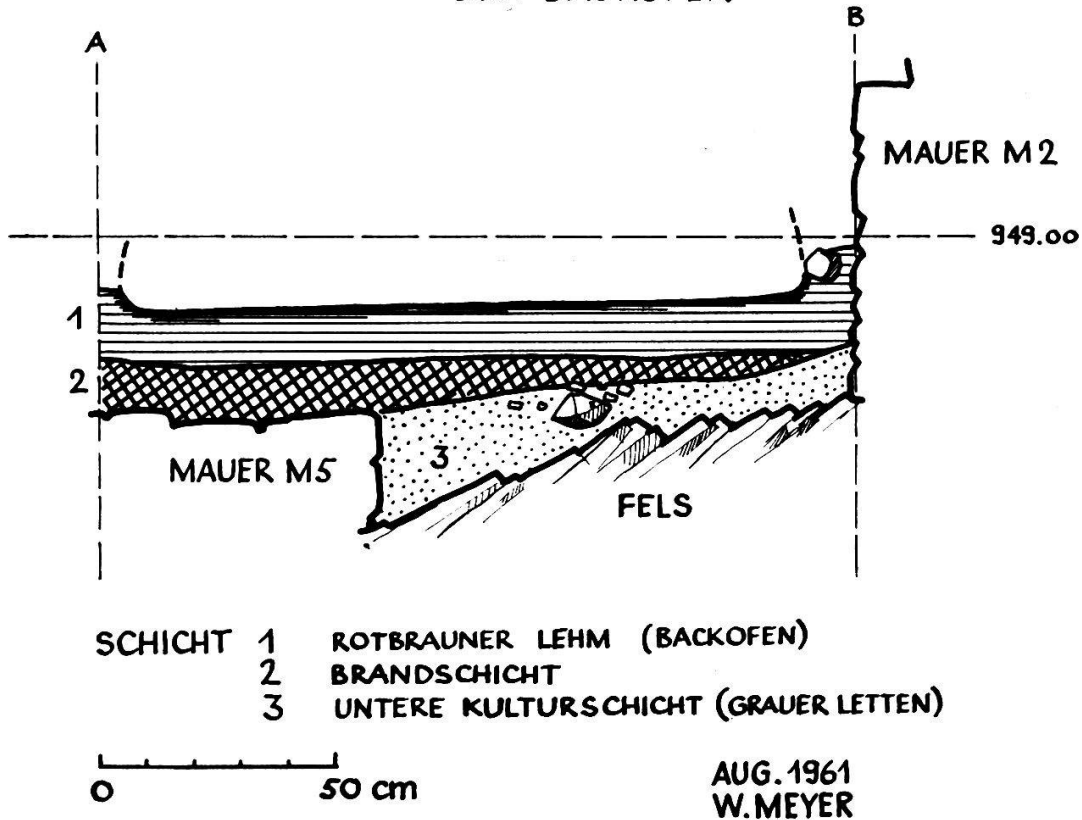
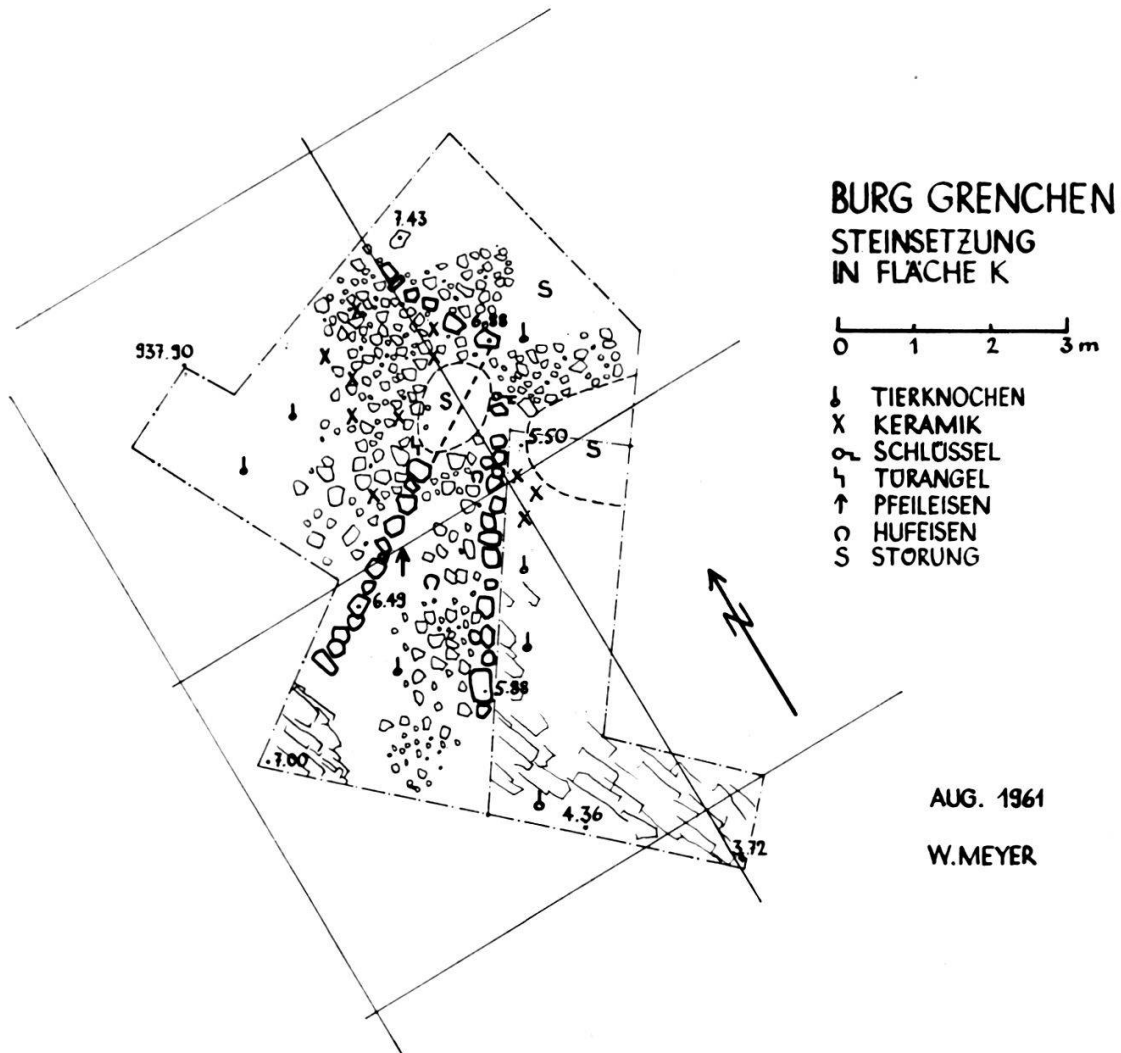


Abb. 37. Schichtenprofil durch den Backofen in Zone S



Plan V. Zone K; steingerechte Aufnahme der Steinsetzungen

## VI. Schriftliche Quellen

Wegen der Dürftigkeit der schriftlichen Überlieferung blieb das Bild über die Geschichte der Burg und ihrer Bewohner lückenhaft. Um so grösseren Spielraum hatte die freie Erfindungslust der Autoren. Deshalb kommen in der Literatur über die Burg Grenchen und ihre Bewohner zahlreiche Irrtümer, Verwechslungen und unhaltbare Behauptungen vor.<sup>55</sup> Um den vielen Unwahrheiten aus dem Wege zu gehen, stützen wir uns in erster Linie auf das authentische Quellenmaterial. Wenn dieses auch noch so spärlich ist, so enthält es doch wenigstens keine Irrtümer.

Eine Familie, die sich nach Grenchen nannte, wurde erstmals 1131 erwähnt.<sup>56</sup> Als Graf Udelhart von Saugern und Seedorf die Zister-

<sup>55</sup> Vgl. die im Literaturverzeichnis zusammengestellten Angaben.

<sup>56</sup> SUB 1, S. 34.

zienserabtei Frienisberg stiftete, befand sich ein *Chono de Granechun* unter den Zeugen. Sein Rang kann aus dieser Nennung nicht erschlossen werden. Zusammen mit Kuno wurden verschiedene andere Angehörige alten jurassischen und seeländischen Adels erwähnt. Eine Abhängigkeit vom Grafenhaus Saugern geht aus dieser Urkunde nicht hervor.

Die nächste urkundliche Nennung stammt aus einer späteren Generation. *Hesso de Granechun* erscheint 1175 zwischen Ernardus de Buchegg und Garnerus de Signau als Zeuge in einer Schenkung Berchtolds IV. von Zähringen an das Kloster Rüeeggisberg.<sup>57</sup> Derselbe Hesso wurde 1180 unter dem Namen Esso de Granges als Zeuge des Bischofs Roger von Lausanne genannt, als dieser Ulrich II. von Neuenburg belehnte.<sup>58</sup> Dieser Graf Ulrich meldete Ansprüche auf Güter in Selzach und Bettlach an und geriet deswegen mit dem Solothurner Propst Burkart in Streit. In einer Urkunde von 1180/81 einigten sich die beiden, wobei abermals als Zeuge Hesso de Granechun genannt wurde, und zwar zusammen mit seinem Verwandten (cognatus) Ulrich von Strassberg.<sup>59</sup>

Woher stammten diese Ansprüche Ulrichs II. von Neuenburg auf Selzacher und Bettlacher Güter? – Bereits um 1100 schenkte Bischof Kuno von Lausanne aus dem Hause Fenis, von welchem die Grafen von Neuenburg abstammten,<sup>60</sup> dem Kloster St. Johann zu Erlach als dessen Stifter den dritten Teil der Kircheneinkünfte zu Grenchen.<sup>61</sup> Handelte es sich hier bereits um Familiengut, oder besass Kuno als Bischof über diese Kirchengüter Verfügungsgewalt? Eine Frage, die sich nicht beantworten lässt. Jedenfalls stellen die Ansprüche Ulrichs II. von Neuenburg keinen Beweis dafür dar, dass dieses Grafenhaus in Grenchen und Umgebung alten Besitz gehabt hätte. Denn Ulrichs II. Ansprüche lassen sich einfach erklären:

Seine Gemahlin hiess Berta.<sup>62</sup> Obwohl ihr Familienname nie genannt wird, kann ihre Zugehörigkeit zum Hause Grenchen nicht bezweifelt werden. Denn als 1189/90 Ulrich II. von Neuenburg dem Kloster Bellelay ein Eigengut im Leuenried bei Grenchen schenkte, gab Berta dazu ausdrücklich ihre Einwilligung.<sup>63</sup> Diese Klausel ist nur so zu

<sup>57</sup> SUB 1, S. 108.

<sup>58</sup> SUB 1, S. 118.

<sup>59</sup> SUB 1, S. 119/120.

<sup>60</sup> Zur Genealogie der Grafen von Neuenburg und Nidau vgl. P. Aeschbacher. Die Grafen von Nidau und ihre Erben, Biel 1924. Siehe dortiges Register.

<sup>61</sup> SUB 1, S. 22.

<sup>62</sup> Fontes rerum Bernensium 1, S. 463. Urkunde vom 25. 3./24. 9. 1179. Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Courvoisier, J., Les Monuments d'Art et d'Histoire du Canton de Neuchâtel 1, Basel 1955, S. 77.

<sup>63</sup> SUB 1, S. 130.



Abb. 38



Abb. 39



Abb. 40

Abb. 38–40. Burg Grenchen in provisorisch restauriertem Zustand

erklären, dass die betreffenden Güter zu Bertas Familienbesitz gehörten, und diese Gegend befand sich eben in den Händen der Herren von Grenchen.

Die Berta, die um 1190 als Gemahlin Ulrichs II. von Neuenburg in den Urkunden erscheint, ist nicht mit jener Berta de Granges zu verwechseln, die 1224/25 als Gattin Rudolfs von Neuenburg-Nidau dem Kloster St. Johann zu Erlach «quattuar lunagia sub castro de Granges» schenkte.<sup>64</sup> Diese Berta war die Ultima des Hauses Grenchen. Nach ihrem Tode fiel der Familienbesitz an das Haus Nidau und gelangte an denjenigen Zweig des Geschlechtes, der sich nach der alten, im 13. Jahrhundert neu aufgebauten Burg Strassberg nannte.<sup>65</sup> Dass Johanna, die Gemahlin Berchtolds I., des Begründers der Linie von Neu-Strassberg, auch aus dem Hause Grenchen stammt, womit sie eine Schwester oder Cousine Bertas II. gewesen wäre, stellt eine unbeweisbare Vermutung Aeschbachers dar.<sup>66</sup>

<sup>64</sup> SUB 1, S. 180.

<sup>65</sup> Fontes rerum Bernensium 2, S. 164.

<sup>66</sup> Aeschbacher, P., Die Grafen von Nidau und ihre Erben, Biel 1924, S. 36.

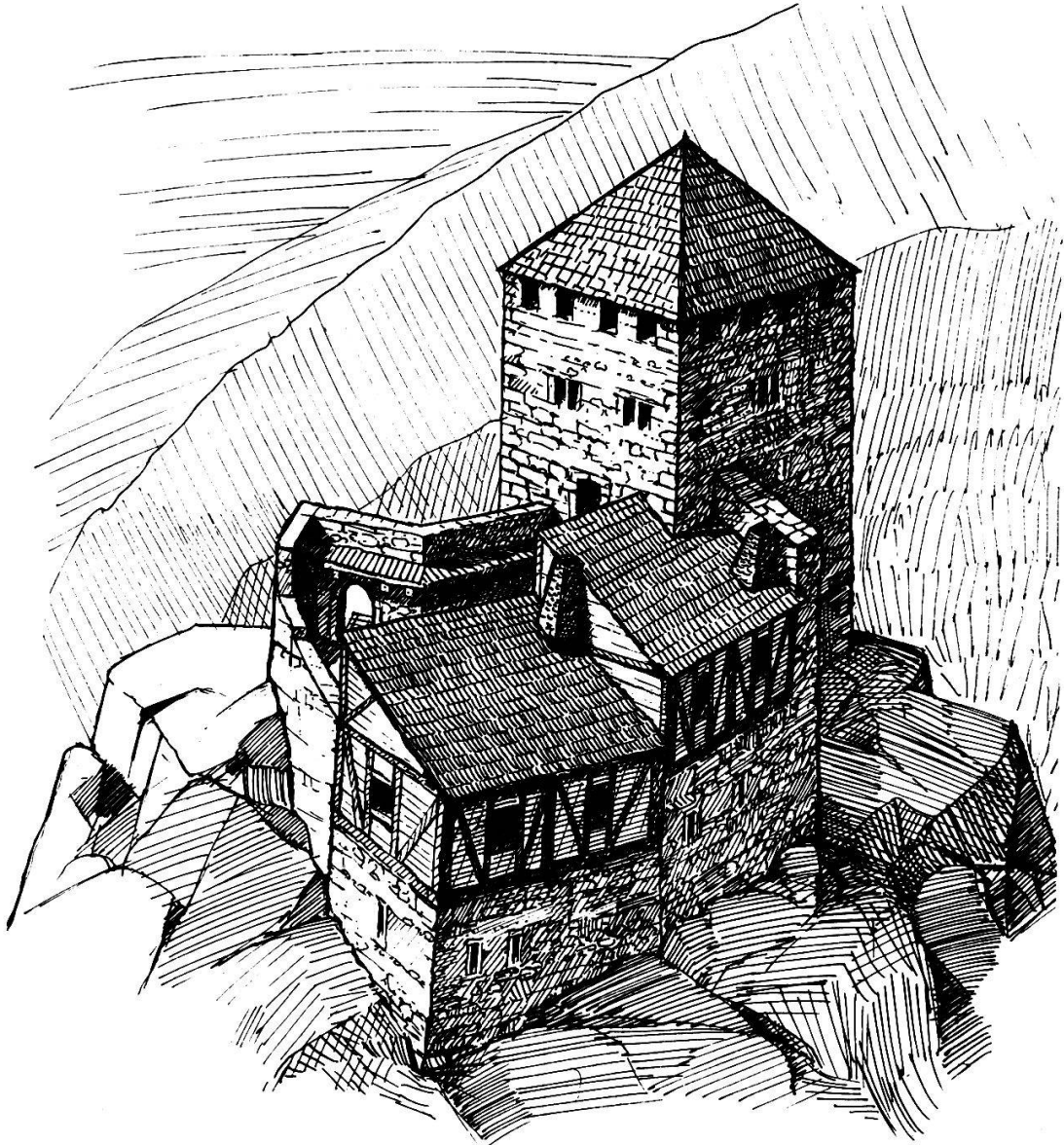


Abb. 41. Rekonstruktionsversuch der Burg Grenchen zu Beginn des 13. Jahrhunderts, Ansicht von Osten

Damit sind die schriftlichen Quellen über die Familie von Grenchen bereits erschöpft. Trotz ihrer Spärlichkeit lassen sie doch gewisse Schlüsse zu:

Einmal geht aus dem Urkundenmaterial hervor, dass die Familie von Grenchen in keiner Weise mit dem Grafenhaus Fenis-Neuenburg stammverwandt war.<sup>67</sup> Dagegen ist zweimal eine Verschwägerung mit diesem bedeutenden Geschlecht belegt.

<sup>67</sup> Vermutungen und Behauptungen, die Herren von Grenchen seien mit dem Hause Fenis stammverwandt gewesen, wurden immer wieder geäußert. Vgl. Strub, Heimatbuch, S. 24. Eggenschwiler, Burg Grenchen, S. 146.

Ferner waren die Herren von Grenchen eng mit der Familie der Herren von Alt-Strassberg verwandt. Dass 1180/81 Ulrich von Strassberg als Cognatus Hessos von Grenchen erscheint,<sup>68</sup> könnte sogar darauf schliessen lassen, dass die beiden stammverwandt gewesen sind. Als nach dem Aussterben der Herren von Grenchen und von Strassberg deren Hinterlassenschaft an das Haus Nidau übergang, war es auffällig, dass dieses Erbe in der Folgezeit eine geschlossene Herrschaft bildete, in welcher keinerlei Spuren von alten Unterteilungen festgestellt werden können.<sup>69</sup> Die Vermutung drängt sich daher auf, das Gebiet links und rechts der Aare zwischen Jura und Bucheggberg stelle den geschlossenen Besitz einer alten Adelsippe dar, die auf zwei Burgen, auf Grenchen und Alt-Strassberg, gehaust habe.<sup>70</sup>

Die Beziehungen der Familie wiesen alle nach Westen, ins Burgundische, hin. Ihr Besitz lag im burgundischen Bistum Lausanne. Die Angehörigen des Geschlechtes traten zusammen mit Familien auf, deren Zugehörigkeit zum Burgundisch-Welschen bekannt ist: die Grafen von Saugern-Seedorf, die Herzöge von Zähringen als Rektoren von Burgund; und schliesslich spricht auch die mehrfache Verschwägerung mit dem Hause Neuenburg für die westliche Orientierung der Familie; waren diese Grafen doch die starken Vertreter des burgundischen Welschtums im Seeland, auch wenn des Minnesängers Rudolf von Fenis Lieder in deutscher Sprache überliefert sind. Von Beziehungen der Herren von Grenchen nach Norden, ins Alamannisch-Deutsche, ist nichts bekannt. Die Annahme, die Familie von Grenchen entstamme altem burgundischem Adel, ist daher nicht von der Hand zu weisen.

Über die Stellung der Herren von Grenchen sind verschiedene Unwahrheiten im Umlauf. So hat sich bis heute der auf falschen genealogischen Schlüssen aufgebaute, nur durch lokalpatriotische Erwägungen gestützte Irrtum hartnäckig erhalten, die Herren von Grenchen seien Grafen gewesen. Aus ihren Nennungen in den verschiedenen Zeugenreihen geht klar hervor, dass davon keine Rede sein kann. Kein einziger Angehöriger des Geschlechtes wurde je «comes» genannt. In den Urkunden traten Kuno und Hesso zusammen mit Angehörigen jener weit verbreiteten, aber noch wenig erforschten Adelschicht der Edelfreien auf.<sup>71</sup> Über deren Stellung im 11. und 12. Jahr-

<sup>68</sup> SUB 1, S. 119/120.

<sup>69</sup> Vgl. die Erbteilung der Grafen von Neu-Strassberg vom Jahre 1309. *Fontes rerum Bernensium* 4, S. 347.

<sup>70</sup> Näheres kann noch nicht ausgesagt werden, da die schriftlichen Quellen zu spärlich fliessen und die Burgstelle Strassberg archäologisch noch unerforscht ist.

<sup>71</sup> Zur Stellung der zusammen mit den Herren von Grenchen genannten freiherrlichen Dynastengeschlechter vgl.:

hundert ist noch sehr wenig bekannt. Sie gehörten offenbar dem hohen Adel an, was ihre Verschwägerungen mit Grafengeschlechtern erklärt, übten selbst aber keine gräfliche Gewalt aus. Sehr wahrscheinlich waren diese Edelfreien im 11. und 12. Jahrhundert die eigentlichen Träger der adligen Kultur, bevor diese Funktion vom aufstrebenden Ritterstand übernommen wurde.

Über den Besitz der Herren von Grenchen werden wir erst durch spätere Urkunden unterrichtet. Wie bereits erwähnt, ging ihre Hinterlassenschaft an den Strassberger Zweig des Hauses Nidau über.<sup>72</sup> Dieser Besitzwechsel dürfte bereits vor der Mitte des 13. Jahrhunderts vollzogen worden sein.<sup>73</sup>

Die Strassberger bauten ihren Besitz aus. 1280 erscheint Berchtold von Strassberg erstmals als Herr zu Altreu.<sup>74</sup> Er dürfte demnach den alten Flussübergang mit den Überresten einer römischen Befestigung neu befestigt haben. Sicheres könnte freilich nur eine Grabung ermitteln. In der nächsten Generation fand eine wichtige Erbteilung statt: 1309 teilten Otto und Berchtold von Strassberg das väterliche Erbe wie folgt auf: Otto erhielt das Dorf Grenchen mit dem Kirchensatz, Stadtrüti, Büren und die Burg Strassberg, Berchtold dagegen Altreu, Selzach, die Burg Grenchen mit dem Dorfe Burg. Das Gebirge mit den Wäldern wurde entsprechend geteilt; dagegen sollten die Allmenden in den Grenzgebieten gemeinsam genutzt werden.<sup>75</sup>

Diese Erbteilung erklärt, weshalb die Burgstelle von Grenchen nicht auf Boden der gleichnamigen Gemeinde liegt. Gleichzeitig wird durch diese Urkunde auch gezeigt, dass die fragliche Burgstelle, die 1224 in Bertas II. Urkunde erstmals genannt wird und 1281 als oberhalb Bettlach gelegen beschrieben wird,<sup>76</sup> mit der Burg der Herren von Grenchen identisch ist. Dies muss hier festgehalten werden, da in letzter Zeit Zweifel an der Identität der Burg geäussert worden sind.

Wie aus den Bodenfunden erschlossen werden konnte,<sup>77</sup> war die Burg vom Anfang des 14. Jahrhunderts an verlassen und wurde lang-

HBL 2, S. 630 M. R. Familie v. Cossonay.

HBL 3, S. 83 L. M. und v. V. Herren v. Estavayer.

HBL 6, S. 365 H. T. Herren v. Signau.

HBL 7, S. 34 H. T. Herren v. Trachselwald.

<sup>72</sup> Siehe oben Seite 209.

<sup>73</sup> Eine Handänderung von Gütern bei Bettlach wurde 1244/45 von den Grafen Rudolf und Ulrich von Neu-Strassberg und Berchtold von Neuenburg-Valangin genehmigt.

Fontes rerum Bernensium 2, S. 255/281.

<sup>74</sup> Fontes rerum Bernensium 3, S. 275 f.

<sup>75</sup> Fontes rerum Bernensium 4, S. 347.

<sup>76</sup> Fontes rerum Bernensium 3, S. 297.

<sup>77</sup> Siehe oben Seite 170.

sam dem Zerfall preisgegeben. Da ihr aber als Zentrum der Herrschaft noch immer eine rechtliche Bedeutung zukam, erschien sie bis um 1400 in den Handänderungsurkunden.<sup>78</sup> 1329 begann die lange Reihe der Versetzungen, die schliesslich mit dem Übergang des Strassberger Besitzes an Bern und Solothurn endete.<sup>79</sup>

Ein Hinweis auf eine gewaltsame kriegerische Zerstörung der Burg kann in den Akten nicht gefunden werden. Im Kriegszug der Freiburger vom Jahre 1318, durch den das Gebiet der Grafen von Strassberg verwüstet ward, ist von der Burg Grenchen nicht die Rede,<sup>80</sup> und zur Zeit der späteren kriegerischen Ereignisse lag die Feste bereits in Trümmern. – Altreu ging 1388 an Solothurn über,<sup>81</sup> und 1393 legte die Stadt ihr Seilziehen um das Strassberger Erbe mit Bern bei, indem eine Teilung vorgenommen wurde, durch die im wesentlichen die heute noch gültigen Kantonsgrenzen gezogen wurden.<sup>82</sup>

Als Solothurn zu Beginn des 15. Jahrhunderts die Verwaltung seines neu erworbenen Hinterlandes aufbaute, stiess es im ehemaligen Herrschaftsbereich der Herren von Grenchen auf alte Rechtstraditionen, die sogenannten Leberrechte, die möglicherweise in frühe burgundische Zeiten zurückgehen.<sup>83</sup>

Das Dorf Burg, urkundlich seit dem frühen 14. Jahrhundert genannt,<sup>84</sup> gab einer bäuerlichen Sippe den Namen, die sich später weit verzweigte. Ein Rudolphus dictus de Burg, der Mannlehen vom Grafen Otto von Strassberg innehatte, erscheint bereits in einer Urkunde vom Jahre 1295.<sup>85</sup> Vermutlich wuch das Dorf Burg aus dem mit der Burg verbundenen Landwirtschaftsbetrieb heraus. Seine Lokalisierung ist unsicher. Es könnte an der Stelle des heutigen gleichnamigen Hofes gestanden haben.<sup>86</sup>

Schliesslich muss noch eine Urkunde vom Jahre 1214 erwähnt werden, in welcher die Angehörigen des Grafenhauses von Neuenburg eine Teilung ihrer *ministeriales* vornehmen.<sup>87</sup> Dabei werden auch *Burcardus de Betelabe* und *Heinricus de Granges et uxor eius et pueri uxoris eius*

<sup>78</sup> Fontes rerum Bernensium 4, S. 347; 5, S. 673. SW 1815, S. 535, S. 587 f.; 1826, S. 301.

<sup>79</sup> Vgl. die Darstellung bei Amiet, Sol. Gesch., S. 168 ff.

<sup>80</sup> Fontes rerum Bernensium 5, S. 95.

<sup>81</sup> SW 1815, S. 620.

<sup>82</sup> Staatsarchiv Solothurn, Urkundenarchiv, d 472.

<sup>83</sup> SW 1816, S. 186 (1416).

<sup>84</sup> Fontes rerum Bernensium 4, S. 347.

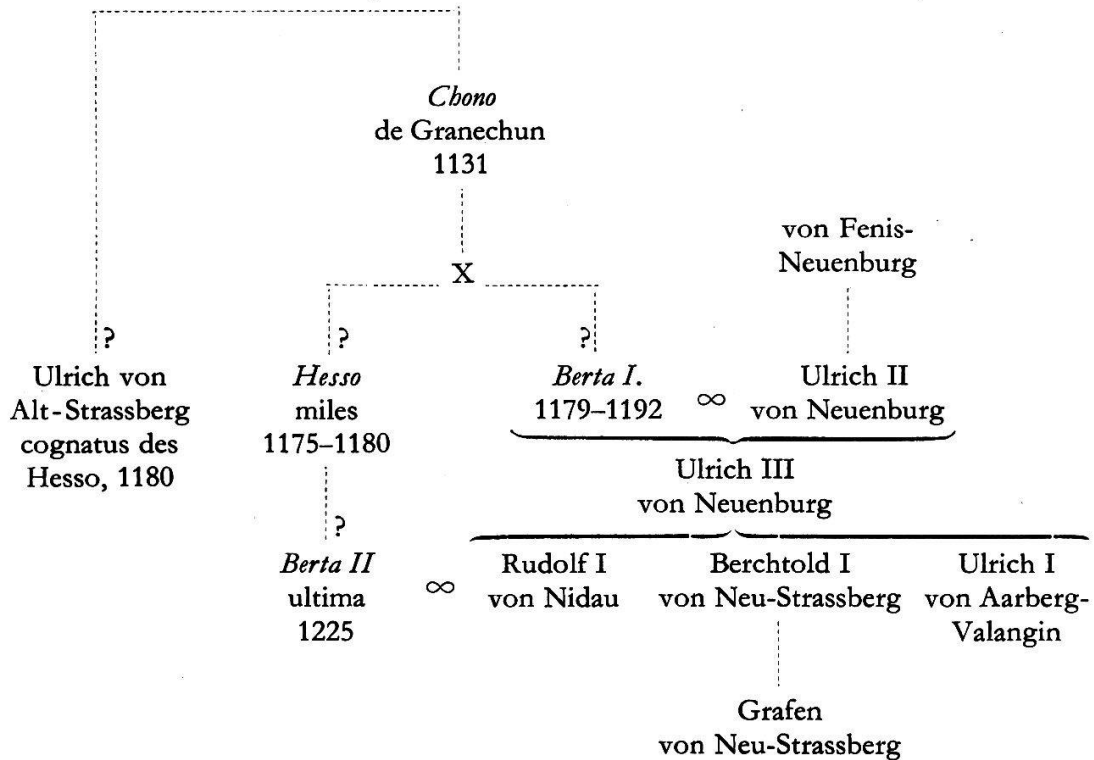
<sup>85</sup> Fontes rerum Bernensium 3, S. 612.

<sup>86</sup> Damit ist noch nichts über den Standort des mit der Burg zusammenhängenden Landwirtschaftsbetriebes gesagt. Denn es ist anzunehmen, dass die zur Burg gehörigen Ökonomiebauten nahe bei der Wehranlage gestanden sind. Vgl. auch unten, Seite 216.

<sup>87</sup> SUB 1, S. 295.

*Herren von Grenchen**Versuch einer Stammtafel*

von Grenchen / (Alt-Strassberg?)



genannt. Dieser Heinricus kann kein Angehöriger des edelfreien Geschlechtes von Grenchen gewesen sein. Es entstammte als «ministerialis» einer Familie des niederen Adels. Über deren Wohnsitz ist nichts bekannt. Das Gleiche trifft für Burkart von Bettlach zu. Die Annahme, seine Familie habe auf der unteren Burg gehaust, muss mit Vorsicht geäußert werden, da das bis jetzt zutage geförderte Fundmaterial gegen ein Bestehen der Burg im 13. Jahrhundert spricht.<sup>88</sup> Vor einer vollständigen Grabung darf aber kein endgültiges Urteil gefasst werden.

Die Ruine der Burg Grenchen war im 16. Jahrhundert noch gut erhalten. Als 1583 im Solothurner Rat der Bau eines neuen Gefängnisturmes in Grenchen beschlossen ward, erhielt der Vogt den Auftrag, dem Maurer zu Selzach den Abbruch des «*burgstalls zur burg ob bettlach*» zu übertragen.<sup>89</sup> Das Verding ist im Seckelmeisterbuch von So-

<sup>88</sup> Die jüngsten datierbaren Funde der unteren Burg stammen aus der Mitte des 12. Jahrhunderts.

<sup>89</sup> Staatsarchiv Solothurn, Ratsmanual 87, S. 403 und 405.

lothurn erhalten.<sup>90</sup> Damals erst wurden die Mauern der wohl noch stattlichen Ruine niedergelegt, so dass in späterer Zeit wenig aufsteigendes Mauerwerk mehr vorhanden blieb.<sup>91</sup>

## VII. Ergebnisse

Die Grabungen auf der Burg Grenchen waren zwar nicht imstande, alle Fragen über diese Wehranlage zu beantworten, so dass die Ergebnisse zum Teil fragmentarischen Charakter haben. Dennoch darf die Bedeutung der Grabung nicht unterschätzt werden. Die Burgenarchäologie steckt in unserer Gegend noch sehr in den Anfängen, so dass die restlose Deutung eines Grabungsbefundes fast unmöglich sein dürfte.

Die Baugeschichte der Burg Grenchen konnte in ihren Hauptzügen rekonstruiert werden: Um die Jahrtausendwende wurde auf dem felsigen Hügel eine Burganlage aus Holz und Erde errichtet. Zu deren Schutz schüttete man auf der Angriffsseite gegen Westen einen mächtigen Erdwall auf.

Diese älteste Holzburg – ihr Bestehen fiel mit der ersten Besiedlungsperiode zusammen – genügte um 1150 den Besitzern nicht mehr. Sie errichteten auf dem höchsten Punkt des Hügels eine Steinburg, die aus einem massiven Wohnturm mit einem Anbau auf der Südseite und einem kompliziert angelegten Zugang im Westen bestand. Zu Ende des 12. Jahrhunderts brach man den Südtrakt ab und errichtete ihn neu über einem günstiger verlaufenden Grundriss. Kurz nach der Vollen- dung brannte der Südtrakt um 1200 nieder, doch wurde er umgehend wieder aufgebaut. Bei dieser Gelegenheit errichtete man in der Nord- ecke des Südtraktes einen Backofen.

Von der Mitte des 13. Jahrhunderts an erlosch das Leben auf der Burg allmählich; die letzten Funde stammen aus dem beginnenden 14. Jahrhundert. Für eine gewaltsame Zerstörung der Anlage fanden sich keine Anhaltspunkte.

Wie passen diese archäologischen Feststellungen zu dem Bild, das die schriftlichen Quellen bieten?

Dass die schriftliche Überlieferung erst eingesetzt hat, nachdem die Burg schon lange bestanden hatte, kann nicht verwundern. Ähnliche Fälle sind in grosser Zahl bekannt.<sup>92</sup>

<sup>90</sup> Staatsarchiv Solothurn, Seckelmeisterbuch 1583, S. 117.

<sup>91</sup> Haffner, H. F., Der klein Sol. Allgem. Schawplatz 2, 1666, S. 339.

<sup>92</sup> Aus der grossen Zahl der Parallelfälle mögen hier bloss drei Beispiele genannt werden: Balm, erwähnt um 1300, stand bereits vor der Jahrtausendwende. Alt-Bechburg, urkundlich erst im 14. Jahrhundert genannt, war schon im frühen 11. Jahrhundert be-

Die Bodenfunde datieren die Entstehungszeit der Burg Grenchen in die Jahrtausendwende, also in die Epoche, in welcher die heutige Westschweiz zum Königreich Hochburgund gehörte.<sup>93</sup> Freilich neigte sich in jener Zeit das Schicksal dieses Reiches dem Ende entgegen. Bereits wies es bedenkliche Schwächen auf.<sup>94</sup> Der Adel nützte den Niedergang der Königsmacht aus, um seine eigene Machtstellung auf Kosten des Königs und des Kirchengutes auszubauen.<sup>95</sup> Durch Burgen Gründungen wollte der Adel seine Positionen festigen. Die Burgen dienten den einzelnen Familien als feste Refugien, von welchen aus sie ihre ehrgeizigen Pläne verwirklichen konnten.<sup>96</sup> Die sinkende hochburgundische Königsmacht war nicht imstande, den Burgenbau des Adels zu verhindern. Die Gründung der Burg Grenchen steht somit in engem Zusammenhang mit dem Aufstieg des Adels in den letzten Jahrzehnten des Königreiches Hochburgund.<sup>97</sup>

Kuno, der erste urkundlich nachgewiesene Vertreter des Geschlechtes, dürfte noch in der Holzburg gehaust haben.<sup>98</sup> In der nächsten Generation aber muss mit dem Bau der Steinburg begonnen worden sein. Sucht man nach den Gründen, welche die Errichtung des Steinbaues veranlasst haben, so muss man sich davor hüten, bloss rationale, verteidigungstechnische Erwägungen anzunehmen. Diese mögen mitgespielt haben. Entscheidend aber war, dass das Geltungsbedürfnis, welches durch das in jener Zeit erwachende adlige Standesbewusstsein geweckt worden war, nur durch einen repräsentativen Steinbau gestillt werden konnte. Der Wechsel von der optisch bescheidenen Holzbauweise zum attraktiven Steinbau stellte eine jener zahlreichen Äusserungen dar, welche das Aufkommen eines neuen adligen Lebensstiles kennzeichneten.<sup>99</sup>

---

siedelt. Vgl. das unpublizierte Fundmaterial der Burgen Balm und Alt-Bechburg im Historischen Museum Solothurn. Die Löwenburg tauchte ab 1271 in den schriftlichen Quellen auf, stand aber schon zu Ende des 10. Jahrhunderts.

<sup>93</sup> Historischer Atlas der Schweiz. Ed. Ammann, H., und Schib, K., Aarau 1951. Karte 1, S. 14 (P. Kläui).

<sup>94</sup> Trouillat 1, S. 139, Urkunde vom 9. 3. 962. Ferner Wippo, Vita Conr. Sal. Nach Trouillat 1, S. 156.

<sup>95</sup> Trouillat 1, S. 139.

<sup>96</sup> Über die Funktion der mittelalterlichen Burganlagen vgl. Meyer. Der Adel und seine Burgen, S. 68 f.

<sup>97</sup> Der Verfasser wird in seiner Arbeit über die Löwenburg die Stellung des Adels im Königreich Hochburgund eingehend behandeln. Hier müssen diese knappen Andeutungen genügen.

<sup>98</sup> Er wird 1131 genannt (SUB 1, S. 34). Der Bau der Steinburg setzte erst um 1150 ein.

<sup>99</sup> Der Wechsel im adligen Lebensstil, der sich auf mannigfache Weise äusserte, darf in seiner Bedeutung nicht unterschätzt werden. Ritterschlag, Turnier, Heraldik, Familiennamen, Burgenbau, Bewaffnung, Dichtung, Standesbewusstsein wurden von dieser Um-

Durch das Aussterben der Herren von Grenchen vor der Mitte des 13. Jahrhunderts ging die Burg mit dem dazugehörigen Besitz an die Grafen von Nidau-Strassberg über. Die Abnahme der Funde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts spricht dafür, dass die Feste von den Grafen von Neu-Strassberg nicht mehr selbst bewohnt worden ist. Nach der Gründung von Burg und Stadt Altreu gegen das Ende des Jahrhunderts verloren die Grafen jedes Interesse an ihr, liessen sie zu Beginn des 14. Jahrhunderts räumen und gaben sie dem Zerfall preis.

Die Kleinfunde erlauben zusammen mit den baulichen Überresten einen trefflichen Einblick in das tägliche Leben einer mittelalterlichen Burg.

Nach heutigen Begriffen war das Dasein sehr rau und primitiv. Die ganze Burganlage schmiegte sich an den unregelmässigen Verlauf des Felsens an, weshalb man sich die Topographie der Burg sehr verwinkelt und voll von Unebenheiten vorstellen muss. Eine Ausnahme mag der geräumige Wohnturm gebildet haben; doch war auch dessen Zugang über einen Hocheingang alles andere als bequem. Die Wände waren im Innern grob verputzt. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Wohnräume mit einem einfachen Getäfer versehen<sup>100</sup> oder mit Fellen behangen waren. Wandteppiche sind für jene Zeit vor 1300 wohl noch nicht anzunehmen.

Die Steinburg wurde mit Kachelöfen geheizt. Zwei befanden sich im Südtrakt, mindestens einer im Wohnturm. Über die Heiztechnik in der älteren Holzburg wurde nichts Sicheres bekannt.<sup>101</sup> Das Vorhandensein von Kachelöfen kann keineswegs als nachgewiesen gelten. Vermutlich begnügte man sich mit offenem Herd- oder Kaminfeuer.<sup>102</sup>

Die fast prähistorisch anmutende Primitivität der Gegenstände des täglichen Lebens offenbarte sich am augenfälligsten in der Geschirrkemik. Diese – es handelte sich fast ausschliesslich um Kochtöpfe – war roh und unglasiert. Die Trinkgläser aus dem 13. Jahrhundert, von welchen ein paar Reste gefunden wurden, müssen als grosse Kostbarkeit gegolten haben. Die Annahme, ein grosser Teil des Haushaltgerätes habe aus Holz bestanden, ist sehr berechtigt, doch blieben davon keine Spuren übrig. Zur Beleuchtung dienten Talglampen; die

---

wälzung gleichermaßen betroffen. Für viele Hinweise in diesen Fragen ist der Verfasser Herrn Prof. Dr. H. G. Wackernagel zu grossem Dank verpflichtet.

<sup>100</sup> Mögliche Reste von Getäfer scheinen im Wohngebäude von Renggen III zum Vorschein gekommen zu sein. Freundliche Mitteilung von Dr. P. Tschudin.

<sup>101</sup> Ein paar ganz vereinzelt Ofenkachelfragmente aus Zone K haben keine Beweiskraft.

<sup>102</sup> Diese Heiztechnik ist für den Süden und Westen Europas typisch. Vgl. Weiss, R., Häuser und Landschaften der Schweiz. Zürich 1959, S. 127.

Verwendung von Kienspänen ist nicht von der Hand zu weisen, doch fanden sich keine archäologischen Belege.

Die Herkunft der Haustiere, deren Knochen in grosser Zahl gefunden worden sind, konnte nicht mit Sicherheit ermittelt werden. Wenn für die zeitweilige Existenz eines Pferdestalles auch gewisse Anhaltspunkte sprechen, so fanden sich auf der Steinburg doch keinerlei Spuren, die auf das Vorhandensein eines grösseren Rinder- oder Schweinestalles hätten schliessen lassen. Dass die Burg in irgendeiner Weise mit einem Gutsbetrieb von vorwiegend viehzüchterischer Prägung verbunden war, ist sehr zu vermuten. Die Holzbauten in der Westterrasse könnten damit in Verbindung gebracht werden. Ob zur Zeit der Steinburg die Haustiere in einem Pferch im Burggraben oder in einem eigentlichen Sennhof unbekanntem Standortes untergebracht waren, lässt sich zur Zeit nicht entscheiden. Die abseitige Lage der Burg hängt jedenfalls mit der typischen pastoralen Lebensweise des mittelalterlichen Adels im Jura zusammen. Sie befand sich am Rande des grossen, von Natur gut geschützten Weidegebietes des Bettlacherberges. Der Viehraub, der in den mittelalterlichen Fehden eine gewaltige Rolle spielte, wurde dadurch sehr erschwert. Denn der Zugang zum Bettlacherberg konnte von der Burg aus überwacht werden, so dass das Vieh, das auf dem Bettlacherberg weidete, höchstens auf sehr schwer passierbaren Pfaden abzutreiben war.<sup>103</sup>

Der geringe Fundanteil der Bewaffnung mag vielleicht befremden, zumal die gefundenen Pfeil- und Bolzeneisen zu einem erheblichen Teil für die Jagd bestimmt waren. Dazu ist zu bemerken, dass die grossen Waffen, Helme, Harnische, Schwerter usw. als kostbare Familienerbstücke galten<sup>104</sup> und deshalb sorgfältig gehütet wurden, so dass sie nicht wie das zerbrochene Geschirr oder die Küchenabfälle auf die Kehrthäufen geworfen wurden.

Noch einige Bemerkungen zum Rekonstruktionsversuch. Dieser darf wirklich nur als Versuch angesehen werden. In den Grundzügen stützt er sich auf die Ergebnisse der Grabung, für die Einzelheiten fehlen aber alle Belege. Der Turm, das beherrschende Bauwerk, wurde viergeschossig dargestellt, er könnte aber auch höher gewesen sein. Die Fenstereinteilung geschah willkürlich, für den Hocheingang aber kam keine grundsätzlich andere Lage in Frage. Das krönende Pyramidendach stellt die technisch einfachste Lösung dar und entbehrt wegen zahlreicher Parallelen der Wahrscheinlichkeit nicht.

<sup>103</sup> Wackernagel, H. G., *Altes Volkstum der Schweiz*. Basel 1956, S. 511 ff.: Burgen, Ritter und Hirten. Meyer, *Der Adel und seine Burgen*, S. 44 f.

<sup>104</sup> Schneider, H., *Die Bedeutung des Schwertes im Leben des Ritters*. NSBV, Jg. 35, 1962, 5. Band, Nr. 4, S. 25 ff.

Dass die Ringmauer, die südlich des Turmes abzweigte, mit einem einfachen Wehrgang versehen war, ist deshalb anzunehmen, weil sich an jener Stelle das Burgtor befand, das gegebenenfalls verteidigt werden musste.

Der Oberbau des Südtraktes bestand sicher aus Fachwerk. Es ist kaum anzunehmen, dass das Gebäude noch höher war, da sonst auch die Westmauer des Traktes, die gegen das Burginnere schaute, ein solides Steinfundament erhalten hätte. Die Abtreppung des Gebäudes, seine Unterteilung in zwei Stufen, erfolgte wegen der starken Niveauunterschiede. Die Dachform, das nach aussen hin abfallende Pultdach, ergab sich aus dem Gebäudegrundriss: Für ein Satteldach wäre der Südtrakt zu schmal gewesen. Die Lage der Kamine wurde durch die Fundorte des Kachel- und des Backofens bestimmt. Die Form entspricht dem ältesten heute noch bekannten Kamintyp, dem aus Ruten geflochtenen Rauchkanal.<sup>105</sup> Es ist nicht anzunehmen, dass der im Oberbau aus Fachwerk bestehende Südtrakt Steinkamine besessen hat. Die ungewöhnliche Dicke der Nordmauer lässt den Schluss zu, sie habe die Gebäude des Südtraktes überragt; damit sollte ein Beschuss des Dachwerkes mit Brandpfeilen erschwert werden. Selbstverständlich mussten die Formen des Fachwerkes und die Einteilung der Fenster willkürlich gewählt werden. – Das Mauerwerk der Burg war mit einer dicken, verputzartigen Mörtelschicht bestrichen, doch schauten die grossen Steine aus dieser Schutzschicht heraus.

Unter den Fragen, welche durch die Ausgrabungen nicht beantwortet werden konnten, mag diejenige der *Trinkwasserversorgung* besonders erwähnt werden. Sichere Hinweise auf einen Brunnen fanden sich nicht. Die in der Nähe gelegenen Quellen könnten den Wasserbedarf bei Friedenszeiten gedeckt haben. Möglicherweise waren sie sogar gefasst, so dass eine Leitung aus Holzkänneln an den Burghügel geführt hätte. Das Regenwasser der Dächer wurde für die Kriegszeiten vermutlich in Holztrögen gesammelt. Auf jeden Fall ist es völlig undenkbar, dass die Trinkwasserversorgung der Burg Grenchen nicht sichergestellt gewesen wäre.<sup>106</sup>

### VIII. Die Konservierung

Das freigelegte Mauerwerk befand sich grösstenteils in einem sehr schlechten Zustand. Deshalb drängte sich eine rasche Konservierung auf. Dr. R. C. Schild, Präsident der Museumsgesellschaft Grenchen,

<sup>105</sup> Weiss, R., Häuser und Landschaften der Schweiz. Zürich 1959, S. 112.

<sup>106</sup> Jaeggli, A. E., Die Trinkwasserversorgung auf mittelalterlichen Burgen. Jurablätter, Jg. 15, 1953, Heft 6, S. 93 ff.

sorgte dafür, dass die wichtigsten Erhaltungsarbeiten noch vor dem Einbruch des Winters 1961/62 durchgeführt werden konnten. Das Baugeschäft Meyer-Wyss AG, das schon 1959 den Innenmantel des Wohnturmes gesichert hatte, erhielt den Auftrag, mit den Konservierungsarbeiten möglichst rasch zu beginnen.

Freilich sollte keine künstliche Ruine errichtet werden, sondern die Sicherungsarbeiten hatten lediglich die Aufgabe, das bestehende Mauerwerk vor weiterem Zerfall zu bewahren. Die Aussenmäntel, welche meistens bis auf die Fundamente hinunter zerstört waren, mussten allerdings bis in die Höhe des Mauerkerne neu aufgemauert werden. Bei gut erhaltenen Mauermänteln genügte ein gründliches Ausfugen, verbunden mit einzelnen Ausflickungen.

Die äusserste Schicht des Bindemittels wurde durch Zusatz von Weisskalk und gesiebtem altem Mörtel aus dem Mauerschutt im Farbton dem alten Gemäuer angeglichen, so dass die störende bläulich-graue Zementfarbe nirgends sichtbar blieb.

Besonders schwierig gestaltete sich die Konservierung des Backofens. Eine Bergung des seltenen Stückes kam aus technischen Gründen nicht in Frage.<sup>107</sup> Deshalb fertigte eine Equipe des Schweizerischen Landesmuseums in wochenlanger Arbeit einen genauen Gipsabguss an und gab dem Original, das grösstenteils aus zerbröckelndem Lehm bestand, durch Tränkung mit verschiedenen Chemikalien und durch Erhitzung neue Festigkeit. Um den Ofen vor der Witterung und vor unvernünftigen Besuchern zu schützen, versah man ihn mit einem überdachten Gitter.

Zur Zeit ist die Konservierung noch nicht abgeschlossen. Aus diesem Grunde wäre ein umfangreicher Bericht über die Sicherungsarbeiten noch verfrüht. Es ist aber zu hoffen, dass die noch ausstehenden Arbeiten in absehbarer Zeit zu Ende geführt werden können.

### *Literaturverzeichnis und Abkürzungen*

#### *1. Allgemeine Literatur*

- Amiet, B.*, Solothurnische Geschichte. Solothurn 1952, Band 1. (*Amiet, Sol. Gesch.*)  
Die Burgen und Schlösser der Schweiz. Herausgegeben unter Mitwirkung des Schweizerischen Burgenvereins:  
*Aeschbacher, P.*, Die Burgen und Schlösser des Kantons Bern, Jura und Seeland, Basel 1934. (*Aeschbacher, Burgen und Schlösser.*)  
*Amiet, B.*, Die Burgen und Schlösser des Kantons Solothurn. Basel 1930. (*Amiet, Burgen und Schlösser.*)  
*Erb, H.*, Burgenliteratur und Burgenforschung. Schweiz. Zeitschrift f. Geschichte 8, 1958, S. 483 ff.

<sup>107</sup> Brief von Herrn Dr. Schneider an den Verfasser (6. 9. 1961).

- Fontes rerum Bernensium. Berner Geschichtsquellen. Bern 1883 ff. (Fontes rerum Bernensium.)
- Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. Neuenburg 1921 ff. (HBL.)
- Jahrbuch für solothurnische Geschichte (JsG).
- Meyer, W., Der Adel und seine Burgen im ehemaligen Fürstbistum Basel. 140. Neujahrsblatt, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. Basel 1962. (Meyer, Der Adel und seine Burgen.)
- Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins (NSBV).
- Rahn, J. R., Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kt. Solothurn. Zürich 1893. (Rahn.)
- Solothurnisches Urkundenbuch, Band 1. Ed. A. Kocher. Solothurn 1952. (SUB.)
- Solothurnisches Wochenblatt (SW).
- Trouillat, J., Monuments de l'ancien évêché de Bâle, Porrentruy 1852 ff. (Trouillat.)
- Wackernagel, H. G., Altes Volkstum der Schweiz. Basel 1956.

### 2. Zur Geschichte der Burg Grenchen

- Aeschbacher, P., Die Grafen von Nidau und ihre Erben. Biel 1924.
- Eggenschwiler, F., Burg Grenchen. Solothurner Monatsblatt, Jahrgang 1, 1912, S. 146 ff. (Eggenschwiler, Burg Grenchen.)
- Hugi, H., Ein Wappen der Herren von Grenchen. JsG, Jahrgang 26, 1955, S. 219 ff.
- Hugi, H., Die Ausgrabungen bei der Burg Grenchen. Ebauches-Hauszeitung. Oktober 1959 ff. (Hugi, Ausgrabungen.)
- Meyer, W., Burg Grenchen. NSBV, Jahrgang 34, 1961, Band 5, Nr. 5, S. 34 ff.
- Meyer, W., Die Ausgrabung der Burg Grenchen vom Sommer 1961. Ebauches-Hauszeitung, Februar 1963 ff.
- Strub, W., Heimatbuch von Grenchen, 1949. (Strub, Heimatbuch.)

### 3. Kleinfunde

- Berger, L., Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Basel 1963. (Berger, Petersberg.)
- Drack, W., Burgruine Kaisten. Vom Jura zum Schwarzwald. N. F. Jg. 20, 1945, S. 65 ff. (Drack, Kaisten.)
- Guyan, W. U., Hinweis auf das frühmittelalterliche Gächlingen. ZAK 1954, S. 1 ff.
- Hammel, K., Die Keramik und andere Kleinfunde, in Garscha, F., Hammel, K. u. a. Eine Dorfanlage des frühen Mittelalters bei Merdingen. Badische Fundberichte 18 (1948–1950), S. 137 ff. (Hammel, Merdingen.)
- Hammel, K., Burgruine Lützelhardt bei Seelbach (Landkreis Lahr). Badische Fundberichte 19 (1951), S. 87 ff. (Hammel, Lützelhardt.)
- Horand, J., Die Ausgrabung der mittelalterlichen Burgruine Bischofstein bei Sissach. Baselbieter Heimatbuch 1, 1942, S. 34 ff. (Horand, Bischofstein.)
- Schirmer, E., Die deutsche Irdenware des 11.–15. Jahrhunderts im engern Mitteldeutschland. Irmin, Vorgesch. Jahrbuch des German. Museums Jena. Jena 1939.
- Schneider, H., und Heid, K., Das Fundmaterial aus der Burgruine Lägern. ZAK 1946, S. 29 ff.
- Schneider, H., Sellenbüren. Ein Beitrag zur Burgenkunde des Hochmittelalters in der Schweiz. ZAK 1953, S. 68 ff.
- Schneider, H., Multberg. Ein weiterer Beitrag zur Burgenkunde des Hochmittelalters in der Schweiz. ZAK 1954, S. 65 ff.
- Schneider, H., Die Ausgrabung der Hasenburg. ZAK 1960, S. 24 ff.
- Vogt, E., Der Lindenhof in Zürich, Zürich 1948.
- Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (ZAK).
- Zschille-Forrer, Der Sporn. Berlin 1891.